

Die wissenschaftlichen Beziehungen der Brüder Grimm zu Westfalen

Ein Beitrag zum Grimm-Jubiläum

Von Karl Schulte Kemminghausen

A. Der Freundeskreis

Im Jahre 1963 jährt sich am 20. September zum hundertsten Male der Todestag Jakob Grimms, und zu Beginn des Jahres 1813, vor 150 Jahren, waren die ersten Exemplare des ersten Bandes der Kinder- und Hausmärchen, durch die der Name der Brüder in der ganzen Welt bekannt geworden ist, im Buchhandel erhältlich. Bei dem Jubiläumsgedenken darf der Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens nicht fehlen. Denn beide Brüder waren schon sehr früh – Jakob seit 1827 und Wilhelm seit 1828¹ – Ehrenmitglieder des Vereins. Beide haben von der Frühzeit ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit an bis ins Alter mancherlei persönliche Beziehungen zu Menschen in und aus Westfalen gepflegt, und nicht selten haben sie in ihren wissenschaftlichen Arbeiten westfälische Themen in den Bereich ihrer Untersuchungen hineinbezogen. Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich in erster Linie mit dem wissenschaftlichen Anteil dieser Beziehungen und bringen in diesem Zusammenhang bisher nicht veröffentlichtes und nur schwer zugängliches Brief- und Quellenmaterial zur Kenntnis².

¹ Kleinere Schriften von Wilh. Grimm. Hg. von Gust. Hinrichs (Berlin) 1881 I 25. Über den damaligen, von dem heutigen verschiedenen Bedeutungsinhalt des Begriffes Ehrenmitglied vgl. K. Zuborn, Stein als Freund der westfälischen Geschichte, in: Westfälische Zeitschrift (WZ) 107 (1957) S. XIV.

² Im Rahmen dieses Zeitschriftenbeitrages ist es mir nicht möglich, alle Einzelfragen, die in den verschiedenen Briefen angeschnitten werden, ihrem sachlichen Gehalt nach zu erörtern. Ich muß mich darauf beschränken, einige Hinweise in Form von Anmerkungen zu geben und im übrigen die veröffentlichten Texte als Quellenmaterial für die Spezialforschung zur Verfügung zu stellen. Die Beilagen Woestes zu seinem Brief vom 31.12.1858, sowie einige speziell sprachwissenschaftliche Ausführungen von Holthaus und Köne werde ich aus räumlichen Gründen an anderer Stelle (weil es sich um Fragen der niederdeutschen Mundart handelt, im Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung) veröffentlichen.

Allen Stellen, die mir bei der Beschaffung der Unterlagen behilflich gewesen sind, insbesondere der Leitung des Tübinger Depots der Staatsbibliothek (Stiftung Preußischer Kulturbesitz), Herrn Direktor Dr. W. Gebhardt und Herrn Dr. W. Virneisel, und der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, insbesondere den Herren Direktor Dr. Hans M. Meyer und Bibliotheksrat Dr.

Einen umfangreichen Freundeskreis hatten die Brüder an den Familien von Haxthausen im Paderborner Land und von Droste-Hülshoff im Münsterland. Alle Mitglieder der Familie Grimm, über Jakob und Wilhelm hinaus vor allem der Maler Ludwig Emil und ihre Schwester Lotte, die Gattin des späteren Ministers Ludwig Hassenpflug, waren mit Angehörigen der genannten westfälischen Adelsfamilien befreundet. Diese rein persönlichen Beziehungen, über die an anderen Stellen³ mehrfach gehandelt worden ist, werden im Folgenden nur insoweit Erwähnung finden, als dies zum Verständnis der wissenschaftlichen Beziehungen zweckmäßig erscheint.

Die Bekanntschaft zwischen den Brüdern Grimm und Werner von Haxthausen wurde durch den in Schaffhausen geborenen⁴ Gelehrten und unglücklichen Politiker Johannes von Müller vermittelt. Als in der Schlacht von Jena und Auerstedt das preußische und sächsische Heer geschlagen worden waren, besetzten die Franzosen am 1. November 1806 die Stadt Kassel. Im Frieden von Tilsit wurde das Königreich Westfalen geschaffen. Am 10. Dezember 1807 zog Jérôme mit seiner Gattin als König in der Hauptstadt Kassel ein. Zum Königreich gehörten Kurhessen, Braunschweig, ein großer Teil Hannovers und der im Tilsiter Frieden abgetretenen preußischen Provinzen westlich der Elbe, im westfälischen Bereich außer Osnabrück: Paderborn, Korvey, Rietberg, Ravensberg und Minden.

Jakob Grimm hat in der Einleitung zu seinem Beitrag in der Savigny-Festschrift vom Jahre 1850 von jener Zeit gesprochen als „damals, weil uns

Harro Heim, sowie Herrn Direktor Dr. L. Denecke in Kassel spreche ich meinen herzlichen Dank aus.

³ Literatur zu diesem Thema: *Arens*, Ed.: Werner von Haxthausen und sein Verwandtenkreis als Romantiker. Aichach 1927. *Bolte-Polivka*: Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. IV. 1930, S. 437 ff. *Graubeer*, Josepha: August von Haxthausen und seine Beziehungen zu Annette von Droste-Hülshoff. Altena 1933. *Grimm*, L. E.: Erinnerungen aus meinem Leben. Hrsg. von Ad. Stoll (1911), hrsg. von W. Praesent (1950). *Lippe*, Marg., L. E. Grimm und der Haxthausensche Kreis. In: Westfalen. 23. Bd. 1938, Heft 2, S. 154 ff. *Reifferscheid*, Al.: Freundesbriefe von Wilhelm und Jakob Grimm. Heilbronn 1878. *Schoof*, Wilh.: Zur Entstehungsgeschichte der Grimmschen Märchen. In: Hess. Bl. f. Volkskunde. 29 (1930) Gießen 1931. *Ders.*: Freundesbriefe der Familie von Haxthausen an die Brüder Grimm. In: WZ Münster 94 (1938) S. 57 ff. *Ders.*: Jenny von Droste-Hülshoff, die Jugendfreundin Wilh. Grimms. In: Westfalen. 23. Bd. 1938, Heft 2, S. 139 ff. *Ders.*: Westfalens Anteil an der Entstehung der Grimmschen Märchen. In: Rhein-Westf. Zs. f. Volkskunde 2 (1955) S. 107 ff. *Ders.*: Zur Entstehungsgeschichte der Grimmschen Märchen. Hamburg 1959, S. 97 ff. *Ders.*: Wilhelm Grimm. Aus seinem Leben. Bonn 1960. S. 223 ff. *Ders.*: Jakob Grimm. Aus seinem Leben. Bonn 1961. *Schulte Kemminghausen*, Karl: Aus dem westfälischen Freundeskreis der Brüder Grimm. In: Westfälische Studien. Festschrift Alois Bömer. Leipzig 1928, S. 99–118. *Ders.*: Briefwechsel zwischen Jenny von Droste-Hülshoff und Wilhelm Grimm. (= Veröffentlichungen der Droste-Gesellschaft. Bd. 4) Münster 1929. *Ders.*: Heinrich Straube. Ein Freund der Droste. (= Schriften der Droste-Gesellschaft. XI.) Münster 1958. *Ders.*: Westfälische Märchen und Sagen aus dem Nachlaß der Brüder Grimm. Beiträge aus dem Droste-Kreis. 2. Aufl. Münster 1963. *Von der Osten*, Ludwig: Franz Ludwig August Maria von Haxthausen. Ein photographischer Versuch von Freundeshand. (Hannover) 1868.

⁴ Am 3. 1. 1752.

die Übermacht erdrückte, und selbst unsern Namen [Hessen] mit einem andern zu vertauschen zwang, der uns gar nichts anging [Westfalen]⁵. Johannes von Müller, der vorher in Berlin in preußischen Diensten tätig gewesen war, wurde im November 1807 durch Napoleon zum Minister-Staatssekretär, d. h. zum leitenden Regierungsbeamten ernannt, stellte jedoch schon sehr bald sein Amt wieder zur Verfügung und erhielt die Stelle eines Generaldirektors des Unterrichtswesens im Königreich. Als solcher setzte er sich u. a. für die Ernennung Jakob Grimms zum Privatbibliothekar des Königs ein, wodurch Jakobs schwierige wirtschaftliche Lage eine wesentliche Verbesserung erfuhr. Werner von Haxthausen, der sich für orientalische Sprachen interessierte und deswegen eine Zeitlang in Halle studierte, das zum Königreich Westfalen gehörte, kam wahrscheinlich als Mitglied einer Deputation dieser Stadt bei Gelegenheit der Huldigung des Königs Jérôme in Kassel mit von Müller in Berührung. Dieser schrieb am 12. Februar 1808 an seinen Bruder⁶: „Ein anderer bewunderungswürdiger Jüngling, den ich kennenlernte, ist Herr von Haxthausen, Domherr zu Paderborn, Kenner fast aller Sprachen bis inclus. nach Persien hinein, von eisernem Fleiße, großem Scharfsinn und der edelsten Bescheidenheit und Simplizität“ und weiter: „Einen vortrefflichen Jüngling hofft' ich dieser Tage (vergeblich, er wurde es nicht) als Legationssekretär unserer [d. h. der westfälischen] Gesandtschaft zu Dir ziehen zu sehen. Derselbe ist ein auch sehr liebenswürdiger, moralisch trefflicher Mann: Baron von Haxthausen, der bei Langlès⁷ Persisch gelernt, ganz im Iran lebt und webt — mir eine ganze Freude.“

In einem Brief Werner von Haxthausens an einen der Brüder Grimm, wahrscheinlich Jakob, vom 5. Dezember 1808 heißt es am Schluß: „Mich verlangt sehr, einmal wieder nach Kassel zu gehen, aber Sie und Müller zu sehen.“ Aus dem weiteren Inhalt dieses Briefes erfahren wir den Grund für die beginnende Freundschaft: das beiderseitige Interesse an der Sammlung von Volksliedern, wie sie kurz vorher von Arnim und Brentano unter Mit-hilfe der Brüder Grimm veröffentlicht worden waren. In dieser Anfangszeit⁸ der Freundschaft spielte auch Fritz von Haxthausen eine Rolle, der die Brüder Grimm in Kassel besuchte⁹. Werner von Haxthausen hat später von Wien gelegentlich seiner Anwesenheit beim Kongreß 1814/15 eine Sammlung neugriechischer Volkslieder mit nach Hause gebracht, zu der Goethe die Einleitung schreiben wollte⁹.

Wie die 1808 angeknüpfte Bekanntschaft zwischen den Familien Grimm und Haxthausen sich allmählich zu einem Freundschaftsbund entwickelte und auch die Familie von Droste-Hülshoff, vor allem Jenny und Annette, mit einbezog, ist in der Einleitung zu meinem Buche „Westfälische Märchen und Sagen aus dem Nachlaß der Brüder Grimm“ (Münster 1963²) geschildert worden.

⁵ Jakob Grimm, Kl. Schr V 114. - ⁶ Briefe, Cottasche Oktavausgabe VII 332.

⁷ L. M. Langlès (1763–1824), Orientalist in Paris. - ⁸ Vgl. WZ 94 (1938) S. 72.

⁹ Neugriechische Volkslieder, gesammelt von Werner von Haxthausen. Urtext und Übersetzungen, hrsg. von K. Schulte Kemminghausen und G. Soyter, (Münster 1935) = Veröffentlichungen der Droste-Gesellschaft Bd. 4.

Wilhelm Grimm besuchte den Haxthausenschen Stammsitz Bökerhof zum ersten Mal am 17. August 1811¹⁰; in den Jahren 1813 und 1817 folgten weitere Besuche. Jakob benutzte einen Kuraufenthalt in Bad Lippspringe im Jahre 1846 dazu, um in Begleitung seiner Schwägerin Dorothea, seiner Nichte Auguste und der Freifrau Anna von Arnswaldt geb. von Haxthausen, einen Besuch bei der Familie von Haxthausen im Paderborner Land zu machen; dort traf er auch seinen Bruder, den Maler Ludwig Emil, der ein häufiger Gast bei den westfälischen Freunden war. Als Jakob im Jahre 1834 von Göttingen aus eine Studienreise nach Brüssel unternahm, wählte er eine südlichere Route und lernte dabei einen anderen Teil der westfälischen Landschaft kennen. Nach einem Aufenthalt in Kassel ging die Fahrt im Postwagen „bei tag, in schönster beleuchtung, über Wilhelmstal nach Arolsen in das vielbesprochene gastzimmer bei Gleißner, dann bei nacht über Brilon und Meschede nach Arensberg, was sehr romantisch auf einem berg liegt und eine ganz neue königsstraße erhalten hat. Sonnabends über Hagen, Iserlohn, Schwelm, Barmen, Elberfeld nach Cöln, wo man freilich erst tief in der nacht anlangt. Dieser theil von Westfalen hat etwas enges und wohlhabiges“¹¹.

Auf das gute freundschaftliche Verhältnis der beiden Kreise ist es zurückzuführen, daß sowohl in den „Kinder- und Hausmärchen“ wie in den „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm der westfälische Anteil im Verhältnis zu anderen Landschaften stark in die Erscheinung trat¹². Das ist anschaulich

¹⁰ In diesen Zusammenhang gehört der unten abgedruckte Brief Wilhelm Grimms an Werner von Haxthausen.

¹¹ W. Schoof, *Unbekannte Briefe der Brüder Grimm*, Bonn 1960. S. 183.

¹² Aus dem westfälischen Raum stammen im Märchenwerk der Brüder Grimm die folgenden Stücke: 7 Der gute Handel, 10 Das Lumpensindel, 14 Die drei Spinnerinnen (Corvey), 16 Die drei Schlangenblätter, 24 Frau Holle, 27 Die Bremer Stadtmusikanten, 45 Des Schneiders Daumerling Wanderschaft, 48 Der alte Sultan, 52 König Drosselbart, 60 Die zwei Brüder, 64 Die Goldgans, 65 Allerleirauh, 68 Der Gaudeif un sin Mester (Münster), 70 Die drei Glückskinder, 71 Sechse kommen durch die ganze Welt, 72 Der Wolf und der Mensch, 86 Der Fuchs und die Gänse, 91 Dat Erdmänneken, 96 De drei Vügelkens (Corvey), 97 Das Wasser des Lebens, 99 Der Geist im Glas, 101 Der Grünrock, 112 Der himmlische Dreschflügel, 113 De beiden Königskinner, 121 Der Königssohn, der sich vor nichts fürchtet, 123 Die Alte im Wald, 126 Ferenand getrü un Ferenand ungetrü, 129 Die vier kunstreichen Brüder, 131 Die schöne Kattrinleje, 132 Der Fuchs und das Pferd (Münster), 133 Die zertanzten Schuhe (Münster), 134 Die sechs Diener, 135 Die weiße und schwarze Braut, 137 De drei schwatten Prinzessinnen, 138 Knoist un sine dre Sühne (Sauerland), 139 Dat Mäken von Brakel, 140 Das Märchen vom Hausgesinde, 142 Simeliberg (Münster), 143 Up reisen gohn (Münster). Dazu kommen die 7 Kinderlegenden, die als Anhang des zweiten Bandes gedruckt sind. Außer diesen in der Textausgabe gedruckten Stücken wird in den Anmerkungen noch eine größere Zahl von westfälischen Varianten zu anderen Märchen mitgeteilt. Über die plattdeutschen Märchen, die den Brüdern Grimm aus Westfalen zugesandt worden sind, ist meine Veröffentlichung „Die niederdeutschen Märchen der Brüder Grimm“ (Münster 1932) zu vergleichen. Von den insgesamt 584 (583) Nummern der beiden Bände der Deutschen Sagen (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die von Herman Grimm 1865/66 besorgte zweite Aufl.) sind 493 (494) der Literatur entnommen; nur 91 kommen, ganz oder teilweise, unmittelbar

zum Ausdruck gebracht in einem Brief Wilhelm Grimms an Ludowine von Haxthausen vom 28. März 1824: „Aber das schöne, freundliche Verhältnis, das zwischen uns besteht, möcht ich ja nicht aufgeben, sondern will es immer zu erhalten suchen, so viel von mir abhängt. Mit Ihren Brüdern sind wir zuerst bekannt geworden, die haben aber, nach und nach, an dem, was uns zusammenbrachte, die rechte Lust verloren und sich anderen Neigungen hingegeben; Sie aber halten Farbe und freuen sich noch immer an Märchen, Liedern und Sprüchen und teilen uns mit, was Ihnen zukommt, weil Sie wissen, daß wir's noch ebensogern wie sonst haben und ordentlich brauchen können¹⁹.“ Neben diesen Brief von der Grimmschen Seite möchte ich – diesen Teil meiner Ausführungen abschließend – einen Auszug aus einem Briefe aus Westfalen setzen, der das echte freundschaftliche Verhältnis zum Ausdruck bringt. Er wurde geschrieben zu einem Zeitpunkt, an dem den Brüdern Grimm ein Wort des Trostes starke innere Hilfe war. Es war die Zeit, in der die „Göttinger Sieben“ wegen ihres freimütigen Auftretens in dem hannoverschen Verfassungsstreit ihres Amtes enthoben worden waren und Jakob und Wilhelm in eine ungewisse Zukunft schauten. Damals, am 28. Dezember 1837, schrieb Ludowine von Haxthausen, die auf der Brede in der Nähe von Brakel ein „Klösterchen“ gestiftet hatte, in dem verwaiste oder verarmte Mädchen erzogen wurden, an die Brüder Grimm: „Herz und Gedanken waren in dieser Zeit viel in Ihrer Mitte, lieber Wilhelm und Jakob, und wie bei einem starken Gewitter alle Glieder des Hauses sich versammeln, um vereint die Gefahr zu teilen, so habe ich Sie in dieser Zeit mit ganzer Seele zu uns gewünscht; denn Sie gehören einmal zu uns, und wir lassen Sie nicht. Wir kennen uns schon so lange Jahre, und bei allen Gestaltungen unseres äußeren Lebens hat sich ein immer frisches Andenken und eine feste Treue der Gesinnung erhalten. Nun schreibe ich Ihnen einmal wieder von Bökendorf wie

aus mündlicher Überlieferung. Von diesen sind 13 als westfälisch bezeichnet oder als solche zu erkennen: 9 Die Springwurzel, 16 Hünenspiel, 20 Der Köterberg, 121 (122) Jungfer Eli, 124 (125) Taube hält den Feind ab, 156 (157) Grinkenschmied, 158 (159) Die Nußkerne, 164 (165) Die fünf Kreuze, 172 (173) Der wilde Jäger und der Schneider, 175 (176) Geister-Kirche, 225 (226) Die arme Seele, 257 (258) Der herumziehende Jäger, 448 b (454) Wittekinds Flucht. Literarische Quellen werden bei den folgenden 5 Sagen angegeben: 126 (127) Der Glockenguß zu Attendorn, 159 (160) Der Soester Schatz (bei beiden: Grimmshausen), 129 Johann Hübner, 234 (235) Der Kindelsberg (bei beiden: Jung-Stilling), 263 (264) Die Lilie im Kloster zu Corvey (verschiedene Quellen). Die aus mündlicher Überlieferung stammenden Sagen wurden in der Mehrzahl von Angehörigen der Familien von Haxthausen und von Droste-Hülshoff übersandt, bei dreien – 16, 124 (125), 164 – war Paul Wigand, Friedensrichter in Corvey und Jugendfreund der Brüder Grimm, der Vermittler; eins – 448 b (454) – hat Freiherr Hans zu Hammerstein-Equord beigezeichnet; zwei andere (9,20) wurden von Wilhelm Grimm selbst in Westfalen aufgezeichnet. Den bisher genannten 18 westfälischen Stücken sind noch 5 andere anzureihen, die von Mitgliedern der Familie Haxthausen aufgezeichnet sind, aber nicht aus Westfalen stammen. Es sind: 3 Der Bergmönch im Harz, 74 (75) Hütchen, 96 (97) Das Dorf am Meer, 97 (98) Die verschütteten Silbergruben, 457 (463) Der Rosenstrauch zu Hildesheim.

¹⁹ Reifferscheid, A.: Freundesbriefe S. 91.

vor Jahren wohl zum H. Christ, und ich hoffe, Sie nehmen meine Worte freundlich an, denn der Bote ist freundlich und gut. Es ist mir so betrübt, daß ich Sie nicht so auf gewohnte Weise mir zusammen denken kann. Ach, es ist eine unerhörte Geschichte und wird ewig ein Flecken für das hannöversche Ministerium bleiben. Aber wir erleben ja auch hier Dinge, die wenig Ehre machen. Kommen Sie zu uns, damit wir im Zusammensein der Welt vergessen! Ich wollte, ich könnte Ihnen mein liebes Klösterchen zeigen, wo ich recht glückliche, friedliche Tage verleve; meine 22 Kinder und meine Gehülffinnen machen mir viel Freude, und sonst höre und sehe ich nichts von der Welt, außer so dann und wann einige Dissonanzen und Mißtöne, die allzu grell durch die Harmonie der himmlischen Sphären klingen. Freilich kann uns über alles beruhigen und trösten, wenn wir betrachten, daß, wenn auch noch so sehr alle Harmonie gestört wird, doch ein leiser Ton der ewigen Liebe durch alles durchklingt und mit Gewalt anzieht, und je mehr wir aufhören, je vernehmlicher wird der süße Ton – daß am Ende jene Mißtöne immer mehr für uns schwinden. Und jene Armen, die da gewaltsam eingreifen, sind am Ende die Betrogenen; das merkt man wohl: sie glauben zu spielen, während doch nur durch unsichtbare Fäden mit ihnen gespielt wird. . .¹⁴

An dieser Stelle muß hinzugefügt werden, daß auch im Werk der Annette von Droste-Hülshoff Einflüsse der Sammelarbeit der Brüder Grimm festzustellen sind. Einer ihrer bedeutendsten epischen Dichtungen, dem „Spiritus Familiaris des Roßtäuschers“, liegt, wie die Dichterin selbst sagt, „eine Grimmsche Sage zum Grunde“. Es ist die mit dem Titel „Spiritus familiaris“ als Nr. 84 nach gedruckter Überlieferung wiedergegebene Sage¹⁵. Eine Abschrift dieser Fassung von der Hand der Dichterin befindet sich in ihrem Nachlaß in Haus Stapel und ist in der Ausgabe ihrer Gedichte von 1844 vor dem Text der Dichtung abgedruckt worden.

Zu den Werken Levin Schückings, bei deren Entstehung die Droste beteiligt war, gehört der Roman „Das Stiftsfräulein“ (1843), später unter dem Titel „Eine dunkle Tat“ gedruckt. Darin werden im ersten Kapitel vier Waidprüche angeführt. Sie sind den „Altdeutschen Wäldern“ der Brüder Grimm¹⁶ entnommen, und es ist anzunehmen, daß die Droste die Anregung gegeben hat, sie im Roman zu verwenden. Als Schücking nach Beendigung seiner Meersburger Tätigkeit sich als Hauslehrer beim Fürsten Wrede in Mondsee in einer unangenehmen Lage befand, ging die Droste mit dem Gedanken um, durch Vermittelung von Amalia Hassenpflug die Grimms, „die ihn ja kennen und sehr lobten“, zu fragen, ob sie „ihm nicht ein Ämtchen bei der Bibliothek verschaffen können“¹⁷.

¹⁴ Veröffentlicht von mir in „Westfälische Studien“ (1928) S. 116 f.; später von W. Schoof, WZ 94 (1938) S. 135.

¹⁵ Über andere Varianten dieser Sage berichtet August von Haxthausen in einem Briefe an Wilh. Grimm. Vgl. WZ 94 S. 90.

¹⁶ III. Bd. S. 97 ff.

¹⁷ Brief an die Schwester vom 19. 2. 1843, *Schulte Kemminghausen*, Die Briefe der Droste. II S. 153.

B. Die Welt der Gelehrten

1. Allgemeines

Daß in Wilhelms „Deutscher Heldensage“ gelegentlich die Thidreks saga oder andere westfälische Sagenfassungen erwähnt werden, oder in Jakobs Büchern „Deutsche Grammatik“, „Deutsche Rechtsaltertümer“, „Weistümer“, „Deutsche Mythologie“ oder „Geschichte der deutschen Sprache“ hier und da auf westfälische Verhältnisse Bezug genommen wird, will nichts Besonderes bedeuten. Aber man merkt doch gelegentlich die Freude des Romantikers daran, daß sich in dem „Landgebiet zwischen Rhein und Weser, zwischen Holland und Friesland (nordwärts) und der Sieg, Wetterau und Hessen (südwärts)“ (so gibt Jakob die Grenzen Westfalens an¹⁸) manche Spuren altergermanischen Wesens erhalten haben. In der Besprechung von Lacomblets „Rheinischem Archiv“¹⁹ meint Jakob, „daß vielleicht kein anderes deutsches Land, in beiden Beziehungen, dem Forscher und Sammler so viel lohnende Ausbeute verspricht, wie Westfalen, welches in fester Bewahrung altertümlicher Sprachformen und Rechtsgebräuche sich auszeichnet.“

„Der praktische Gebrauch des römischen Rechts“, so heißt es in der Vorrede zu den Deutschen Rechtsaltertümern, „hat unleugbar unserer Verfassung und Freiheit keinen Vorteil gebracht im inneren Deutschland, seit er sein Recht nicht mehr weisen kann, ist der Bauersmann verdumpft, er denkt beschränkter und nimmt am Gemeindewesen geringeren Teil; wer in unseren Tagen noch die letzten Überreste unveräußerter Markverfassung in Westfalen oder der Wetterau kennen lernte, mag es bestätigen, daß ein anständiges Selbstgefühl und eine ausgezeichnete Tüchtigkeit, fortlebender Stolz auf ihr älteres Eigentum und Eifersucht gegen den leisesten Eingriff dem Bewohner solcher Gegenden eigen war.“ In einem Aufsatz: „Über den Namen Westfalen“ bringt Jakob das Wort Westfalen mit alten Mythen in Verbindung und vermutet einen Zusammenhang mit dem Vogelnamen Falke, der jedoch in alten Glossen nicht unserm Falken, sondern dem Reiher entspreche. Später, in seiner „Geschichte der deutschen Sprache“ zieht er das got. Verbum filhan, das altsächsische felhan heran; dementsprechend wäre ein falhan ein Ansässiger. Mit der Freckenhorster Heberolle hat Grimm sich mehrmals ausführlich beschäftigt; in diesen Arbeiten zeigt er eingehende Kenntnis der westfälischen Verhältnisse, so daß er selbst eingeborene westfälische Gelehrte zurechtweisen konnte. Andreas Schmeller, der hervorragende Münchener Bibliothekar und Bearbeiter deutscher Sprache und Literatur, hatte Jakob Grimm seine Ausgabe des as. Heliand, die erste vollständige, die überhaupt erschien, gewidmet. Jakob rezensierte sie in den Göttinger „Gelehrten Anzeigen“ von 1831 nach sprachlichen Gesichtspunkten. In der Rezension kommt er auch auf die Frage nach der Heimat des Helianddichters zu sprechen: „sie wäre eher nach Westen als nach Osten hin zu setzen, von der

¹⁸ Weistümer III S. 1.

¹⁹ Kl. Schr. V 129.

²⁰ Kl. Schr. V 111.

Elbe weg nach dem Niederrhein zu, in das alte Westfalen, wo es an Geldern und Brabant stößt“²⁰. Im übrigen ist das Urteil, das Jakob Grimm sich über den literarischen Wert des Heliand gebildet hat, recht eigentümlich. Noch in der 1848 erschienenen „Geschichte der deutschen Sprache“, also 18 Jahre nach Erscheinen der vollständigen Heliandausgabe, urteilt er: „Otfrieds Gedicht, wenn man es zu dem fast gleichzeitigen eines namenlosen Sachsen hält, muß das lebendigere scheinen, weil es von eigener, obschon mäßiger Kraft getragen wird, im Heliand nur überlieferte alte Weise, ohne alle Eigentümlichkeit nachhallt.“ Bedenken, die wir heute gegen eine solche Geringschätzung des künstlerischen Wertes des altsächsischen Epos vielleicht vorbringen könnten, werden wettgemacht durch ein Urteil über damals jüngste westfälische Dichtung. Als 1838 die erste Sammlung von Gedichten der Annette von Droste-Hülshoff erschien, gehörte Jakob Grimm zu den wenigen gebildeten Deutschen, die sich günstig darüber aussprachen und die Bedeutung der Droste als der größten deutschen Dichterin erkannten. Jakob sagte damals: „die Gedichte seien sehr gewandt in der Sprache, voll feiner Züge und von Anfang bis Ende durchaus originell.“

2. Das östliche Westfalen

Neben dem einleitend besprochenen geschlossenen Freundeskreis gibt es eine Gruppe von Einzelpersonlichkeiten in Westfalen, mit denen Jacob oder Wilhelm in persönlichem unmittelbarem oder brieflichen Kontakt standen. Unter ihnen nimmt ihr Kasseler Jugendfreund Paul *Wigand* eine Sonderstellung ein²¹. Er war noch von König Jérôme – durch ein Dekret vom 31. Dezember 1808 – zum Friedensrichter von Höxter ernannt und auf Empfehlung des damaligen Zivilgouverneurs Freiherrn von Vincke dort geblieben, bis er 1833 zum Stadtgerichtsdirektor von Wetzlar ernannt wurde. In Westfalen hat er sich als Ausländer gefühlt; aber er hat sich doch bemüht, hier heimisch zu werden und die Eigenart des östlichen Westfalen in Geschichte und Volkstum kennenzulernen und wissenschaftlich zu bearbeiten. Er war der eigentliche Initiator für die Gründung eines westfälischen Geschichtsvereins. Der „Plan der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde Westfalens“²² trägt die Unterschriften August von Haxthausens als Sekretärs und P. Wigands als „Redakteurs“ der Gesellschaft. Wigand war auch der Gründer des „Archivs für Geschichte und Altertümer Westfalens“, das von 1825 bis 1838 erschienen ist. Jakob Grimm wurde als Berater bei der Gründung der Gesellschaft hinzugezogen – auch Hoffmann von Fallersleben hat dafür geworben –, und sowohl er wie Wilhelm haben wissenschaftliche Beiträge für

²¹ Literatur über ihn: ADB 1910 (55. Bd.); Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck. Marburg Bd. III 386.

²² Vgl. W. Steffens, Wigand und die landesgeschichtliche Forschung in Westfalen, in: WZ 94 (1938) S. 229 ff.

das „Archiv“ zur Verfügung gestellt²³. Wigand hat in sein Buch „Das Femgericht Westphalens, aus den Quellen dargestellt, und mit noch ungedruckten Urkunden erläutert“ (Hamm 1825) Ausführungen Jakob Grimms zur Erklärung des Wortes Feme wörtlich mit Namensnennung des Verfassers übernommen.

Schon im zweiten Brief²⁴, den Jakob an die neue Anschrift seines Freundes schickte, bat er um Mitarbeit im Bereich der westfälischen Volksüberlieferung: „Gib mir doch auf die Sitten, Gebräuche deiner Gerichtsuntergebenen acht, besonders examinir alle Spitzbuben über Diebs- und Räuberlieder, über abergläubische Dinge, Sprüche p. genau und vollständig aus und gewöhn deinen Sekretär, ihre Aussagen wörtlich niederzuschreiben, nicht erst ihrer natürlichen Anmut durch seine Stilisierungen zu berauben und nicht zu sehr auf Zusammenhang zu dringen. Ich versichere dir, daß man gegenwärtig solche Akten gradezu könnte drucken lassen. Fischer, Köhler und alte Weiber such vorzugsweise als Zeugen p. zu admittiren, weil sie viel mehr zu erzählen wissen als andere. Das weitere wird sich schon finden; was wollte ich aus lauter so glücklichen Conjunkturen alles ziehen!“ Wigand gab den Auftrag zur Sammlung von Volksliedern weiter und erhielt eines Tages „von einem Bauernbursch ein ganz altes geschriebenes Buch voll Lieder“. Es stellte sich heraus, daß es sich in der Mehrzahl um Abschriften von Gedichttexten mehr oder weniger bekannter Dichter handelte. „Eines ist darunter betitelt: Altes Volkslied der Göttinger Jugend mit der Melodie. Es geht so an:

Jag mir mal das Schäflein aus der Waide,
Du bist meines Herzens Freude,
Gieb mir eine spanische Pistole,
Mein Schatz das will ich wiederhole usw.“²⁵.

Darauf antwortete Wilhelm Grimm am 16. September 1811²⁶: „Vielen Dank für Volksliederbemühung; schick mir nur immer das eine. Die spanische Pistole gefällt mir so ziemlich.“ Schon gelegentlich seines Besuches in Höxter im August des Jahres 1811 hatte Wilhelm mündlich dem Freunde erklärt, daß er nicht Volkslieder, sondern vor allem Volkserzählungen wünsche, und im März 1812 schreibt er ausdrücklich: „Wie gesagt, es kommt mir weniger auf Lieder als prosaische Erzählungen an.“ Noch kurz vor Beendigung des Druckes des ersten Bandes der „Kinder- und Hausmärchen“

²³ Aus Jakobs Feder erschienen: Bd. 1 (1826): Sprachliches zur Freckenhorster Heberolle (Heft 1 S. 101 f.); Bruchstücke aus einer gereimten Legende des hl. Aegidius (Heft 2 S. 73–80); Über den Namen Westphalen (Heft 3 S. 78–82); Das Wort Feme (Heft 4 S. 113–114); Bd. 2 (1828): Weder westphälische Grütze noch Götter (Heft 1 S. 64–68; auf eine Entgegnung zu dieser Stelle durch B. Soekeland (Heft 2 S. 205 f.); Ferneres über thegaton (S. 206–210). Wilhelm Grimm hat zum Archiv im Band 4 (1829) S. 127–136 einen Beitrag „Bruchstücke aus einem Gedichte von Assundin“ beigezeichnet, der auch als Sonderdruck (Lemgo 1829) erschienen ist.

²⁴ 1. Juli 1809: E. Stengel, Briefe der Brüder Grimm an Paul Wigand (Marburg 1910) S. 47.

²⁵ Stengel, ebd. S. 357; vgl. *Erk-Böhme*, Deutscher Liederhort II Nr. 970.

²⁶ Stengel, ebd. S. 88.

wiederholte Wilhelm die Bitte „nach Volkssagen, Ammenmärchen, welche alte Weiber wissen. Da du jetzt eine Kinderfrau oder dgl. haben wirst, so tu mir den Gefallen; denn erstlich wäre es mir ganz außerordentlich lieb, wenn du mir das verschaffen könntest, zweitens geschähe mir ein großer Gefallen, endlich drittens wär mirs recht lieb.“ Am Neujahrstage schickte Jakob ein Exemplar der „Kinder- und Hausmärchen“ und schrieb dazu: „Ich hoffe, daß es dir wohl gefällt; wir haben beide viel Vergnügen daran. Kannst du etwas beitragen zur Vervollkommnung derselben oder auch des Anhangs, so tus ja! Denn es wird hoffentlich ein zweiter Teil oder neue Auflage einmal erscheinen. Du kannst jetzt besser sehen, wie wir es meinen, als aus allen Angaben. Deine Kinder sollen, wie ich hoffe, viel aus dem Buch lernen; es ist unsere bestimmte Absicht, daß man es als ein Erziehungsbuch betrachte. Du mußt nur erst warten, bis sie es verstehen können, und dann nur nicht zu viel auf einmal, sondern nach und nach immer einen Brocken der süßen Speise geben. Schreib uns doch auch, ob du nicht erstaunt bist, daß wir so viel gesammelt haben! Uns wenigstens ist es so vorgekommen, nachdem wir so alles beisammen gesehen“²⁷. Wigands Mitarbeit war bis zu diesem Zeitpunkt unerheblich. Auch später hat er nur zögernd Beiträge geliefert. Vor Fertigstellung des Manuskriptes des zweiten Bandes schreibt Wilhelm an ihn (2. Oktober 1814): „Nun wollte ich dich aber sehr bitten, wenn du noch etwas mehr hast, es mir sogleich mit der ersten fahrenden Post zuzusenden; in 10 Tagen muß ich den Schluß des Manuskriptes absenden, und es täte mir dann sehr leid, wenn ich deine Beiträge nicht mehr benutzen könnte.“ Wigand hatte kurz vorher zwei Märchen „der Erzählung eines alten Boten, der sie von einem Handwerksburschen gehört hatte, nachgeschrieben“ und den Grimms eingesandt. Das erste, „Die 3 Spinnerinnen“ (Nr. 14) wurde in der zweiten Auflage von 1819 im ersten Band anstelle einer anderen hessischen Fassung mit einigen Abänderungen eingesetzt. Literarisch war es bereits von J. Praetorius im „Abenteuerlichen Glückstopf“ (1669) gestaltet worden. Trotz der sehr geringen Mitwirkung an der Märchensammlung wurde Wigand 1815 auf Vorschlag Jakob Grimms ernannt „zum Mitglied für die Oberweser der in Wien begründeten Gesellschaft, welche alles, was unter dem gemeinen deutschen Landvolke von Lied und Sage vorhanden ist, zu retten und zu sammeln bezweckt.“ Noch einmal ermahnte Wilhelm den Freund zur Mitarbeit am 18. Mai 1815, wo er schrieb: „Denkst du auch noch an Sammeln von Sagen, Märchen und Sprache? ich behaupte immer, du könntest etwas hier tun, wenn du einen ernsthaften Anfang machst.“ Hier werden die Sagen an erster Stelle genannt und deutlich von den Märchen geschieden. Sie sind in den späteren Briefen die einzige Art von Volkserzählung, um deren Sammlung Wigand noch angegangen wird. So spiegelt sich in dem Briefwechsel mit Wigand die Entwicklung wieder, in der die Brüder Grimm vom Volkslied zum Märchen und schließlich zur Sage fortgeschritten sind. Noch am 4. September 1815 schrieb Wilhelm: „Dürfen wir uns bald noch auf Beiträge zu *Localsagen* aus deiner Gegend Rechnung machen? wir be-

²⁷ Stengel, ebd. S. 133 f.

dürften sie in einigen Monaten schon.“ Auf diese Frage scheint sich folgende undatierte schriftliche Äußerung Wigands zu beziehen: „N.S. Märchen und Sagen – ja lieber Gott, wer mag alle guten Vorsätze ausführen, die Arbeiten sind jetzt gar zu dringend. Das Corveyer Ländchen hab ich so ziemlich durchforscht und nichts gefunden laut beiliegenden Zettels. Diesen Sommer will ich nun ganz gewiß zu Fuß einige Excursionen in das Lippische, Paderbornsche und Braunschweigische machen. Schriftlich habe ich einige Leute aufgefordert; was sie eingesandt, ist wenig, aber – schlecht.“ Wigands Befähigung zum Aufnehmen von Volkserzählungen scheint nicht sehr groß gewesen zu sein, auch am nötigen Eifer für nicht rein historische Fragen hat es bei ihm wohl gefehlt – Jakob Grimms „Deutsche Grammatik“ hatte er unaufgeschnitten in seine Bibliothek eingereiht – und schließlich hat der Mitteldeutsche anscheinend keine richtige Fühlung mit dem niederdeutschen Volkstum gewinnen können. Immerhin blieben die Bitten der Brüder Grimm um Mitarbeit bei der Sammlung von Volkssagen nicht ganz ohne Erfolg. Mit Wigands Antwort auf die obige Frage vom 4. September 1815 war allerdings nicht viel anzufangen²⁸. Noch am 8. Februar 1816, vor dem Abschluß des Manuskriptes des ersten Bandes der „Deutschen Sagen“ mußte Wilhelm mahnen: „Wie stehst mit den Sagen, hast du mir keine gesammelt, hast du das Büchelchen, das du vor ein paar Jahren dazu angelegt, noch sauber erhalten? Wir sind eben im Begriff sie zu ordnen. Da wär es uns ein rechter Gefallen, wenn du uns etwas mitteilen könntest“. Diese Bitte scheint nicht unerfüllt geblieben zu sein. Denn am 16. Mai 1816 übersandte Jakob ein Exemplar der „Deutschen Sagen“ als Geschenk und bemerkte dazu: „Du wirst auch einige Beiträge, die wir dir verdanken, darin wiederfinden.“ Am 24. November bedankte sich Jakob für Volkssagen: „Das meiste davon war willkommen und soll gebraucht werden; indessen vermisste ich noch einige Sagen dabei, deren du hier im Gespräch erwähntest, z. B. die von einem andern Hackelberg Namens Mansberg, die du mir wohl künftig noch senden willst. Das Zeug des Junkers v. Boimelburg ist viel wesentlicher und nützlicher als die Notiz von seinem Lehrer über Stadtbergen.“ Dieses „Zeug des Junkers von Boimelburg“ ist im Grimmschrank erhalten²⁹. Von den in den „Deutschen Sagen“ veröffentlichten Stücken gehen die Nummern 16 und 125 zum Teil auf Wigand zurück. Am 7. Januar 1817 bittet Jakob seinen Freund, ja weiter zu sammeln. „Du wolltest mir auch eine Provinzialwochenschrift, worin mancherlei stünde, mitteilen.“ Das ist – von einer Nachfrage nach einer Besprechung der Kinder- und Hausmärchen abgesehen – zeitlich die letzte Stelle in den Briefen der Brüder Grimm an Wigand, an der von Volkserzählungen die Rede ist: jetzt treten, soweit es sich um Westphalica handelt, rein historische und sprachlich-etymologische Fragen in den Vordergrund.

²⁸ Stengel, ebd. S. 375.

²⁹ Vgl. Fritz Erfurth, Die „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm. Diss. Münster 1937. S. 67 u. ö. Es handelt sich um Fr. Wilh. von Boemelburg (1799–1850), später kgl. Preuss. Justizrat und Generaldirektor.

Die Brüder Grimm standen im Briefwechsel mit dem Hofrat und Landphysicus Dr. *Nicolaus Meyer*³⁰ in Minden, der durch seine Freundschaft mit Goethe und dessen Frau, Christiane, bekannt geworden ist. In Bremen, wo er – am 29. Dezember 1775 geboren – früh vaterlos geworden war, erhielt er seine erste Erziehung durch Privatunterricht des aus Tecklenburg in Westfalen stammenden Predigers Friedr. Adolf *Krummacher* (1768–1845), der als Fabeldichter in die Literaturgeschichte eingegangen ist. Zweifellos hat diese durch 6 Jahre sich erstreckende persönliche Beeinflussung des heranwachsenden Knaben wesentlich dazu beigetragen, daß er schon früh Interesse für schöne Literatur zeigte und selbst Verse schrieb. In Halle und Kiel studierte er Medizin und siedelte dann nach Jena über, um dort seine Studien abzuschließen. „Als er durch Weimar kam, konnte er an dem Hause des Gelehrten nicht vorübergehen. Der Name einer geachteten Familie, seine liebenswürdige Persönlichkeit und seine Begeisterung für Goethe waren alles, was er zum ersten Besuch mitbrachte, bei dem er eine so freundliche Aufnahme fand, daß er nun in Jena jede freie Zeit benutzte, nach Weimar zu gehen. Hier erwartete ihn jederzeit ein väterlicher Empfang im Hause des hochverehrten Mannes, der es verstand, in dem jungen Freunde keimende Kräfte zu entwickeln und Neigung für Kunst und Wissenschaft zu entflammen.“³¹ Auf Anregung Goethes behandelte er in seiner Dissertation die Anatomie der Mäuse, und ein von ihm entdeckter Zwischenknochen erhielt in der Wissenschaft die Bezeichnung „Os transversum (Meyeri)“. 1802 richtete er in Bremen eine ärztliche Praxis ein; am 13. Juli 1806 heiratete er; auf der Hochzeitsreise war das junge Paar eine Woche lang Gast im Goetheschen Hause in Weimar, und in Jena wurde es auf Anordnung Goethes durch eine Aufführung des *Götz von Berlichingen* geehrt. 1809 zog Meyer mit seiner Familie nach Minden, wo ein Bruder von ihm wohnte. Hier ist er am 26. Februar 1855 gestorben. 1816 wurde er Stadt- und Landphysicus, später Regierungs-Medizinalrat und ein Jahr vor seinem Tode Geheimrat. Sein Hauptinteresse galt neben der Freundschaft zu Goethe und dessen Familie seinen Kunstsammlungen und der Dichtung.

In Minden lebte 1816 bis 1820 der Regierungsrat *Leopold von Hohenhausen*³², der als Korrespondent für verschiedene Zeitungen arbeitete und schon in der Zeit des Königreichs Westfalen in Eschwege eine Zeitschrift herausgegeben hatte, die Jakob Grimm zwar als „sehr elend“ bezeichnete³³, aber doch aus „nationellen“ Gründen unterstützte. Hohenhausen gründete 1817 das Mindener „Sonntagsblatt“, da aber seine vorgesetzte Behörde die

³⁰ Literatur über ihn bei: Hans *Karsten*, Goethes Bremer Freund Dr. Nicolaus Meyer. Im Auftrage des Goethe- und Schillerarchivs hrsg. (Bremen) 1926; K. *Knebel*, Nicolaus Meyer als Freund Goethes und Förderer des geistigen Lebens in Westfalen. (Diss. Münster) 1908.

³¹ *Hirzel*, Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nicolaus Meyer. (Leipzig) 1856. S. X.

³² Über Leop. von Hohenhausen und seine Familie vgl. *Arens - Schulte Kemminghausen*, Droste-Bibliographie (Münster 1932) S. 228 ff.

³³ Brief an Paul Wigand, *Stengel* III 13.

Herausgabe eines solchen Blattes als eines Regierungsrates unwürdig ansah, übernahm sein Freund Meyer die Redaktion und führte sie bis zum Jahre 1853. Beide gehörten zu den Gründern der „Westfälischen Gesellschaft für vaterländische Kultur“ (1825). Das Sonntagsblatt entwickelte sich bald zu einer gern gelesenen Zeitschrift, die auch außerhalb des westfälischen Raumes Anerkennung fand.

Annette von Droste-Hülshoff wurde durch ihre Freundin Elise Rüdiger und deren Mutter, die Schriftstellerin Elise von Hohenhausen, die Gattin des eben genannten Regierungsrates Leop. von Hohenhausen, mit dieser Zeitschrift bekannt, in der eine anerkennende Besprechung ihrer ersten Gedichtausgabe von 1838 erschien.

Nicolaus Meyer, von einer vielseitigen Sammelleidenschaft beseelt, zeigte u. a. Interesse für mittelalterliche Handschriften. Am 20. November 1810 erkundigte sich Goethe nach einer Handschrift, aus der Meyer ihm früher einige Proben mitgeteilt hatte³⁴. In der Antwort auf diese Anfrage teilte Meyer am 29. Januar 1811 mit, daß er wegen der gesuchten Handschrift Erkundigungen eingeleitet habe, und benutzte diese Gelegenheit, um Goethe von dem Inhalt eines mittelalterlichen Codex zu unterrichten, der sein persönliches Eigentum war. Sie enthielt u. a. den mittelhochdeutschen Freidank. Um diese Handschrift geht es in zwei Grimmbriefen, von denen der eine von Wilhelm³⁵, der andere³⁶ von Jakob geschrieben ist. Wilhelm benutzte die Handschrift bei seiner Ausgabe „Vridankes Bescheidenheit“ (1834). Am

³⁴ Über das traurige Schicksal wertvoller Handschriften aus westfälischen Klosterbibliotheken in der Zeit der Säkularisation berichtete Meyer an Goethe mit ähnlichen Worten wie Werner von Haxthausen an Wilhelm Grimm. Meyer schreibt: „... Bei der vor kurzem erfolgten Auflösung des hiesigen (Mindener) Klosters ist ein großer Teil der Bibliothek gewissenlos verschleudert worden. Ich habe bei den Krämern und Käsehändlern noch ein paar alte Manuskripte gerettet, doch sind alle geistlichen Inhalts – z. B. Bartholomaei de Pisano Semma und Jacobus de Cracovia tractatus über verschiedene Gegenstände. Auch sind einige Werke dabei aus der ersten Zeit der Buchdruckerei. Die kostbarsten mit schönen ausgemalten Anfangsbuchstaben waren leider schon in Tüten verwandelt.“ Werner von Haxthausen schrieb (Schulte Kemminghausen, Aus dem westfälischen Freundeskreis der Brüder Grimm, in: Westfälische Studien, Alois Bömer gewidmet, Münster 1928 S. 107): „Im allgemeinen wird Dir der Vandalismus der preußischen Regierung nicht viel übrig gelassen haben; in den Klosterbibliotheken, die größtenteils ihrer unbenutzten Altertümer wegen berühmt waren, und nach dem oberflächlichen Durchsuchen eines hessischen Gelehrten, der sie bereit ist und zur Zeit der Mönche natürlich kaum zugelassen wurde, blieb noch ein großer Schatz alter Manuskripte vorzüglich hier und in Bödeken etc. liegen; die preußischen Kriegsräte und Referendarien, die man zur Übernahme der Güter und zum Aussuchen der tauglichen Werke der Bibliotheken hinschickte, kannten zwar den Borowsky und das Landrecht, hielten aber alte Folianten, in Schweinsleder gebunden, für dumme Mönchsgeschichten und warfen... die herrlichsten alten Manuskripte, Chroniken etc. in eine überflüssige Kammer, wo dann die Knechte des neuen Amtmanns, eines rohen Oekonomieviehes, teils zu eigenem Gebrauche, teils für die Krämer der benachbarten Dörfer zu Käse und Schnupftabak die Blätter herausrissen, den Kinder die Bilder daraus verschenkten etc.“

³⁵ 10. 3. 1818, *Schoof*, Unbek. Br. S. 107.

³⁶ 1. 2. 1828, *Gürtner-Leitzmann*, Briefe der Brüder Grimm S. 279.

14. Februar 1828 schrieb Wilhelm an Paul Wigand, daß „Medicinalrat“ Meyer ihm auf seine Bitte hin die Handschrift geschickt habe und Wigand sich nicht weiter darum zu bemühen brauche.

Fast 30 Jahre waren seit Wigands Abschied von Höxter vergangen, als eine andere Persönlichkeit aus dem Bekanntenkreise der Brüder Grimm in das benachbarte Schloß Corvey einzog: 1860 trat August Heinrich *Hoffmann von Fallersleben* seine Stellung als Schloßbibliothekar des Herzogs von Ratibor an. 14 Jahre lang hat er diese wertvolle Büchersammlung verwaltet, ehe er im Januar 1874 im Schatten der alten Klosterkirche seine letzte Ruhestätte fand. In der Zeit, als er seinen festen Wohnsitz in Westfalen aufschlug, hatten sich seine persönlichen Beziehungen zu den Brüdern Grimm, insbesondere Wilhelm, zwar empfindlich gelockert, aber niemand hat das schmerzlicher empfunden, als Hoffmann selbst. Bald nach dem Tode Jakobs stellte er von Corvey aus, mit dem Datum vom 4. November 1865, dem Herausgeber der wissenschaftlichen Zeitschrift „Germania“, Franz Pfeiffer, die Briefe, die Jakob ihm seit Beginn ihrer Bekanntschaft im Jahre 1818 geschrieben hatte, zur Verfügung. In der Einleitung dazu gab Hoffmann eine Geschichte seiner Freundschaft mit den Grimms. Sie schließt mit den Worten: „Unser wechselseitiges Freundschaftsverhältnis hatte sich von Jahr zu Jahr immer inniger gestaltet; ich pries und bewunderte in Jakob Grimm den Schöpfer und Gründer einer neuen Wissenschaft, der deutschen Philologie, und liebte und verehrte ihn als meinen väterlichen treubewährten Freund.

Leider sollte dies Freundschaftsband, dies schöne Geschenk des Himmels, worauf ich stolz war und sein konnte, nicht ungetrübt fortbestehen. Ein Ereignis, dessen unschuldige Veranlassung ich leider war, bewog die Brüder Grimm zu einer öffentlichen Erklärung (Staats-Lexikon von Rotteck und Welcker, 2. Aufl. 7. Bd. [Altona 1847] S. 106), durch welche mir jeder freundschaftliche Verkehr mit ihnen abgeschnitten ward. Meine Liebe und Verehrung war zu groß, als daß ich je etwas gegen sie hätte tun können; ich beschränkte mich nur darauf, mich vor ihren und meinen Freunden durch treue Erzählung des Tatsächlichen zu rechtfertigen.

Nachdem ihrerseits nie ein versöhnender Schritt geschehen war, wagte ich einen solchen, indem ich einer Sendung von Beiträgen zum Wörterbuche einige Zeilen an Jakob Grimm beifügte. Bald erfolgte eine Antwort³⁷ [der 29. Brief], wie ich sie von ihm nicht anders erwartete. Gesehen haben wir uns nie wieder“³⁸.

³⁷ *Germania*, Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde, hrsg. von Franz Pfeiffer. XI. Jg. Wien 1866 S. 376.

³⁸ Jakobs Brief beginnt: „Lieber Hoffmann, die schriftzüge der adresse waren von bekannter hand, Ihr brief und die zusage bewegte und rührte mich, ich habe keinen groll auf Sie, und was zwischen uns getreten war hat mir oft leid gethan. Ihr herz wird noch so sein wie es war als Sie mich zur zeit des glorreichen studentenauszugs nach Witzenhausen in Cassel zuerst aufsuchten. Was nun übel oder unrecht war wollen wir vergessen sein lassen...“ *Germania*, hrsg. von Franz Pfeiffer XI. Jg. Wien 1866 S. 511.

3. Das südliche und mittlere Westfalen

Von den aus Westfalen stammenden Gelehrten, mit denen Jakob Grimm in wissenschaftlichen Beziehungen gestanden hat, sind in erster Linie Peter Heinrich *Holthaus*, Friedrich *Woeste* und Joh. Rottger *Köne* zu nennen. Sie kommen alle aus dem südlichen Westfalen. Der älteste von ihnen ist Holthaus³⁹. Er ist am 24. September 1759 auf dem Bauernhofe Holthaus südwestlich von Breckerfeld geboren. Nach Besuch zweier Bauerschaftsschulen wurde er Schüler der lutherischen Pfarrschule in Breckerfeld. Dann wurde er zum Lehrerberuf bestimmt: „Ich wurde als Jüngling, ja als Knabe, sehr gegen meinen Willen von meinen sonst so guten und verständigen Eltern zu einem Schullehrer bestimmt. Aus Gehorsam folgte ich, und Gott lenkte es, daß ich bald Sinn für mein Geschäft bekam; und was mir an diesem Sinne noch abging, das ersetzte ein strenges, mir von Gott verliehenes Pflichtgefühl.“ Als Autodidakt begann er als 19jähriger, im Jahre 1778 auf dem elterlichen Hofe, wo er selbst auch den ersten Schulunterricht bekommen hatte, eine Schule einzurichten. Nach 3 Jahren wurde er Lehrer an einer Bauerschaftsschule bei Schwelm, und von 1789 an war er Konrektor der Lateinschule in Schwelm, wo er in mehr als dreißigjähriger Tätigkeit sich einen geachteten Namen weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus erwarb. Am 31. Dezember 1831 ist er gestorben. Als der aus dem Bergischen stammende – er war in der Herrschaft Gimborn geboren und besuchte die Schule zu Lennep und Dortmund – Johann Moritz *Schwager*, der seit 1768 ein Predigeramt in Jöllenbeck im Ravensbergischen innehatte, seine „Bemerkungen auf einer Reise durch Westfalen, bis an und über den Rhein“ (Leipzig und Elberfeld 1804) niederschrieb, gedachte er auch des Konrektors Holthaus in Schwelm, sowohl bei der Schilderung der Hin- wie der Rückreise, und war dankbar für „die Bekanntschaft eines äußerst gemeinnützigten Mannes, der sich durch Kinderschriften um seine Gegend verdient gemacht hat“ (S. 80). Von Holthaus' vielfältigen Beschäftigungen und Veröffentlichungen interessieren in unserem Zusammenhang seine Bemühungen um die Pflege der hochdeutschen und plattdeutschen Sprache sowie seine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Mundart. Holthaus hat Vorschläge für die wissenschaftliche phonetische Aufzeichnung von mundartlichen Texten gemacht und in langjähriger Sammelarbeit ein handschriftliches „Wörterbuch der Eigenheiten der Volkssprache Südwestfalens“ geschaffen⁴⁰. Seine Sammelmethode muten z. T. recht modern an. So versandte er im Jahre 1809 eine Art Fragebogen in einem Rundschreiben an eine große Zahl von Lehrern und Freunden, dessen Beantwortung nicht nur der eigentlichen Wortsammlung diene, sondern auch eine

³⁹ Literatur: F. W. M. *Hammerschmidt*, Peter Heinrich Holthaus. Eine Denkschrift. Schwelm 1832; Emil *Böhmer*, in: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung. NF. Heft 3, Dezember 1953 S. 5–40; Heft 4 Dezember 1954 S. 21–35.

⁴⁰ Diese Sammlung ist erhalten. Dank der Unterstützung von Herrn Dr. Böhmer konnte ich das Exemplar vor vielen Jahren für das Archiv des in Arbeit befindlichen großen westfälischen Wörterbuches erwerben.

brauchbare Grundlage für mundartliche Lautuntersuchungen werden konnte. Ein Exemplar dieses Rundschreibens kam im Mai 1819 in den Besitz Jakob Grimms, der es am 14. Juni 1819 dem Göttinger Bibliothekar und Professor Georg Friedr. *Benecke* zur Einsichtnahme übersandte. Im gleichen Brief⁴¹ handelt Grimm über die in einzelnen westfälischen Mundarten noch lebendigen alten Formen des Duals. Grimm gab damit weiter, was Holthaus ihm brieflich mitgeteilt hatte. Über das Schicksal des Briefwechsels der beiden herrschte bisher in der Literatur Ungewißheit. Es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß die Briefe Grimms bei einem großen Brande in Schwelm im Jahre 1827⁴² am 22. September vernichtet worden sind. Unbenutzt blieben bisher die Gegenbriefe von Holthaus, obwohl sie im Inventarverzeichnis der Grimmschränke von Daffis unter Nr. 1150 verzeichnet sind. Es sind 3 Briefe mit mehreren Einlagen erhalten. Der erste ist vom 9. Mai 1819 datiert. Beginnend mit den Worten „Nein, ich habe, so aufmerksam ich auch seit 30 Jahren auf die hiesigen und benachbarten Volkssprecharten gewesen bin, keine Zweizahl (Dual) bemerkt“, beantwortet er eine briefliche Anfrage Jakob Grimms. Es ist also wahrscheinlich, daß der Briefwechsel mit der Initiative Grimms begonnen hat⁴³, nicht umgekehrt. Ein zweiter Brief Grimms, vom 30. Mai 1819, ist durch das Schreiben bezeugt, das Holthaus am 1. November des gleichen Jahres aufsetzte. Einen dritten Brief schrieb Grimm nach Ausweis von Holthausens Brief vom 16. Juni 1820 am 21. Januar 1820. Ob noch weitere Briefe gewechselt worden sind, ist nicht mit Sicherheit auszumachen.

Schon ein kurzer Blick in die erhaltenen Briefe gibt dem Bild, wie es Hammerschmidt und Böhmer von der Persönlichkeit des Sprachforschers Holthaus gezeichnet haben, größere Anschaulichkeit. Kann Arbeitswille und Fleiß des karg besoldeten Schulmeisters, der noch alle möglichen anderen „Nebengeschäfte und Liebhabereien“ hatte, eindrucksvoller charakterisiert werden, als wenn er schreibt, daß er Grimms „Deutsche Grammatik“ – er gebraucht statt des Fremdwortes Grammatik das deutsche Wort „Sprachlehre“ –, sich noch nicht angeschafft habe, „aber nächstens erschreibe ich sie mir!“ Ich sprach bereits von seinen modern anmutenden Arbeitsmethoden. Dahin gehört es auch, wenn Holthaus vom Sprachforscher verlangt, daß er

⁴¹ Briefe der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm an Georg Friedrich Benecke, hrsg. von Wilh. Müller, Göttingen 1889 S. 118. Die betreffende Stelle hat folgenden Wortlaut: „Der westfälische Dual (d. h. der Form nach, denn man braucht ihn jetzt für den Pl[ural] hat sich wie der bairische nur im Pronom[en] 2ter Person gehalten und lautet bei dem Volk der Grafschaft Mark Nom. ät, iät (auf einigen Quadratmeilen: gätt), Gen. inker, Dat. und Acc. ink. Im angrenzenden Bergischen weiß man nichts mehr davon, sondern setzt: ir statt ät, wie Niedersachs. ji, gi. Die westfälische Mundart scheint grammatisch die wichtigste in ganz Norddeutschland und Holthaus zu Schwelm, durch den ich obiges mitgeteilt erhielt, will ein umständliches Idiotikon derselben herausgeben. Er hat langsam und gründlich vorgearbeitet, ich lege Ihnen seine bereits 1809 umgelaufene Ankündigung bei und bitte mir sie gelegentlich zurück aus. Ich habe ihn gewaltig zum Aufmerken auf das Grammatische angetrieben.“

⁴² Hammerschmidt, a. a. O. S. 65 f.; Böhmer, a. a. O. I S. 40.

⁴³ Hammerschmidt, a. a. O. S. 37; Böhmer, a. a. O. I S. 31.

die Landschaft der von ihm behandelten Sprache bereist⁴⁴ und in diesem Zusammenhang geradezu den Wunsch nach einer Karte der deutschen Mundarten ausspricht. Er lädt seinen Briefpartner nach Westfalen ein⁴⁵: „Möchten Sie einmal eine Sprachreise machen und auch in hiesige Gegend kommen! Ich würde mich auf ein Paar Tage von allen meinen Geschäften losmachen und Ihnen Ihre Wünsche erreichen helfen.“ Beachtlich ist auch, daß ein Sprachkenner, der Grimms „Deutsche Grammatik“ noch nicht gelesen hat, vom „Sprachlehrer“, d. h. dem Verfasser einer Grammatik, die Erkenntnis erwartet, daß er „nicht Gesetzgeber sein kann, sondern nur Untersucher und (bei Widersprüchen) Berichtiger und Ratgeber sein soll.“

Holthaus sieht in der Sprache einen Organismus, der sich selbständig entwickelt und in seiner Entwicklung nicht durch künstliche Eingriffe – wie etwa die Sprachregeln eines Grammatikers Adellung – gehemmt werden kann. Die Sprache ist das einigende Band aller Deutschen. „Und doch danke ich Gott, daß wir 30 Millionen *eine* gemeinschaftliche uns allen verständliche Sprache, Sprachform haben, ein heiliges, großes Gemeingut, über welches niemand unter uns mit ungeweihten Händen sollte herfallen wollen. Doch die Heilige ist gewisser Maßen unverletzbar. Selbst Adellung konnte ihr von dem Seinen wenig mitteilen, und aus der letzten Mißhandlung geht sie unverletzt hervor“⁴⁶. Holthaus vergleicht das Werden der neuhochdeutschen Schriftsprache, die er mit Luther beginnen läßt, mit dem Heranwachsen eines Menschen von der Geburt über das Stadium eines „hoffnungsvollen Jünglingsalters“ bis zu dem einer „ordentlich erwachsenen großjährigen Person“.

Man könnte versucht sein, auf Grund dieser Proben einer bildreichen Sprache in Holthaus einen unwissenschaftlichen, phantasievollen, romantischen Schwärmer zu sehen. Das wäre keineswegs richtig. In dieser Ausdrucksweise äußert sich ein ihm angeborener Sinn für Ehrfurcht. Er lehnt es ab, zu den Gelehrten gezählt zu werden; aber seine Beschäftigung mit der Sprache ist durch eine echte wissenschaftliche Haltung geprägt. Das zeigt sich vor allem darin, daß er in allen Fragen bis unmittelbar an die Quellen herangeht und in der Benutzung indirekter Nachrichten sehr vorsichtig ist. Sein handschriftliches Wörterbuch der westfälischen Mundart ist ein anschauliches Zeugnis – auch äußerlich – seines Gelehrtenfleißes! Über diesen Fleiß hinaus erkennen wir aber auch einen Zug echter wissenschaftlicher Grundhaltung, die nur auf die Sache, nicht auf die Person Rücksicht nimmt, wenn er Grimm gegenüber versichert, daß er bemüht sei, seine Arbeiten über die westfälische Mundart in einer solchen Form zu gestalten, daß auch noch nach seinem Tode „ein anderer Kenner und Liebhaber sie gebrauchen kann“. In der Art, wie Jakob Grimm in seinen Briefen an Benecke über Holthaus spricht, erkennt man seine nicht geringe Einschätzung der wissenschaftlichen Bemühungen dieses westfälischen Autodidakten.

In der Einleitung zum „Deutschen Wörterbuch“ werden zwei westfälische Gelehrte lobend erwähnt. Es ist dort (Sp. XV) die Rede von einem nieder-

⁴⁴ Brief vom 1. Nov. 1819.

⁴⁵ Brief vom 16. Juni 1820.

⁴⁶ Brief vom 1. Nov. 1819.

deutschen Wörterbuch, „für welches Köne in Münster und Woeste in Iserlohn wichtige Beiträge liefern könnten“, und von den Mitarbeitern zum hochdeutschen Wörterbuch wird „Köne in Münster“ besonders genannt. Johann Friedrich Leopold *Woeste*⁴⁷ ist am 15. Februar 1807 in Hemer geboren. Nach kurzem Besuch des Elberfelder Gymnasiums wurde er Schüler der Franckeschen Stiftungen in Halle a. d. Saale und studierte anschließend Theologie. Obwohl er 1832 in Münster die *licentia concionandi* erwarb, ist er nie Pfarrer geworden. In die Heimat zurückgekehrt, versuchte er durch Privatunterricht in verschiedenen Schulfächern seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Bald siedelte er nach Iserlohn über, wo sich neben dem Privatunterricht eine weitere Möglichkeit bot, um das Nötigste für den Lebensunterhalt zu besorgen. Die kaufmännischen Beziehungen der Iserlohner Industrie zum Ausland hatten zur Folge, daß hier Korrespondenzen in den verschiedensten Sprachen geführt werden mußten. Woeste, der eine außerordentliche Begabung für fremde Sprachen besaß, übersetzte gegen Entgelt fremdsprachige Briefe ins Deutsche und umgekehrt. In Iserlohn fand Woeste in der zweiten Hälfte seines Lebens neben der Kärnerarbeit des Übersetzens für andere bei seinen bescheidenen Lebensansprüchen Muße und Ruhe für eigene wissenschaftliche Arbeit. Er nannte sich Privatgelehrter. Am 7. Januar 1878 ist er im Alter von 70 Jahren gestorben.

Woeste und Grimm haben sich niemals persönlich von Angesicht zu Angesicht gesehen. Der Westfale, 17 Jahre jünger als Grimm, war wie Holtzhaus Autodidakt auf dem Gebiete der Germanistik. Angeregt durch J. G. Radlofs Veröffentlichung der Gleichnisse vom verlorenen Sohne und vom Sämann in verschiedenen Sprachen und Mundarten und dessen „*Mustersaal aller teutschen Mundarten*“ (2 Bände, 1821), in dem Proben deutscher Mundarten zusammengestellt sind, fühlte er sich schon als Student veranlaßt, aus eigener Kenntnis seiner heimatlichen märkischen Volkssprache mundartliche Texte niederzuschreiben. Später erhielt er einen weiteren Anstoß zu intensiverer Beschäftigung mit der Heimatsprache durch Joh. Matth. Firmenichs „*Germaniens Völkerstimmen, Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtung, Sagen, Märchen und Volkslieder*“, von denen der erste Band 1843 erschien. Woeste sammelte in und um Iserlohn Volksüberlieferungen der verschiedensten Art und hatte den Mut, eine Auswahl aus seiner Sammlung in einem kleinen Bändchen zusammenzustellen und 1848 mit dem Titel „*Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark, nebst einem Glossar*“ im Selbstverlag erscheinen zu lassen. Er verfolgte damit im besonderen die Absicht, „meine Landsleute auf die Überlieferungen, welche unter ihnen gehen, aufmerksam zu machen, sie den Kreis derselben einigermaßen überblicken zu lassen und durch Erweckungen größerer Teilnahme für weitere Sammlungen zu ge-

⁴⁷ Literatur über Woeste: ADB 43 (Edw. Schröder) S. 706 ff.; Wilh. Crecelius, Nachruf in: Zs. d. Bergischen Geschichtsvereins XV (1829) S. 1 ff.; Heinr. Kleibauer, J. Fr. Woeste, in: Der Schlüssel (Hemer) 15. 2. 1957. Woeste-Sonderheft. S. 1 ff.; K. Schulte Kemminghausen, Woeste als westf. Volkskundler, in: Zs. f. rhein. u. westf. Volkskunde IV 1957, S. 124 ff.; W. Schulte, Westf. Köpfe (Münster 1963) S. 379 f.

winnen“. Im Aufbau des Büchleins und in der Form, wie die Volksüberlieferungen dargeboten werden, ist deutlich der Einfluß der Veröffentlichungen der Brüder Grimm, vor allem von Jakobs „Deutscher Mythologie“ zu erkennen. Das wird nicht nur durch ein gelegentliches Zitat aus diesem Buche bestätigt, sondern auch durch Formulierungen des Vorworts, wo es z. B. mit deutlichem Hinblick auf Jakobs Arbeiten oder Wilhelms Einleitung des zweiten Bandes der Kinder- und Hausmärchen heißt: „Wie auch die Wissenschaften deutscher Sprache und deutschen Altertums, namentlich die Kulturgeschichte und Mythologie, gefördert werden, wenn wir die Überreste unserer einst ohne Vergleich reicheren Volkssprache und Volksüberlieferungen sammeln, das sieht der Kundige aus einzelnen Partien dieses Buches.“

An die von den Brüdern Grimm immer wieder geforderte Echtheit bei der Wiedergabe von Märchen und Sagen, in der sprachlichen Form wie im Inhalt, erinnern die Sätze: „Wer das tun wollte [Sammeln der Volksüberlieferungen und wichtigsten Sprachreste], würde aber mit der gewissenhaftesten Treue alles genau so wiederzugeben haben, wie es im Volke umgeht. Oft ist gerade das anscheinend Unverständliche und Sinnlose für die Wissenschaft das Wichtigere. Viele Dunkelheiten werden von Kennern der alten Sprache und Sitten leicht aufgeheilt, oder sie verschwinden, sobald Stücke desselben Inhalts aus verschiedenen Gegenden miteinander verglichen werden können. Nie möge man einer Sage Züge hinzufügen, die sie etwa verschönern oder dem Mangel an Zusammenhängen abhelfen sollen!“

Nachdem Woestes literarische Tätigkeit zunächst auf Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften der engeren Heimat beschränkt blieb, wurde er durch den Berliner Gelehrten Adalbert Kuhn, damals Lehrer am Köllnischen Gymnasium, in eine breitere wissenschaftliche Öffentlichkeit eingeführt. Kuhn hatte im Jahre 1843 Märchen und Sagen der Mark Brandenburg veröffentlicht, denen „Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche“, zusammen mit seinem Schwager W. Schwartz herausgegeben, im gleichen Jahre folgten, in dem Woestes Volksüberlieferungen erschienen. Kuhn kündigte in der Vorrede zu den „Norddeutschen Sagen“ das Erscheinen einer eigenen Sammlung von Volksüberlieferungen aus Westfalen an, das in dem vorliegenden Buch nur schwach vertreten war. Die Schulferien der Jahre 1848 bis 1851 benutzte er dazu, um auf Wanderungen durch die verschiedensten Gebiete Westfalens seine Sammlungen zu ergänzen. Bei dieser Gelegenheit lernte er Woeste kennen. „Unter diesen Umständen war es mir in hohem Grad erwünscht, bei meinem Freunde Fr. Woeste in Iserlohn Unterstützung und Förderung in meinen Forschungen zu finden, welcher nicht nur einen gemeinsamen Ausflug mit mir in das Süderland und das angrenzende Siegensche unternahm, sondern auch durch zahlreiche schriftliche Mitteilungen meine Sammlung vermehrte.“ Mit diesen Worten spricht Kuhn seinem Freunde den Dank aus für dessen Mithilfe bei der Entstehung des Buches „Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen“ (2 Teile 1859). Auf Kuhns Anregung wurde Woeste 1850 zum auswärtigen Mitglied der „Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache“ ernannt. Im zweiten Bande der von Theod. Aufrecht und Ad. Kuhn gegründeten, vom dritten Bande an von Kuhn allein redigierten „Zeitschrift

für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen“ veröffentlichte Woeste 1852 einen Aufsatz über die „Vokale der niederdeutschen Mundarten in den Kreisen Iserlohn und Altena“ und „Über den Wechsel der Labialen und Gutturalen“, sowie zwei Jahre später über den „Konsonantismus im märkischen Sauerland“. Es ist anzunehmen, daß Woeste durch diese Beiträge, denen sich später weitere Veröffentlichungen in den verschiedensten wissenschaftlichen Zeitschriften⁴⁸ anschlossen, Jakob Grimms Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Es kam zu einem Briefwechsel zwischen beiden Gelehrten, von dem nur Briefe Woestes erhalten sind. Lediglich ein Bruchstück eines Briefes, den Jakob am 25. Juli 1857 an Woeste geschrieben hat, ist dem Inhalt nach bekannt. Edw. Schröder hat es in Woestes Lebensbeschreibung in der Allgemeinen Deutschen Biographie mitgeteilt.

Dieser kurze Auszug ist nach zwei Richtungen hin beachtenswert. Es ist zunächst ein Zeugnis für die hohe Einschätzung des westfälischen Gelehrten, wenn er mit dem Schöpfer des bayrischen Wörterbuches, dem verdienten Mundartforscher Joh. Andreas Schmeller, auf eine Stufe gestellt wird. Außerdem zeugt es für den weitgehenden wissenschaftlichen Einfluß Jakob Grimms, wenn wir feststellen, daß Woeste durch einen derart anerkennenden Zuspruch des Gründers der modernen germanischen Philologie ermuntert wurde, seine Pläne eines westfälischen Wörterbuches in die Wirklichkeit umzusetzen. Schon seiner ersten Buchveröffentlichung hatte er einen „Auszug aus einem von dem Herausgeber gesammelten märkisch-niederdeutschen Wörterbuche“ angefügt. In den letzten Jahren seines Lebens hat er unermüdlich an der Fertigstellung seines Wörterbuches gearbeitet. Als er starb, war es zwar noch nicht völlig druckreif; dennoch entschloß sich der Verein für niederdeutsche Sprachforschung zum Druck des Werkes. Wilh. Crecelius und August Lübben haben es ohne wesentliche Änderungen druckfertig gemacht, so daß es mit dem Titel „Wörterbuch der westfälischen Mundart“ 1882 erscheinen konnte.

Im Nachlaß der Brüder Grimm werden zwei Briefe Woestes an Jakob aufbewahrt. Der eine, vom 31. Dezember 1858 datiert, enthält als Anlage eine größere Zahl von Wortartikeln, die Woeste aus seinem handschriftlichen Wörterbuch abgeschrieben hat und in etymologischen Erörterungen bestehen. Der andere ist durch Abschneiden des unteren Blattdrittels verstümmelt; Grimm hat das fehlende Stück wahrscheinlich abgeschnitten, um es im Rahmen seiner mythologischen Arbeiten zu verwenden.

Der zweite der in diesem Zusammenhang zu nennenden westfälischen Gelehrten stammte, wie Woeste, aus dem südlichen Westfalen, aus dem katholischen kurkölnischen Sauerlande, hat aber die zweite Hälfte seines Lebens in

⁴⁸ Woeste nennt in einer selbstgeschriebenen Lebensbeschreibung in der „Chronik der Familie Woeste“ (als Facsimile wiedergegeben in „Der Schlüssel“, Blätter der Heimat für Stadt und Amt Hemer.“ Hemer 1957. Woeste-Sonderheft S. 10) außerdem noch: „von der Hagens Germania, Bädeters Vaterland, Wolfs zeitschrift für deutsche mythologie, Frommans Zeitschr. für deutsche mundarten, Moltkes sprachwart, Zachers zeitschrift für die deutsche philologie, zeitschr. des berg. vereins für Geschichte.“

Münster zugebracht. Johann Rottger Köne⁴⁹, am 14. August 1799 in Berghausen bei Fredeburg geboren, wuchs in sehr ärmlichen Verhältnissen auf. Erst mit 9 Jahren kam er zur Schule, die er nur sehr unregelmäßig besuchen konnte, weil er bei einem Verwandten – seinen Vater hatte er schon im zweiten Lebensjahre verloren –, häusliche Arbeiten verrichten mußte. Erst nach Überwindung großer Schwierigkeiten gelang es ihm, auf das humanistische Gymnasium in Arnsberg aufgenommen zu werden. Er studierte in Bonn klassische Philologie und, nachdem er an der Akademie in Münster sein Abschlußexamen bestanden hatte, wurde er Lehrer, 1840 Oberlehrer am dortigen Paulinischen Gymnasium. Im August 1833 hatte er „post exhibita ingenii ac doctrinae praeclara specimina“ von der philosophischen Fakultät in Gießen das Diplom eines Doktors der Philosophie erhalten. In Münster ist er am 12. November 1860 gestorben.

In erster Linie war er Schulmann, und pädagogischen Fragen gilt ein Teil seiner Veröffentlichungen. Außerdem interessierten ihn sprachwissenschaftliche Fragen. 1831 erschien eine Arbeit „Über die Wortstellung in der lateinischen Sprache“, Ende 1839 eine andere mit dem Titel: „Über die Sprache der römischen Epiker. Nebst einer Nachschrift über die Metrik der römischen Epiker von Prof. Dr. W. H. Grauert“. Mit der Übersendung eines Exemplares dieser Schrift an Jakob Grimm begann der Briefwechsel zwischen den beiden. Vor allem lag Köne die Beschäftigung mit der Muttersprache, der Hochsprache sowohl wie der Mundart, am Herzen. Mit beiden hat er sich in mehreren Arbeiten beschäftigt. Als Beilagen zum Jahresbericht des Paulinums erschienen: „Über Form und Bedeutung der Pflanzennamen in der deutschen Sprache“ (1840) und „Wertung der Fremdwörter in der deutschen Sprache“ (1849). Ein Vortrag über den „Wert der westfälischen Sprache“, den er im Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens am 15. April 1852 hielt, erschien als Sonderdruck im gleichen Jahre in der Theissingschen Buchhandlung in Münster. In der Schrift über die Pflanzennamen, von der er ebenfalls Jakob ein Exemplar zuschickte, kommt er auf eine Frage zu sprechen, die dieser in seiner Grammatik behandelt hatte, das weibliche grammatische Geschlecht dieser Benennungen. In dem Begleitschreiben macht er Grimm auf diese Stelle besonders aufmerksam. In dem Vortrage von 1852 teilt Köne einen Auszug aus einem Brief Jakob Grimms an ihn mit. Er lautet: „Ich bin schon mehrmals gezwungen gewesen, zu bedauern, daß die westfälische Sprache bisher so ungenügend untersucht worden ist und habe nicht verhehlt, daß sie mir unter allen deutschen Mundarten die wichtigste und reichhaltigste erscheint.“ Dieser Passus ist in keinem der erhaltenen Briefe enthalten, ein Beweis, daß der Briefwechsel dieser beiden Gelehrten, den ich als Anhang zum ersten Mal veröffentliche, nicht vollständig erhalten ist.

⁴⁹ Nachrichten über sein Leben: Fr. *Rassmann*, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller. Münster 1866; ADB 16 (1882) Friedländer. Dort auch ein Verzeichnis seiner Schriften. Einen aufschlußreichen Aufsatz über ihn schrieb H. *Schauerte* in der „Beilage zur Westdeutschen Volkszeitung Heimat“, 7. Jg. 1924 Okt. Nr. 10 und Nov. Nr. 11.

Weithin bekannt geworden ist Köne durch seine Ausgabe und Übersetzung des „Heliand“, die, dem König Friedrich Wilhelm IV. gewidmet, Ende 1855 erschienen ist. Schon auf Grund der Vorankündigung dieses Buches ließ Jakob Grimm auf dem Umschlag der ersten Lieferung des II. Bandes des „Deutschen Wörterbuches“ im Jahre 1854 drucken⁵⁰: „Im Voraus zu empfehlen ist die von Köne (Münster bei Theissing) angekündigte Ausgabe des „Heliand“ oder der altsächsischen Evangelienharmonie.“

Wenn Grimm auch mancherlei an dem Buche auszusetzen hatte, so hielt er doch mit seiner Anerkennung nicht zurück. Köne hat auch am „Deutschen Wörterbuch“ mit Interesse mitgearbeitet, und auch in unserm Briefwechsel bekommen wir einen Einblick in die Art der Kleinarbeit bei der Entstehung dieses wissenschaftlichen Standardwerkes. In Fragen der westfälischen Mundart hat Köne dem von ihm hochgeachteten Gelehrten gerne Auskünfte erteilt und es sogar gewagt, ihm gewisse Ratschläge für eine Verbesserung der deutschen Rechtschreibung zu geben.

Auf das herzliche Verhältnis der beiden Menschen zueinander wirft der Beileidsbrief, den Köne nach dem Tode Wilhelms an Jakob schrieb, ein helles Licht. Durch Köne wurde die Brücke zwischen dem südlichen Westfalen und dem Münsterland hergestellt.

4. Münster

Im Jahre 1825 erschien in Münster ein Buch mit dem Titel „Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden, nebst einem Anhang von Volksliedern und Sprüchwörtern“. Die nicht genannten Herausgeber widmeten das Buch „Den Bürgern der Stadt Münster“. Es war die Gemeinschaftsarbeit einer Gesellschaft von Literaturfreunden, eines „Kränzchens“, wie man damals diese Gesellschaften gerne nannte. Dies bestand ursprünglich aus sieben Mitgliedern und trug den Namen „Sieben Haimonskinder“. Die treibende Kraft dieses Kreises war Benedikt Waldeck (1802–1870), der später als Politiker eine Rolle gespielt hat⁵¹. Als Schüler des Münsterschen Gymnasiums wurde er mit Chr. Bernh. Schlüter bekannt, der seit 1815 die gleiche Schule besuchte. Beide waren schon damals Freunde der Literatur, und Waldeck hatte seine Freude daran, dem Mitschüler, dessen Sehkraft durch ein unglückliches Ereignis in der Jugendzeit stark geschwächt war, vorzulesen. In seiner Ausgabe der „Briefe und Gedichte“ Waldecks von 1883 sagt Schlüter in bezug auf die Schulzeit: „Waldeck war vielleicht der erste in Münster, welcher sich in das Nibelungenlied einstudiert und vertieft hatte; er zog auch mich zu demselben heran, indem er es mir begeistert vorlas und erklärte“⁵². Das ist um so be-

⁵⁰ Jak. Grimm, Kl. Schr. III 543.

⁵¹ Literatur über ihn: Chr. Schlüter, Briefe und Gedichte von Benedict Waldeck (Paderborn 1883); Wilh. Biermann, Fr. L. B. Waldeck, Ein Streiter für Freiheit und Recht. (Paderborn 1928); Wilh. Schulte, Westfälische Köpfe (Münster 1963); W. Kosch, Deutsches Literatur-Lexikon.

⁵² S. 5.

achtenswerter, als den beiden im Schulunterricht die romantische Schule als Verirrung angeprangert wurde⁵³. Beide studierten in Göttingen, wo Waldeck 1822 promovierte. In der Göttinger Studentenschaft hatten in diesen Jahren die Ideen der Romantik vielfach Anklang gefunden; 1818 erschien dort die Zeitschrift „Wünschelrute“ als Organ einer studentischen literarischen Gesellschaft, die sich „Poetische Schustergilde“ nannte. Die führende Kraft dieser Vereinigung war August von Haxthausen; zu den Mitarbeitern der Zeitschrift gehörten auch die Brüder Grimm. Es ist anzunehmen, daß das Göttinger literarische Kränzchen das Vorbild für die münsterschen Haimonskinder wurde. Jedenfalls zeigt sich in deren Veröffentlichung, den oben genannten „Münsterschen Geschichten“, ein starker Einfluß der Romantik, vor allem der Brüder Grimm. Die Vorrede beginnt mit den Worten: „Es ist eine von den ersten Geistern unserer Nation anerkannte Wahrheit, daß der Geist und das Gemüt eines Volkes sich außer seiner Geschichte nirgends lebendiger abspiegele als in seinen Legenden, Sagen und Liedern“, und an anderer Stelle wird das Vorbild der Romantiker, insbesondere auch der Brüder Grimm ausdrücklich bezeugt: „Die Herausgabe und der Gegenstand der vorliegenden Schrift bedürfen diesemnach wohl um so weniger einer weiteren Rechtfertigung, da die ähnlichen Unternehmungen eines Brentano, eines Arnim, eines Steffens, eines v. d. Hagen und der gelehrten Brüder Grimm in ganz Deutschland mit Freuden aufgenommen und ihrer bewährten Tüchtigkeit gemäß gewürdigt sind.“ Das Buch enthält vor allem Legenden, Sagen und Volkslieder aus Münster und dem Münsterland. Vier Sagen⁵⁴ sind den „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm entnommen, die ihrerseits diese Stücke von Jenny und Annette von Droste-Hülshoff bekommen hatten.

Waldeck schickte im Auftrage der „Haimonskinder“ ein Exemplar des Buches mit dem unten zum erstenmal veröffentlichten Begleitschreiben an die Brüder Grimm. Jakob sprach in einem Briefe vom 24. April seinen Dank aus und versprach als Gegengabe ein Exemplar der in Arbeit befindlichen Ausgabe der „Irischen Elfenmärchen“. Dieses Versprechen löste er zu Weihnachten des gleichen Jahres ein und bat in einem Begleitschreiben um Mitteilung von mündlicher Sagenüberlieferung und, wenn möglich, auch gedruckter Zeugnisse über das „Elfenwesen“.

An den vom fürstbischöflichen Minister Franz Freiherrn von Fürstenberg ins Leben gerufenen Universität Münster gab es seit 1801 einen offiziellen Lehrstuhl für deutschen Stil und deutsche Literatur; es war die erste Professur für deutsche Literatur an einer deutschen Universität überhaupt. Erster Lehrstuhlinhaber war Johann Christoph Schlüter (1767–1841). Von irgendwelchen direkten Beziehungen zu den Brüdern Grimm ist nichts bekannt. Sein Nachfolger war Ferdinand Deycks⁵⁵ (1802–1867), der am

⁵³ Vgl. Josefine Nettesheim, Chr. B. Schlüter. 1960 S. 4.

⁵⁴ Grinken-Schmidt S. 175 = Deutsche Sagen I 232; Jungfer Eli S. 179 = D S I 184; Der wilde Jäger und der Schneider S. 191 = D S I 249; Der herumziehende Jäger S. 198 = D S I 344.

⁵⁵ Literatur über ihn bei Ernst Rassmann, Nachrichten aus dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller. Münster 1866; Fr. Winiewski, Memoria Ferdinandis Deychsii Münster 1868 = Index Lectionum (Monasterii)

13. Mai 1843 die Ernennung zum ordentlichen Professor der römischen und deutschen Literatur, sowie der Ästhetik und Rhetorik an der damaligen Akademie in Münster erhielt. Vom dichterischen Werk der Droste blieb er unberührt, obwohl er mit dem Oberfinanzrat K. Carvacchi, einem Mitglied des literarischen Kränzchens der Elise Rüdiger, der Freundin der Droste, bekannt war. Er veröffentlichte im Jahre 1835 eine „Auswahl Deutscher Gedichte des 17., 18. und 19. Jahrhunderts“. In dieser Ausgabe konnte man noch keine Gedichte der Droste erwarten, da – abgesehen davon, daß Deycks noch nicht in Münster lebte – ihr erstes Gedichtbändchen erst 1838 erschien; aber noch in der 3. Auflage von 1853, worin zeitgenössische Lyriker wie Freiligrath, Geibel, Mörike, Kinkel vertreten waren, sucht man – wie Schewering feststellte – solche vergebens.

Im übrigen hat Deycks eine große Zahl von Arbeiten aus den Bereichen der antiken Literatur und der deutschen Dichtung veröffentlicht⁵⁶, darunter einen Kommentar zu Goethes Faust, der schon 1834 erschien und 1855 eine zweite, stark vermehrte Auflage erlebte. Als Student von Berlin zurückkehrend, besuchte er Goethe in Weimar. Wahrscheinlich durch den Archivrat und Bibliothekar Th. L. Lacomblet in Düsseldorf, wo er mehrere Jahre verlebte, wurde eine Verbindung zwischen Deycks und Jakob Grimm hergestellt. Grimm hatte in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen“ 1832 eine recht positive Besprechung des ersten Heftes des von Lacomblet herausgegebenen „Archivs für die Geschichte des Niederrheins“ veröffentlicht. Lacomblets Name begegnet in beiden Briefen, die von Deycks an Grimm erhalten sind. In beiden handelt es sich um Veröffentlichung altniederdeutscher und mittelniederländischer Texte. Der eine ist am 29. Oktober 1854, der andere am 16. August 1858 geschrieben. Aus letzterem entnehmen wir, daß Deycks im Februar des gleichen Jahres persönlich mit Jakob Grimm in Berlin gesprochen hat. Ob es das erste Mal in seinem Leben war, vermag ich nicht zu sagen. Es steht aber fest, daß er ihn bereits früher, zum mindesten einmal persönlich gesehen hat; das ergibt sich aus seinen Tagebuchaufzeichnungen. Im September 1848 reiste er von Münster aus über Mainz nach Frankfurt. Dort erlebte er die Revolutionsvorgänge vom 18. September, über die er einen ausführlichen Erlebnisbericht niederschrieb, der unten wiedergegeben ist. Dort heißt es: „Mitten im Gewühl sah ich Jakob Grimm mit einigen Folianten unter dem Arm sich fortbewegen [auf der Straße], scheinbar um nichts sich bekümmern“; wobei ich es dahingestellt sein lassen möchte, ob Deycks hier wirklich „scheinbar“ sagen will oder „anscheinend“.

Mit dem Reichsfreiherrn *vom und zum Stein* (1757–1831) hat Jakob Grimm schon 1814 gelegentlich seiner Tätigkeit als Legationssekretär des hessischen Gesandten beim Großen Hauptquartier in Frankreich Verbindung gesucht. Er war 28 Jahre jünger als der Freiherr, und als Jakob den ersten

1868 ADB 5 (1877) S. 107 f.; Jul. Schewering, Aus dem Leben eines Münsterischen Gelehrten, in: Auf Roter Erde, Beiträge zur Geschichte des Münsterlandes und der Nachbargebiete, hrsg. von Dr. Rud. Schulze, Jg. 7 (1931/32).

^{55a} Schewering, a. a. O. S. 5.

⁵⁶ Rassmann, a. a. O.

Brief an ihn schrieb, konnte Stein bereits auf allgemein geschätzte staatsmännische Verdienste zurückblicken. Auch im Bereich der Wissenschaften genoß er als entscheidender Mitbegründer der „Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde“ hohe Anerkennung. Weil nach Ansicht Jakobs zu den Aufgaben dieser Gesellschaft auch die Veröffentlichung von Texten der gotischen Bibelübersetzung gehörte, wandte er sich, damals kurfürstlicher Bibliothekar in Kassel, am 2. Februar 1824⁵⁷ an den Freiherrn mit der Bitte um Unterstützung seines Planes, nach Mailand zu reisen, um die an der dortigen Bibliothek neu aufgefundenen Bruchstücke in gotischer Sprache genau zu entziffern und dann, mit sprachwissenschaftlichen Erläuterungen versehen, gedruckt der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Stein konnte nicht helfen, und auch ohne das zerschlug sich Grimms Plan einer Reise nach Mailand. Aber der auf diese Weise angeknüpfte Briefwechsel hatte doch auch einen positiven Erfolg. Es kam zu einem wissenschaftlichen Gedankenaustausch zwischen den beiden. Schon bevor der Freiherr vom Stein Jakobs Brief vom 2. Februar 1824 erhielt, war der Absender ihm kein Unbekannter mehr, und auch Jakob wußte von dieser Tatsache. Sein Freund Wigand hatte ihm im September 1823 von einem Gespräch mit dem Freiherrn berichtet, in dem dieser „mit größter Hochachtung“ von ihm gesprochen und „hatte deine Grammatik gelesen, die er ein klassisches Werk nannte“⁵⁸. Möglicherweise war diese Mitteilung Wigands die Anregung für Jakob, sich an den Freiherrn mit seiner Bitte zu wenden. Zu Ende des Jahres 1828 waren Jakobs umfangreiche „Deutsche Rechtsaltertümer“ erschienen. Ein Exemplar dieses Buches war bald in den Händen Steins in Kappenberg. Es war kein Geschenkexemplar des Verfassers; denn sonst würde der Brief des Freiherrn, den er – nach langer Pause von 5 Jahren – nach Lektüre des Buches an Grimm schrieb (1. Juli 1829), ein Wort des Dankes enthalten haben⁵⁹. Aus reinem Interesse an der Sache und im Vertrauen zur Wissenschaftlichkeit Jakobs teilte er ihm Belege zur Deutung des Wortes Schar im Markenrecht und zur Frage des Holzgerichtes mit. Schon zwei Tage nach Empfang dieses Briefes antwortete Jakob und ging mit dem Ausdruck verbundenen Dankes auf die Mitteilungen ein. Das Wort Schar⁶⁰ deutet er als „Schnitt, Teil, divisio“; im Gegensatz zu Stein, der das Wort Kötter mit dem englischen cut-Schnitt („Der Kötter ist nur ein Stück von einem Bauern“) zusammengebracht hatte, deutet Grimm das Wort aus „kote, Hütte, kleines Haus“. Er bittet, ihm gelegentlich aus westfälischen

⁵⁷ Der Briefwechsel Vom Stein-Grimm ist veröffentlicht von W. Schoof in: Preussische Jahrbücher 238. Band (1934) S. 117–135.

⁵⁸ E. Stengel, Briefe der Brüder Grimm an Paul Wigand. Marburg 1910 S. 394.

⁵⁹ Erich Botzenhart, Die Bibliothek des Freiherrn vom Stein, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte XXII. Bd. (Stuttgart 1929) S. 340: Die Werke der Brüder Grimm, die deutschen Rechtsaltertümer, die deutsche Grammatik, die Ausgaben der Edda, das Hildebrandlied, die er seiner Bibliothek einverleibte, sind vielleicht mit unter der Einwirkung solcher romantischen Strömungen angeschafft worden. Aber sicherlich sind auch hier wieder stofflich historische Interessen und Neigungen maßgebend.“

⁶⁰ Vgl. K. Zuborn, Stein als Freund der westf. Geschichte, in: WZ 107 (1957) S. XXXVI.

Archiven Urkundenmaterial u. ä., das auf Markenwesen Bezug hat, zu vermitteln, damit er es für seine Sammlung der Dorfweistümer benutzen könne. Schließlich benutzt Grimm die Gelegenheit dieses Briefes, um Stein über den Verlauf der Angelegenheit der Mailänder gotischen Fragmente zu unterrichten. Stein führte die so begonnene wissenschaftliche Unterhaltung im nächsten Brief vom 26. Juli fort. U. a. versprach er Grimm Material aus seinem Archiv und nannte ihm zwei Persönlichkeiten, die Grimm bei seinen Rechtsstudien im westfälischen Raum behilflich sein könnten: den Justizrat *Hiltrop* bei der Generalkommission in Münster und den Herrn *von Schorlemer* in Herringhausen bei Lippstadt, „er ist ein gelehrter und sehr liebenswürdiger Mann“.

Besondere Beachtung verdient ein Abschnitt dieses Briefes, der sich mit der besonderen Volkstumsart der Paderborner beschäftigt. Stein schreibt: „Die Paderborner scheinen mir mit Ausnahme des Landes Delbrück keine reinen Westfälinger zu sein – Wohnort in geschlossenen Dörfern, bäuerliche und gutsherrliche Verhältnisse, so sehr fest⁶¹ sind, Körperbau, reizbare Leidenschaftlichkeit – alles weicht von westfälischer Verfassung und Sitte ab.“ Grimm kommt in einem späteren Brief vom 17. November 1829 auf dieses Problem zurück und meint, nach Lektüre von August von Haxthausens Buch „Über die Agrarverfassung in den Fürstentümern Paderborn und Corvey“ (1829) die Auffassung Steins bestätigen zu müssen. „Übrigens findet sich die Richtigkeit der Eurer Excellenz nicht entgangenen Wahrnehmung, daß in Paderborn ein andrer Schlag von Land und Leuten steckt, als in dem übrigen Westfalen, auch durch mehrere Stellen dieses Buchs bestätigt.“ Ich erwähne diese Stelle hier deshalb, weil auch im Werk der Droste diese Frage eine Rolle spielt. In dem Aufsatz „Westfälische Schilderungen aus einer westfälischen Feder“ (in den Ausgaben später mit dem Titel „Bilder aus Westfalen“ gedruckt), der auf Wunsch von G. Görres in den „Historisch-Politischen Blättern für das katholische Deutschland“ 1845 veröffentlicht wurde, bemüht sich die Dichterin, die besondere Eigenart des Paderborner Volksschlages darzustellen, und zwar in einer Weise, die den Unwillen vieler Paderborner erregte, der in einer Erwiderung in der gleichen Zeitschrift im nächsten Jahrgang zum Ausdruck kam. Auch bei der Schilderung ihrer aus dem Paderborner Lande stammenden Mutter in „Bei uns zu Lande auf dem Lande“ spricht sie von einem „fremden Gewächs auf diesem Boden, wo sie sich mit ihrer südlichen Färbung, dunklen Haaren, dunklen Augen ausnimmt wie eine Burgundertraube, die in einen Pfirsichkorb geraten ist“⁶². Noch bevor Grimm auf den vorhin erwähnten Brief Steins vom 26. Juli antwortete, ergänzte dieser in einem Brief aus Kappenberg vom 17. Oktober seine auf Westfalen bezüglichen Angaben über Markenverfassung durch solche aus der Umgegend von Nassau aus seinem dortigen Archiv. Vom 17. November ist

⁶¹ *Schoof* setzt hinter „fest“ ein Fragezeichen. Das Komma vor „so“ ist von mir eingesetzt; „so“ doch wohl gleich „die“. Ich hatte keine Gelegenheit, diese Originalbriefe einzusehen.

⁶² Annette von Droste-Hülshoff. Sämtl. Werke III. Bd., hrsg. von K. *Schulte Kemminghausen* (München 1925) S. 72.

das Dankschreiben für beide Briefe datiert, in dem Grimm gleichzeitig seine Berufung als ordentlicher Professor und Bibliothekar nach Göttingen mitteilte. In der Zwischenzeit hatte Grimm sich an den oben genannten Justizrat Hiltrop in Münster mit der Bitte um Aufklärung über einige unklare Fragen des westfälischen Markenwesens gewandt, aber keine Antwort erhalten. Ein entsprechendes Schreiben Hiltrops legte Stein einem kurzen Brief vom 18. Januar 1830 bei und erneuerte die bereits früher ausgesprochene Aufforderung an Grimm, persönlich nach Münster zu kommen, um an Ort und Stelle die Registratur der Generalkommission durchzusehen und Abschriften anfertigen zu lassen. Jakob Grimm hat am unteren Rande dieses Briefes bemerkt: „† 29. Juni 1831“. Es war also der letzte Brief Steins an Grimm, und wahrscheinlich blieb er unbeantwortet.

5. Dortmund

In der Handschriftenabteilung der Stadt- und Landesbibliothek in Dortmund wird ein Brief Jakob Grimms an Dr. Bernhard *Thiersch*⁶³ aufbewahrt. Der Adressat, am 26. April 1793 in Kirchscheidungen in Thüringen geboren⁶⁴, war von 1833 bis 1854 Direktor des Städtischen Gymnasiums in Dortmund, nachdem er von 1823 bis 1833 als Oberlehrer am Domgymnasium zu Halberstadt gewirkt hatte. Nach seiner Pensionierung Ende 1854 wohnte er kurze Zeit in Düsseldorf, dann in Bonn, wo er in der Nacht vom 31. August zum 1. September 1855 gestorben ist.

Er ist der Dichter des Preußenliedes „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?“, über dessen Geschichte er selbst 1855 ein eigenes Bändchen veröffentlicht hat⁶⁵.

Außerdem hat er eine größere Zahl von Schriften drucken lassen⁶⁶, die eigene Dichtungen sowie Arbeiten aus dem Bereiche der klassischen Philologie und der westfälischen Geschichte enthalten. Zur letzteren gehört das Buch „Verfemung des Herzogs Heinrich des Roten von Bayern durch die heimliche Acht in Westfalen. Ein vollständiger Femprozeß nach neu entdeckten Urkunden dargestellt“ (Essen, Baedeker 1835). Ein Exemplar dieses Buches schickte er an Jakob Grimm und bot ihm am 24. August 1836 den Kauf einer Handschrift des Sachsenspiegels an. Grimm antwortete in dem

⁶³ Literatur über ihn: ADB 38 (Pröhle); K. *Rübel* in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark I (1875) S. 13 ff.; Gerh. *Adrian* in: Dortmundisches Magazin, 1909 Nr. 1 und 2; Wilh. *Meyer* in: Dortmundener Zeitung 22. 6. 1926; W. G. *Heckmann* in: Rhein.-Westf. Zeitung 27. 4. 1943; J. *Risse* in: Mitteilungen des Vereins ehemaliger Abiturienten. Dortmund Nr. 55 Juli 1955.

⁶⁴ Sein Bruder Friedrich Wilhelm (1784–1860) ist als „praeceptor Bavariae“ in die Geschichte eingegangen. Über seine Ausgabe Pindars mit Übersetzung äußerte sich K. Lachmann im Briefe an J. Grimm vom 6. 11. 1820 sehr abfällig.

⁶⁵ Das Lied ist in einem 1833 in Halberstadt erschienenen Bändchen „Lieder und Gedichte von Dr. Bernhard Thiersch“ zum ersten Male gedruckt worden.

⁶⁶ Verzeichnis bei *Adrian*, a. a. O.

Briefe vom 5. September 1836. Mit dieser Handschrift hat es eine besondere Bewandnis. Sie kam durch Thiersch in den Besitz der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin⁶⁷. Wie K. Rübel⁶⁸ mitteilt, war sie nicht Eigentum von Thiersch, sondern gehörte zum Bestand des Dortmunder städtischen Archivs. „Der Umstand, daß Thiersch Dichter des Preußenliedes war, soll ihn vor unangenehmen Folgen dieser Handlung geschützt haben.“

Der oben genannten Schrift über die Feme hat Thiersch eine weitere folgen lassen, die mit dem Titel „Der Hauptstuhl des westfälischen Vemgerichts auf dem Königshofe vor Dortmund, nach neuentdeckten Urkunden“ 1838 in Dortmund erschien. Jakob Grimm widmete ihr in den „Göttin-gischen Gelehrten Anzeigen“ Stück 60 S. 598 f (1839) eine Besprechung. Er bezeichnet diese und die vorhergehende Untersuchung von Thiersch als lesenswert, stellt jedoch mehrere sprachliche Irrtümer richtig.

C. Mittelbare Beziehungen

Wir haben bisher von solchen in Westfalen lebenden Persönlichkeiten gesprochen, mit denen die Brüder Grimm persönliche oder briefliche Bekanntschaft geschlossen haben. Ihnen schließt sich eine Gruppe von Personen an, die in Briefen oder gedruckten Veröffentlichungen genannt werden, ohne daß eine unmittelbare Beziehung zu ihnen bestanden hat⁶⁹. Zu ihnen gehören außer dem bereits genannten Münsterschen Justizrat Hiltrop einige Pädagogen, die sich mit wissenschaftlichen Fragen beschäftigten. Am 6. September 1822 schrieb Jakob an Pfarrer Bang in Gossfelden bei Marburg⁷⁰: „Ein Dortmunder Rektor, namens Kuithan, der auch früher Pindars Gesänge für Comödien erklärte, sonst ein nicht unbesener Mann, ist neulich mit einer caricaturmäßigen Ansicht über die Verwandtschaft des Deutschen und Griechischen vorgetreten, nach welcher erst jetzo ein griechisches Wörterbuch möglich werden soll“⁷¹.

Joh. Wilh. *Kuithan*⁷² (1760–1831) war Vorgänger von Bernh. Thiersch als Rektor des Dortmunder Gymnasiums. Für seine sprachwissenschaftlichen

⁶⁷ G. *Homeyer*, Die deutschen Rechtsbücher des Mittelalters und ihre Handschriften. Neu bearbeitet von C. *Borchling*, K. A. *Eckhardt* und J. *von Gierke*. 2. Abt. 1931 S. 49 Nr. 53 und H. *Degering*, Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek (1925) Nr. 512.

⁶⁸ Beitr. zur Gesch. Dortmunds u. der Grafschaft Mark I S. 14.

⁶⁹ Die Zahl der hier zu nennenden Namen ließe sich noch beträchtlich erhöhen; es kann an dieser Stelle nicht meine Aufgabe sein, Vollständigkeit zu erreichen.

⁷⁰ K. *Stengel*, Briefe der Brüder Grimm an hessische Freunde (Marburg 1886) I 79 f.

⁷¹ Kuithan veröffentlichte u. a.: 1. Versuch eines Beweises, daß wir in Pindars Siegeshymnen Urkomödien übrig haben. Dortmund 1808 und 2. Die Germanen und Griechen, Eine Sprache, Ein Volk, eine auferweckte Geschichte. I. Heft Hamm 1822. Später erschienen noch: Einige Proben von der Auferstehung der griechischen und lateinischen Sprache in Deutschland (1825) und Vertheidigung meiner Art, die Sprachen zu vergleichen; nothwendige Umänderung der griechischen Wörterbücher; und ein Beitrag zur Geschichte. Programm Dortmund 1829.

⁷² Vgl. A D B 17 (1883) *Döring*, S. 358 f.

Spekulationen ist beachtenswert, daß er auch die westfälische Mundart bei seiner Suche nach einer Vereinheit der Sprache mit in seine Betrachtungen hineinbezog. Einen interessanten Einblick in seine Etymologisierungskunst gewinnen wir bei der Lektüre eines Berichtes, den einer seiner Vorgesetzten, der Münstersche Consistorialrat Fr. Kohlrausch, in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben“⁷³ festgehalten hat. An einem Beispiel wie diesem wird uns die geschichtliche Bedeutung von Grimms *neuer* sprachwissenschaftlicher Methode besonders anschaulich. Kohlrausch schreibt:

„Von Kuithans sprachlichen Ableitungen ist mir eine im Gedächtnis geblieben, die ich hier zum besten geben will. Als echter Westfale hatte er sein Nachdenken auf die Ableitung des Namens des altwestfälischen, schwergewichtigen Brotes ‚Pumpnickel‘ gerichtet. Die gewöhnliche Ableitung dieses Namens für ein Nahrungsmittel, welches so alt sei, wie der sächsische Stamm überhaupt, von der albernen Anekdote, daß ein französischer Reisender das schwarze Brot zurückgewiesen habe mit den Worten: ‚c’est bon pour Nickel!‘ – so habe sein Pferd geheißt – sei selbst albern und unwürdig. Er begreife nicht, wie ein Mann wie Adelung in seinem großen Wörterbuche auch nur ein Wort darüber habe verlieren können. Das Wort stamme aus dem Lateinischen, wie so viele unserer deutschen Wörter, die eben so alt seien, wie der sächsische Stamm, – man brauche nur an die Zahlwörter eins, zwei, drei zu denken. Pumpnickel sei nichts anderes als das etwas im Munde des Volkes verdrehte oder mundgerecht gemachte paniculus, und er schreibe daher auch consequent ‚Pumpärnickel‘. Auf meine Einwendung, wie man doch dazu gekommen sein möge, das große, 20 bis 30 Pfund schwere, keineswegs zierliche Brot mit dem lateinischen Deminutivum zu bezeichnen, antwortete Kuithan mit etwas mitleidigem Lächeln: ‚Ei, wie wenig kennen Sie doch die Weise des Volkes. Wenn das Volk etwas recht lieb hat, so gebraucht es das Deminutivum; paniculus ist nichts anderes, als wenn wir sagen: ‚das liebe Brot‘. Dagegen ließ sich nun nichts einwenden, es war sogar scharfsinnig. Aber an dem ‚Pum‘ in Pumpnickel scheiterte doch seine Auslegungskunst; er meinte, solche Vorschlags- oder Reduplikationssilben kämen ja in allen Sprachen vor. Ich kam ihm zu Hülfe, indem ich vorschlug, auch noch das Griechische herbeizuziehen, da ja bekanntlich das Griechische, Lateinische und Deutsche stammverwandt seien. Ich würde das Pum in Pumpnickel vom griechischen $\pi\tilde{\alpha}\nu$ herleiten, durch dessen Vorsetzung ausgedrückt sei, daß das liebe, westfälische Brot für *jedermann* bestimmt und jedermann lieb sei. Das gefiel ihm sehr, denn die Verwandlung des a in u mache keine Schwierigkeit; die Vocale würden ja bei Übertragungen aus einer Sprache in die andere häufig umgewechselt, und die Verwandlung ferner des n in m sei sogar vor dem Lippenlaute p ganz regelmäßig. – Ob er meine Conjectur in sein System aufgenommen hat, weiß ich nicht.“

In einen ganz anderen Bereich führen uns die Namen Goldmann und Varnhagen. Georg A. Fr. *Goldmann*, im Hannoverschen Münder, Kreis Springe, am 20. Juni 1785 geboren, war von 1807 ab erst Konrektor, dann

⁷³ Hannover 1863 S. 190 ff.

Rektor des Gymnasiums in Soest, anschließend von 1810 ab Pfarrer in Dortmund mit dem besonderen Auftrage, sich um die Kirchen- und Schulangelegenheiten im Ruhr-Departement zu kümmern, von 1813 bis 1814 Lehrer der alten Sprachen am Lyceum zu Kassel und wurde mit den Brüdern Grimm bekannt. Dann war er an verschiedenen Orten als Pfarrer tätig und ist am 5. Januar 1855 in Groß-Dahlum bei Schöppenstedt gestorben⁷⁴. In Dortmund heiratete er am 26. März 1813 Elisabeth Charlotte *Varnhagen*⁷⁵, die Tochter eines Großkaufmanns, der aus Iserlohn stammte und das Dortmunder Bürgerrecht erworben hatte. Goldmann war literarisch sehr interessiert. In Unna gab er 1812 eine „Zeitschrift für Poesie“ heraus und war Mitarbeiter Friedrich Raßmanns, der von 1804 bis 1831 in Münster lebte und eine große Zahl von Sammelwerken zur Literatur veröffentlichte. 1816 besorgte Goldmann eine neue Ausgabe des Annoliedes, die von Jakob Grimm in der Leipziger Literaturzeitung (1816) als eine im allgemeinen positive Leistung besprochen wurde. In unserem Zusammenhang muß er vor allem deshalb genannt werden, weil er am 16. Juli 1816 an die Brüder Grimm eine Sendung mit volkskundlichem Material abschnitt, wozu auch 5 von seinem Schwager Wilhelm Varnhagen in Westfalen gesammelte Märchen gehörten. Um welche Märchen es sich dabei handelt, ist nicht mit Sicherheit festzustellen, doch nimmt Joh. Bolte⁷⁶ an, daß darunter eine westfälische Fassung der Frau Holle gewesen sei.

In Briefen und Schriften Jakob Grimms wird mehrmals Nicolaus *Kindlinger*⁷⁷ (1749–1819) erwähnt⁷⁸, der lange Zeit in Münster gelebt und auf Grund seiner guten Kenntnisse westfälischer Archive eine größere Zahl von Arbeiten zur westfälischen Geschichte veröffentlicht hat. Bekannt geworden ist er vor allem durch seine mehr als 200 Bände umfassende Handschriftensammlung. Im Quellenregister der „Deutschen Rechtsaltertümer“ hat Jakob Grimm mehrere Arbeiten Kindlingers genannt. In der Vorrede zu diesem Werk beurteilt er zwar Kindlingers eigene wissenschaftlichen Arbeiten sehr schlecht: sie sind „ohnmächtig geblieben und namentlich ist die über Hörigkeit⁷⁹ ein muster von verworrener, mit sich selbst unfertiger darstellung“.

⁷⁴ Diese biographischen Angaben sind entnommen der Arbeit von Rich. *Mehlem* über „Niederdeutsche Quellen der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen unter besonderer Berücksichtigung Niedersachsens“ in: Archiv für Landes- und Volkskunde von Niedersachsen. Heft 2 1940 S. 71 f.

⁷⁵ Über diese Familie Varnhagen genealogische und biographische Nachrichten ebenfalls bei *Mehlem*, a. a. O. S. 76.

⁷⁶ *Bolte-Polivka*, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Bd. IV S. 437.

⁷⁷ Über sein Leben und Werk vgl.: Gerh. *Pfeiffer* in: „Westfälische Lebensbilder“ V (1935) S. 66–81. Dort auch Literaturangaben.

⁷⁸ Z. B. Vorrede zu den „Deutschen Rechtsaltertümern“ S. VI, Brief an Savigny 4. 2. 1816 (*Schoof*, S. 230); Brief an Lachmann 22. 2. 1829 (*Leitzmann* S. 523); an Dronke 20. 1. 1833 (*Gürtler-Leitzmann* S. 259). Im Grimmschrank Nr. 79 ist ein Zettel erhalten, auf dem Jakob „von Kindlinger aus westfälischen Urkunden gesammelte Namen“ (nach *Troß*, Westphalia 1825, 4. Quartal S. 84b) aufgeschrieben hat.

⁷⁹ Geschichte der deutschen Hörigkeit. Berlin 1819.

Aber er weiß doch die Bedeutung von Kindlingers Urkundensammlung zu rühmen und sagt: „[sie wird] jetzt seit kurzem in Paderborn verwahrt⁸⁰; wie gern hätte ich davon noch für mein buch gebrauch gemacht!“ Dieser Wunsch ging bald in Erfüllung: am 22. Februar 1829 schrieb Jakob an Lachmann: „Aus Kindlingers handschriften, die man mir jetzt bändeweise von Paderborn übersendet, habe ich selbst schon gegen hundert unbekannte [Weistümer] abgeschrieben und meine quellenkenntnis ist in gewaltigem zuwachs.“

D. Briefe⁸¹

1. J. Grimm an Werner v. Haxthausen

Cassel, 16. Februar 1810

Da ich gerade nach Halle schreibe, lieber Haxthausen, so komme ich auch dazu an dich ein Paar Worte einzulegen, wenn du anderst dort eingetroffen bist u. der Brief dich ausmachen kann.

Den romancero de Amberes 1555⁸² habe ich kürzlich von Göttingen bekommen und denke wirklich das Gute daraus neu abdrucken zu lassen, 1/3 bleibt etwa weg, worunter auch alle Romanzen von Cid, die theils schon bekannt sind, theils erst vollständiger gesammelt werden müßten. Desgl. auch die aus den guerras civiles. Das nähere ein andermal, critische und historische Anmerkungen lassen sich recht gut dazu machen.

Der Herr Reichsstand, ich denke von Mengersen⁸³, hat sich nicht vorgezeigt, ungeachtet ich kürzlich aus einer Gothaer Handschrift herrliche Waidspüche⁸⁴ erhalten, die gedruckt werden müssen, falls sie noch nicht in den gedr. Samml. stehen, zB. lieber Waidmann sag mir fein/ was gehet vor den edlen Hirsch in Holz hinein?/sein warmer Athem fein,/geht vor dem [get.:H] edeln Hirsch in Holz hinein./Waidm. sag mir an,/ was hat der edle Hirsch bei einem reinen fließenden Waßer gethan?/er that einen frischen Trunk/ davon wird sein junges Herze gesund u.s.w. Im Ganzen 2 1/2 geschrieb. Bogen, alles sehr ausgezeichnet.

⁸⁰ Jetzt zum größten Teil im Staatsarchiv Münster.

⁸¹ Fundort der Originale: 1–4: Sammlung *Schulte Kemminghausen*; 5, 27: Stadt- und Landesbibliothek Dortmund; 6–8, 10–15, 18–20, 23, 24, 26, 28: Depot der Staatsbibliothek in der UB Tübingen; 16, 17: Murhardsche- und Landesbibliothek Kassel; 9: nach ADB 43; 21 und 22 nach: Schlüter, Briefe und Gedichte von B. Waldecke, S. 7; 25 nach *Schwering*, in: *Auf Roter Erde* 7 (1931/32).

⁸² Die hier genannten Bücher sind gedruckte Sammlungen altspanischer Volksballaden. Jakob veröffentlichte 1815: *Silva de romances viejos*.

⁸³ Von Mengersen gehörte zu dem Freundeskreis um Grimm und von Haxthausen. Einzelheiten über die Brüder von Mengersen in einem Briefe der Droste an ihre Mutter vom 1. August 1838 (Die Briefe der Droste, hrsg. von K. *Schulte Kemminghausen*, 1944 I 299 ff.).

⁸⁴ Über diese Waidspüche äußert sich Werner in seinem Antwortbriefe vom 2. 4. 1810 aus Halle: vgl. K. *Schulte Kemminghausen*, *Westf. Studien* (Münster 1928) S. 104 f.

schick mir doch die Nachrichten von deinen Manuscripten und den holländ. Siegfried⁸⁵, warum ich gebeten hatte, oder schreib es deinem Bruder, nebst einem Gruß, daß er mirs alles schickt.

Wenig Tage nach deinem Hierseyn traf mein Bruder⁸⁶ endlich von seiner Reise wieder ein, er hat recht viel mitgebracht und grüßt dich vielmal.

Und hiermit Adieu, laß dir alle Sagen, auch die, welche nicht gesungen werden, angelegen seyn, und denk daran mir einmal viel zu schreiben.

Grimm

2. Aug. v. Haxthausen an seine Eltern

Vor einigen Tagen, liebe Aeltern, erhielt ich einen Brief von der Tante Calenberg, worin Sie mir schreibt, ich mögte nur ganz ruhig sein, sie wolle ihr möglichstes thun, mich von der Conscription zu befreien; ob sie wirklich dazu geben will, oder *wie* es geschehen soll, davon schreibt sie nichts. haben Sie doch die Gnade mir darüber zu schreiben, so wie auch, ob sich einer gefunden, der mit mir tauschen will. . . . [hier folgen einige wirtschaftliche Fragen]. . . .

Nun noch eine Bitte, lieber Vater, ich werde wahrscheinlich gegen den 12. Juni auf ein paar Tage hinüber kommen; wollten Sie wohl erlauben, daß ich einen guten Freund auf 2 Tage mit nach Bökendorf mitbringe [„mit“ ist gestrichen], der mir in Cassel mehrere Gefälligkeiten gethan und mich unter anderm beim Graf Beust, Generalinspector des Bergwesens, eingeführt hat; er heißt Grimm und ist ein guter Freund von Werner und Fritz.

3. Werner v. Haxthausen an seine Eltern und Geschwister

beikommenden Brief eines guten Freundes von mir, den Fritz auch kennt, schick ich zurück, damit Fritz ihn in Höxter besuchen kann, wofern er nicht nach Bökendorf kommen sollte, woran ich zweifele, da er durch meine Antwort erfährt, daß ich auf der Reise nach Cassel bin. Sollt er nach Bökendorf kommen, so empfehle ich ihn euch herzlich; er hat die herrlichste Sammlung alter deutscher und anderer Völker Volkslieder, Märchen, Sprüche etc.; kürzlich hat er die dänischen alten Volkslieder⁸⁷, Kiempe Viiser, eine herrliche Sammlung, ins Deutsche übersetzt, und herausgegeben; aber unsre Melodien kennt er nicht; ich habe ihm einige davon vorgesungen, in Cassel, und er war sehr neugierig, mehrere kennen zu lernen; er ist anfangs etwas verlegen, da er sehr kränklich, und wenig von seinem Studienpult kommt, sonst ein sehr braver und geschickter Mann, sein Bruder ist Staatsrathsauditeur

⁸⁵ Es handelt sich um niederländische Volksbücher, die Werner für die Brüder Grimm sammelte.

⁸⁶ Wilhelm war auf der Rückreise von Berlin, wo er Achim von Arnim besucht hatte, in Weimar und Jena, von wo er wissenschaftliches Material mitbrachte.

⁸⁷ Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen. Heidelberg 1811.

und Bibliothekar des Königs; diese beiden Grimms sind dieselben, woran ich euch die holländischen Volksbücher mitgab. . . . [hier folgen einige geschäftliche Angelegenheiten]. . . .

Ich küsse den lieben Aeltern die Hände, und umarme die Geschwister.

Werner

[Am Rand von anderer Hand:] Als Wilhelm Grimm zum Erstenmal nach Bökendorff kam.

4. W. Grimm an Werner v. Haxthausen

Höxter am 12. August 1811⁸⁸

Sey vielmals begrüßt, lieber Haxthausen, du wirst dich verwundern, wenn du hörst, daß ich hier in Höxter und willens bin nach Paderborn zu reisen, um einmal sämtliche Alterthümer zu betrachten und die Bibliotheken zu untersuchen. Nun schreib ich dir erst, um dich zu fragen, ob du vielleicht auch nach Paderborn kommst oder kommen willst, da es mich sehr freuen würde, dich zu sehen, und wie wir uns treffen.

Ich bin hier bei einem guten Freund, dem hiesigen Friedensrichter Wigand und werde ein paar Tage noch hier bleiben, auch die Bibliothek erst besuchen. Sey nun so gut mir mit dem Boten, der Gegenwärtiges bringt, oder wenn du nicht zu Haus bist, so bald du es empfängst, mir ein paar Zeilen zu antworten

1. ob du nach P.[aderborn] kommst, oder nicht kannst
2. mir, im letztern Fall, ein paar Briefe, oder einen mitzuschicken, damit ich ankommen kann. Den Graf Kesselstadt⁸⁹ kenn ich zwar, allein es wär möglich, daß er nicht gegenwärtig, und so wär ich dann ganz fremd.

Wenn ich zu Fuß fortkönnte, so wär ich selbst gekommen, da du aber auch könntest verreist seyn, so wär ich verlegen bei dir zu Hause anzukommen [?] Ich bin heut ganz kurz, weil ich alles aufs mündliche verspare, auch die Grüße von deinem Onkel, von Sieveking⁹⁰, der ietzt bei Reinhart⁹¹ ist, und von meinem Bruder u.s.w. – wie alle literarischen Neuigkeiten.

Es soll mir der Tebelholmer⁹², lieb auch seyn, wenn der Herr Bruder noch wohl auf ist

Dero reisefertigster

Wilhelm C. Grimm

⁸⁸ Der Antwortbrief Werners vom 13. 8. aus Paderborn: Westf. Studien (1928) S. 106 f. (S. K.) und WZ 94 (1938) S. 72 f. (Schoof).

⁸⁹ Domdechant Graf Christoph von Kesselstadt (1753–1841). Über ihn: Franz Jansen, Domdechant Graf Chr. v. K. und seine Handschriftensammlung, in: Sankt Liborius. Sein Dom und sein Bistum, hrsg. von Dompropst Prof. Dr. Paul Simon (Paderborn 1936) S. 355 ff.

⁹⁰ Karl Sieveking (1787–1847) aus Hamburg war 1812 Privatdozent in Göttingen; später Syndikus der Stadt Hamburg, Bundestagsgesandter 1848 in Frankfurt.

⁹¹ Graf Karl Friedrich Reinhard (1761–1837), seit 1908 französischer Gesandter in Kassel.

⁹² „Tebelholmer“ ist eine im Kreise um Haxthausen übliche Redensart aus Christian Reuters Schelmufsky, den August von Haxthausen 1818 anonym in einem Neudruck herausgab.

5. W. Grimm an Hoffmann von Fallersleben⁹³

Hier kommt, lieber Freund, Ihre Handschrift der Kaiserchronik, durch Buchhändler Gelegenheit, wie Sie erlaubt haben, zurück, indem ich nochmals meinen großen Dank wiederhole. Ich habe Ihnen schon mündlich gesagt, daß wir für die Bibliothek eine Abschrift davon haben machen lassen; ich hätte, streng genommen, zuvor Ihre Erlaubnis einholen müssen, aber ich denke, Sie haben nichts dagegen.

Was ich Ihnen während Ihres Hierseyns nicht zeigen wollte, waren die Aushängebogen vom Rosengarten, den ich Ihnen jetzt übersende; ich wünsche, daß Ihnen das kleine Buch⁹⁴ gefällt u. Sie etwas davon brauchen können.

Mir geht es noch immer so fort, wie Sie mich hier gesehen haben; ich gebrauche als eine Art von Winterbrunnen einen Aufguß über ungebrannten Kaffee, der mir nicht schmeckt und wie der Wiesbader Kochbrunnen vor- kommt.

Leben Sie wohl, und seyn Sie von uns allen schönstens begrüßt; die Kinder sind aus Ihrem Liederbuche, und ich wollte, ich könnte es auch.

Göttingen

26ten Nov. 1838

Ganz der Ihrige

Wilh. Grimm

6. P. H. Holthaus an J. Grimm

Schwelm, d. 9. May, 1819

Wohlgeboren

hochzuverehrender Herr Bibliothekar!

Nein, ich habe, so aufmerksam ich auch seit 30 Jahren auf die hiesigen und benachbarten Volkssprecharten gewesen bin, keine *Zweyzahl* bemerkt.

Was besonders die Mehrzahl des persönlichen Fürworts *ibr* betrifft: so lautet das hier im Grafschaft-Märkischen, und auch wol im Herzogthum Westfalen, (was ich aber noch nicht gewiß weiß,) allerdings im 3ten und 4ten Fall *ink*(enk;) im Herzogthum Berg und am Niederrhein aber *üch*, (öüch,) nordöstlich von hier, im Ravensbergischen, Mindenschen und dort herum an der Weser, (dem Englischen ähnlich, dessen Ahnherren einst von dort zogen,) *ju*. Mehr Formen oder wesentliche Veränderungen des *ibr*, die vom Hoch- und Oberdeutschen abweichen, gibt es in ganz Deutschland wol schwerlich; auch die angeführte Bergische ist schon oberdeutsch-artig.

⁹³ Streng genommen, gehört dieser Brief nicht in den Zusammenhang der Beziehungen der Brüder Grimm zu Westfalen, da er bereits vor der Übersiedlung Hoffmanns nach Corvey geschrieben worden ist. Die Tatsache, daß es sich um einen – wie ich glaube – unveröffentlichten Brief handelt, der heute in einer westfälischen Bibliothek, der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, aufbewahrt wird, mag diese Unkorrektheit entschuldigen.

⁹⁴ Der Rosengarte von Wilhelm Grimm. Göttingen in der Dieterich'schen Buchhandlung 1836.

Andere Ihnen vielleicht nicht unmerkwürdige Formen der persönlichen Fürwörter der Volkssprache hiesiger Gegenden sind folgende: *hä* oder *hey* -er, (Engl. he;) *vi* od. *vei*- wir, (Engl. we;) *us*, doch mehr *uns* - uns. Doch die Mehrzahl lieber vollständig:

[Am Rand Jakob Grimms Handschrift: ad p. 340]⁹⁵

1. Fall: *wir* - vi, wi, *ibr* - gätt (dieß aber nur auf *sie* - se, sey
wenigen Geviertmeilen;
sonst *ät*, *iät* Bergisch ihr)
2. F. *unser* - usser, unser; *uer* - inker; *ibrer*, ährer, ähr
3. F. *uns* - uns, uss; *euch* - ink, enk; *ihnen* - äne, (-ne)
4. F. *uns* - uns, uss; *euch* - ink, enk; *sie* - sä, sey

Es ist ganz meine Sache, „Beyträge zu einem Wörterbuche des Eigenthümlichen in der Süd-Westphälischen Mundart zwischen Münster, Wesel, Aachen, Bonn, Dillenburg, Corbach, Hameln Minden – nebst andern damit verbundenen Eigenheiten dieser Gegend“ – zu sammeln, und, wenn ich kann, herauszugeben. Ich habe dazu lange gesammelt und große Vorräthe. Eine Menge Sprichwörter, sprichwörtlicher und anderer eigenthümlicher Redensarten, *eine Sprachlehre* der hauptsächlichsten dahin gehörigen Gegenstände, und besondere Volkssitten, Gebräuche u. dgl. einige ältere und neuere Volksgedichte – bin ich gesonnen hinzuzufügen. Ich hatte mich überzeugt, daß das für den allgemeinen Sprachschatz nicht ganz unbedeutend seyn wird, da bis jetzt hier herum noch wenig [über der Zeile;] der Art geschehen ist. Freylich wird meine Sammlung desto weniger umfassend seyn, je mehr der [über der Zeile;] bezeichneten Gegenden von meinem Mittelpunkt – der Grafschaft Mark, besonders derem südwestlichem Theil – entfernt ist. Sehr leicht kann es aber auch seyn, daß ich – da ich viel Sonstiges zu thun, und noch mehr Liebhaber-Wissenschaften habe – mit dem Ausarbeiten und Herausgeben nicht zu Stande komme. Auf jeden Fall habe ich aber meine Sammlungen ziemlich so geordnet, und ordne sie so, daß ein anderer (hiesiger) Sachkenner und Liebhaber an meine Stelle treten, und durch meine Vorarbeit weit mehr leisten kann, als für sich.

Ihre neue Sprachlehre⁹⁶ habe ich noch nicht gesehen. Sie berichten hoffentlich Manches darin, das überhaupt, oder das seit 15–20 Jahren in Ungewißheit, ja in Wirrwarr, ist, z. B. die Endungen der Eigenschaftswörter, und der Gebrauch des *wie* und *als*, über welches letztere ich seit einigen Monaten [über der Zeile;] verschiedene unserer guten Schriftsteller von 1740 bis 1800 abgehört habe, (die darin fast völlig einig sind, statt daß die neuesten, in eine zu große Sorgsamkeit gerathen, schwanken, und die Mündlichkeit ganz schwankt.) Sie haben gewiß bedacht, daß der Sprachlehrer nicht Gesetzgeber seyn kann, sondern nur Untersucher und (bey Widersprüchen,) Berichtiger und Rathgeber seyn soll, welches sich sogar auf die Schreibung erstreckt,

⁹⁵ Die Randbemerkung Grimms gibt die Seitenzahl der „Deutschen Grammatik“ (1819) an, wo über das Pronomen gehandelt ist.

⁹⁶ Die „Deutsche Grammatik“ erschien als erster Teil, der nur die Formenlehre behandelt, in erster Auflage 1819. Die Vorrede trägt das Datum des 29. September 1818.

worin sich so Manche – von *Harsdörfer* an bis auf *Wolke* – dem Geschichtskenner der Sprache lächerlich gemacht haben.

Lüht für *Mädchen*, *Dirne* – ist hier herum nicht, aber wol im Ravensbergischen. Dafür haben wir *Wicht*, *Wecht*, (Berg.) *Weit*, wahrscheinlich dem *Wicht* in *Bösewicht*, od. *Wicht*, feiger Mensch. Ob jenes *Lüht* die Einzahl von *Lente* ist, lasse ich dahin gestellet seyn. Ein *lüht* ist hier, als Eigenschaftswort, welches *verlegen*, *betreten* heißt: Hä wohr (lieke) lüht - er wurde (sehr) betreten od. verlegen. Klein heißt *lütke*, welches besonders im nördlichen Märkischen jenseit der Ruhr, [über der Zeile:] auch wohl im Münsterischen zu Hause ist, wo auch *LüttkenDortmund* (bey Dortmund) liegt, ein Kirchdorf.

Die Mundart im Ravensbergischen, Mindenschen und Hannöverischen ist aus den 1757, 1758 u. 59 herausgekommenen Bauer-Gesprächen⁹⁷ zu ersehen.

Ich wohne hier an einer Sprachgränze. In Schwelm und dem eine kleine halbe Meile von hier westwärts entlegenen Langerfeld (und von diesem südöstlich und nordwestlich,) verändert sich die Volksmundart mehr, als nördlich und östlich in 40–50 Meilen. Die Kölner Volkssprache belieben Sie aus beygelegtem Blättchen einmahl anzusehen⁹⁸.

Mit Hochachtung und Verehrung nenne ich mich

Ew. Wohlgeboren

ergebenen Diener P. H. Holthaus

Noch ein Blättchen lege ich bey,
das Sie auch eben ansehen mögen.

7. P. H. Holthaus an J. Grimm

Schwelm, in der Grafsch. Mark
d. 1. Novemb. 1819

Wohlgeborner,

hochzuverehrender Herr Bibliothekar!

Vielleicht habe ich die mir von Ew. Wohlgeb. bewilligte Zeit zur Beantwortung Ihres geehrten Briefes vom 30. May überschritten. Eher als jetzt, hatte ich theils nicht gut Zeit und Muße, theils nicht meine Erkundigungen einziehen können, letztere sind aber auch noch jetzt nicht genau, doch, denke ich, zu Ihrem Zwecke hinlänglich.

Vorerst entwickle ich, noch besser, als in meinem Vorigen, was für eine, ich glaube, merkwürdige Eigenheit diejenige Volks- od. Gegendsprache hat, die ich zunächst und lebendig kenne, und zeige dann, wie weit um mich her, ungefähr, sich diese Eigenheit erstrecke. Ich erwähne dabey, daß ich in

⁹⁷ Literatur zu den Bauerngesprächen bei *Borchling-Claussen*, Niederdeutsche Bibliographie (1931–1936) Bd. II.

⁹⁸ Es liegen S. 9–16 des in kölnischer Mundart verfaßten Lustspiels vor, wahrscheinlich von Walraf (vgl. den nächsten Brief!). Das zweite „Blättchen“ ist der gedruckte Fragebogen, den Holthaus an seine Mitarbeiter des Wörterbuches verschickte. Beide Exemplare befinden sich noch im Grimmschrank.

dem *südwestlichen Theile* dieser Grafschaft, in dem Kirchspiel oder der Gemeinde Breckerfeld, auf dem Lande, nahe an der Gränze des Kirchspiels Rade vorm Walde, im Herzogthum Berg, auf Holthausen (5 einzelne Häuser,) geboren bin, und, 21 Jahr alt, von da als Lehrer in meine jetzige Gegend, erst 8 Jahr bey, und über 30 hier in Schwelm wohne. Östlich und nördlich in der Grafsch. Mark ist die Mundart grober, mit mehrern Dreylauten – in Altena z. B. klingt *Bohne Bäaune* – versehen, die in meiner Geburts- und jetzigen Gegend nicht gehört werden. Doppellaute – einige im Hochdeutschen nicht vorhanden, z. B. *uo, ie, ua* – hat man hier auch, so wie starke Verschluckungen, für: *soll ich? sacke*; für *kann ich es? kanket*. Doch dergleichen gibt es wol, im Sprechen, im geschwinden Sprechen, in allen Sprachen, doch besonders wol in den deutschartigen, z. B. im Englischen. Demnächst ist meine Mundart, obschon echt Niederdeutsch-platt, wie östlich und nördlich von mir, doch milder und mit oberdeutschen, vom Siegenschen und Bergischen herrührenden Formen gespickt. Eine kleine Stunde Gehens hier von Schwelm, die Gränze des Märkischen und Bergischen; ändert sich die Mundart [über der Zeile:] fast auf Einmahl mehr, als nördlich und östlich in 50 bis 75 Stunden, weil hier Altfranken und Altsachsen zusammen stießen. Diese Sprachgränze zieht sich von südosten nach nordwesten. Genaue Bezeichnung und Probe (in 12–15 Zeilen) von manchen Punkten auf 15, 20, 30 Stunden Gehens um mich her, spare ich für mein Wörterbuch.

Und nun folgende Eigenheit meiner Mundart: . . .

Dieß wäre also so etwas Ungefährs, das Ihnen doch vielleicht genügend, wenigstens brauchbar seyn könnte.

Ich denke, es wird einmahl die Zeit kommen, daß man entweder einen Sprachforscher durch die verschiedenen in und außer Deutschland liegenden Landschaften, wo man deutschartig spricht, sendet, oder daß sich in allen diesen Landschaften geeignete Leute vereinigen, um alles Sprachmerkwürdige überall genau kennen zu lernen. Das Erstere wäre wol vorzuziehen, und so gut einer mehrjährigen Reise werth, als nach den andern Erdtheilen. Vieles schon Geschehene und Bekannte könnte dabey benutzt werden. Dann könnte eine Karte der Mundarten entstehen, und dann leisteten die Idiotika vielen Nutzen, und es könnte ein Sprachwerk entstehen, das unserer Ursprache würdig wäre. In Betreff des *uns*, mit und ohne *n*, bemerke ich noch, daß *uns* oberdeutsch; *us* niederdeutsch ist, welches an den Gränzen dieser beyden Mundarten, auch hier, in einander spielen. Engl. *us*, Holl. *onze*, Bugenhagen hat: *vnse* Vater.

Ihre Sprachlehre habe ich mir noch nicht angeschafft. Ich habe sonst so viele Nebengeschäfte und Liebhabereyen. Nächstens erschreibe ich sie mir. Heinsius⁹⁹ neues Wörterbuch, das jetzt bis *K* heraus ist, scheint mir sehr brauchbar, und in Einem und Andern über Campen's¹⁰⁰.

⁹⁹ Theodor Heinsius, Volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache für die Geschäfts- und Lesewelt 1818–1822.

¹⁰⁰ Joachim Heinr. Campe, Wörterbuch der deutschen Sprache. 5 Teile mit Ergänzungsband, Braunschweig 1807–1811.

Ew. Wohlgebornen zweyte Frage, eine mit der verhandelten Form übereinstimmende Zweyzahl erster Person betreffend, muß in meinem Bereich nicht vorhanden seyn, da ich auf dergleichen schon lange aufmerksam gewesen bin und nichts der Art bemerkt habe. Wäre sie da, so würde das in einer ganz kleinen Gegend seyn, und dann wäre sie wol nicht verborgen geblieben. Seit 20–30 Jahren hat einige Aufmerksamkeit auf die Westfäl. Volksmundarten obgewaltet.

Sie wollen die [über get.: das] beygelegten Heftchen¹⁰¹ geneigt annehmen. Das neueste enthält nur ein wenig Oberfläche, wie es sich für Mädchen schickt; nur hier und da gehe ich etwas tiefer, welches z. B. S. 38 bis 40, in Betreff des *wie* und *als* der Fall ist – seyn soll. Von den Ergebnissen meiner darüber angestellten Untersuchungen würde ich ungern abgehen, und es würde nicht die Frage seyn: was war in frühern Zeiten, als sich unsere Sprache noch nicht zu einer recht großen Höhe der Ausbildung empor geschwungen hatte – in jener Hinsicht gebräuchlich, sondern was ist seit 1730–40–50 gebräuchlich und fest geworden; worin sind sich hunderte von guten feinen gefeyerten Schrift[stell]ern [Am Rand: die eine Vergleichung mit den vorzüglichsten Werken in den andern gebildeten – alten und neuern – Sprachen, in so fern die Kundigsten eine solche Vergleichung anstellen können,] gleich? Und das möchte ich gefunden haben! Daß man davon in unserer stürmischen Zeit abgeht, das *gemeine* Mundartliche [get.: für] ins Höhere Edlere, in der Schriftsprache mischt – das finde ich so natürlich als das Geschrey gegen die Regierungen. Aber es muß, dünkt mir, gegen das Unreine und Unedle gearbeitet werden, z. B. auch gegen das Arndtische, Görriſche Deutsch mit ihren Alterthümeleyen. Und doch kann unsere Sprache durch alle diese Unfuge, selbst durch Wolken's¹⁰² seine, etwas, hier und da, gewinnen: denn das Wenige, was da wirklich gut, angemessen und zweckmäßig ist, wird erkannt werden und bleiben. 1789 bis 1800 od. 1804, in Frankreich, hat wol nicht wenige Ähnlichkeit mit 1806, besser 1812 bis jetzt, in Deutschland. Wie sehr freue ich mich, auch in dieser Hinsicht, über *Schulzen's Cäcilie*¹⁰³! Dessen Sprache von älterm Schroot und Korn, und doch

¹⁰¹ Zu den beigelegten Heften gehört wahrscheinlich die Einladungsschrift zur Prüfung an der Töchterschule in Schwelm mit dem Beitrag Holthausens: „Einige Anweisung zum richtigen Sprechen und Schreiben des Deutschen“ vom Herbst 1819; das Heft erschien in zweiter, vermehrter Auflage 1822. (Schwelm bei Scherz). Im nächsten Brief spricht Holthausen übrigens nur von einem übersandten Schriftchen.

¹⁰² Christian Hinrich *Wolke*, Anleit zur deutschen Gesamtsprache oder zur Erkennung und Berichtigung einiger (zu wenigst 20) tausend Sprachfehler in der hochdeutschen Mundart; nebst dem Mittel, die zahllosen, – in jedem Jahre den Deutschschreibenden 10 000 Jahre Arbeit oder die Unkosten von 5 000 000 verursachenden – Schreibfehler zu vermeiden und zu ersparen. Leipzig 1812. (Ein ernstgemeintes Buch!)

¹⁰³ Auf Ernst *Schulzes* „romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen“, posthum 1818 durch Bouterweck herausgegeben, das bei den literarisch Gebildeten seiner Zeit großen Anklang fand, war Holthaus durch den Altenaer Pfarrer F. W. M. Hammerschmidt, seinen Schüler und späteren Biographen im Frühjahr 1819 aufmerksam gemacht worden. Er stellte es neben den Messias Klopstocks, den er für den bedeutendsten Dichter der neueren Zeit hielt.

fortbildend, doch neu in der Altheit. Nur wenig Modisches, Nachgeahmtes finde ich darin, sonst alles echt, gediegen, hinreißend schön! Höchst schade ist es um seinen frühen Tod! Ich möchte denken, Keiner unserer Dichter war so sehr Dichter und Meister der Sprache.

Jetzt noch die Ihnen vielleicht merkwürdigen Formen der Hilfszeitwörter in den mir bekanntesten beyden Mundarten. . . .

Ich bitte die Unvollkommenheit des Vorigen zu entschuldigen. Es ist nur etwas. Soll es gut und genau werden, so muß ich [über der Zeile:] zur Anordnung mehr Zeit und Muße haben, als jetzt. Ich glaubte mehr Herr darüber zu seyn, als ich jetzt in der Geschwindigkeit noch bin. Das ganze Declinations- und Conjugationswesen würde nicht wenig Merkwürdiges haben. Und doch danke ich Gott, daß wir 30 Millionen Eine gemeinschaftliche uns allen verständliche Sprache, Sprachform haben, ein heiliges großes Gemeingut, über welches niemand unter uns mit ungeweihten Händen sollte herfahren wollen. Doch die Heilige ist gewißer Maßen unverletzbar. Selbst Adeligung konnte ihr von dem Seinen wenig mittheilen, und aus der *letztern* Mißhandlung geht sie unverletzt hervor, etwas, wie gesagt, freywillige Bildung ausgenommen. So lernt und nimmt der gesetzte und sehr gebildete Mann in einer Studenten Gesellschaft noch wol etwas an, das er für gut erkennen muß.

Das Stück von der Kölner Mundart mag allerdings von Herrn Prof. Walraf, als einem gebornen Kölner, seyn. Ich brauche es ja nicht zurück.

Ehrerbiethig und hochachtend empfiehlt sich Ihnen

Ew. Wohlgebornen
ergebener

P. H. Holthaus

Über mein *wie* und *als* wünschte einmahl sehr gern Ihre Meynung zu lesen. Auch andere Ihrer sich an das Verhandelte knüpfende Ansichten würden mir sehr willkommen seyn. Wie sehr wünschte ich, auf dem richtigen Sprachwege zu seyn! Auskunft über bestimmte Eigenheiten hies. Gegenden stehen ferner nach Möglichkeit mit großem Vergnügen zu Dienste.

8. P. H. Holthaus an J. Grimm

Wohlgeborner,
hochzuverehrender Herr Doctor!

Auf Ew. Wohlgeb. letzten Brief vom 21. Jan. d. J. wollte ich immer so frei seyn, noch Eins und das Andere zu erwiedern, komme dazu aber, wegen mancherley Abhaltungen, erst jetzt. Sollte ich etwas weitläufig werden, so rechne ich auf Ihre Geduld; *ich* bin für die Regellehre, für die Geschichte und Kenntniß der Mundarten unserer Sprache eingenommen; *Sie* sind das nicht minder, und Sie werden daher meine Äußerungen, gelegentlich, nicht ungen lesen, wenn sie Ihnen auch zum Theil nicht recht seyn sollten.

Daß Ihnen in dem Ihnen voriges Mahl übersandten Schriftchen Einiges nicht

gleichgültig war, hat mich gefreuet. Ich habe sonst wenig Verkehr mit Sprachfreunden und Kennern, und es gibt deren, selbst unter Gelehrten – zu denen ich nicht gehöre – wenige; die allermeisten derselben bekümmern sich nicht um die Sprachlehre [über der Zeile:] des Deutschen, sondern befolgen nur den Gebrauch, so wie sich ihnen derselbe von ungefähr dar- gebothen hat. Daß das etwas - ziemlich anders seyn sollte, versteht sich.

Ich bin so frey, und suche Ihnen anzudeuten, wie ich überhaupt die [über der Zeile:] Geschichte der Hochdeutschen oder unserer allgemeinen Schrift- sprache, ansehe.

In der Wiege war dieselbe, bekanntlich, im südlichen Obersachsen. Luther fing an, sie zu erziehen, und sie, besonders durch seine Bibel-Übersetzung, dem ganzen Deutschlande vorzustellen. Sie kam ins hoffnungsvolle Jünglings- alter, wurde sehr bildbar, [über der Zeile:] war natürlicher Weise aber noch ungesetzt. Durch eine lange wüste Zeit (1550 bis 1700) verlor sie viel, nahm viel Fremdes an, doch sammelte sie, so zu sagen, viele neue Ansichten und Erfahrungen, die ihr in der folgenden günstigen Zeit nützlich waren, so wie ein unglücklicher Wüstling aus seiner Verwilderung oft Vieles herausbringt, das ihm, wenn er nachher anfängt, ordentlich und gesittet zu werden, sehr zu Statten kommen kann. Seit 1700 fing sie, mitunter unter Wolfs und Hallers¹⁰⁴ Aufsicht, an, sich zu einer ordentlichen erwachsenen und groß- jährigen Person zu bilden, welche Bildung nachher von 1740 bis 70, 80, durch eine große Anzahl, [über der Zeile:] so zu sagen vereinter, trefflicher Erzieher geleitet, dergestalt wirkte, daß sie, gewißer Maßen ausgebildet und vollendet dastand, und zu jedem Geschäft, das nöthig war, und das Nutzen und Vergnügen gewährte, tauglich wurde. (Klopstock, Lessing, Wie- land, Engel¹⁰⁵, Lange¹⁰⁶ und hundert Andere) Jetzt war ihr dasjenige noch übrig, was jedem gebildeten, rechtlichen und edeln Menschen überbleibt, noch eine Menge anklebender kleiner Mängel und Unvollkommenheiten nach und nach abzulegen. Dieß Werk hat sie zwar zum Theil nicht unterlassen, aber auch zugleich nach *Grund-*, nach *wesentlichen* Veränderungen gestrebt, gerade als wenn Jemand nach seinem 30sten, 40sten Jahre darüber aus ist, noch eine ganz andere Denk- und Handlungsweise anzunehmen, welches, es möchte gelingen oder nicht, widernatürlich ist. Nein, unsere mündig und selbstständig gewordene Sprache sollte sich nicht mehr in ihrem innern Wesen verändern, sondern langsam und bedächtigt weiter gehen, sich von ihren kleinen Mängeln und Fehlern befreien, und so sich dem Ziele der höchsten Vollkommenheit nahen, das sie aber, als Menschenwerk, nie zu erreichen im Stande ist. Doch ich verlasse das Bild, und sage das Übrige in ganz eigentlichen Worten. Ich glaube also, es wäre erwünscht gewesen, wenn man unsere Sprache in den letzten 20 Jahren, deren schreckliche Regsamkeit es, leider, wol – wie es in

¹⁰⁴ Gemeint sind die Bemühungen des Philosophen Christian Wolf (1679–1754) und des Schweizers Albrecht von Haller (1708–1777).

¹⁰⁵ Johann Jakob Engel (1741–1802). Rationalist, Philosoph, Dramatiker nach dem Vorbild Lessings und Erzähler.

¹⁰⁶ Samuel Gotthold Lange (1711–1781), Anakreontiker. Gründete eine Gesell- schaft zur Förderung der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit.

den Jahren 1790 bis 1800 in Frankreich für die Landessprache auch der Fall war – mit sich brachte, nicht so wesentlich zu verändern gesucht hätte, z. B. *in Betreff der Wortfolge*: im Heiligthums Innersten – jeder kann Antheil nehmen an der Feyer – ihm fiel der Mutter Ahnung ein – (dergleichen, wohl zu merken, in ungebundener gemeiner Rede; in Gedichten und rednerischen Vorträgen verhält sich die Sprache zum Theil anders,) *in Betreff der öftern Auslaßung der Geschlechtswörter*: aus drittem Buche der Makkabäer – ich kann mich von Nichtigkeit der Klage hoher Steuern nicht überzeugen – durch solchen Mann kam die Sache zu Stande; *in Betreff der Auslaßung der Hilfszeitwörter*, die man in Versen oft durchgehen lassen kann, sonst aber oft der Bestimmtheit, der Runde und dem Wohllaute gerade in den Weg tritt: nachdem nun beschloßen, daß wir etc. (ob dieß *beschloßen* hier das Imperfect od. Mittelwort ist – seyn soll, erfährt man nur durch Überlegung;) – die Freude und der Schmerz, die ihn ergriffen, (völlig zweydeutig; wörtlich: qui le saisirent; vermuthlich wollte der Schreiber verstanden haben: qui l'ont (od. l'avoient) saisi,) *in Betreff mancher Neuerungen mit sehr häufig vorkommenden Grundbestandtheilen der Sprache*, die oft in kleinen Wörtern liegen, z. B. in *wie* und *als*: er fühlte es mehr *wie* wir; soll heißen: il le sentit plus que nous; heißt aber: il le sentit plus, comme nous le sentimes (aussi). Hiervon unten noch mehr. *in Betreff anderer Formen einzelner Wörter*: *Hilfe* für *Hülfe*, giltig (gleichgiltig) für gültig, fünfzig, fünfzehn f. funfzig, funfzehn, (im Alltäglichen, wie manches Andere, in fufzehn, fufzig, abgekürzt, wie Klopstock schrieb.) *in Betreff der Nachahmung von Luthers Ausdrücke* (seit einigen Jahren): gnädiglich, seliglich, empfaßen, Kindlein, Blümlein, und viele einzelne Wörter, so wie eine gewisse Ungeschlachtheit in der Zusammensetzung der Sätze. Dieß sind einige wenige Andeutungen wie die wirklich sehr häufigen Arten, auf welche so Viele es versuchen, eine wesentlich, eine ganz [get.: sehr] andere Sprache in Gang zu bringen als wir bis etwa 1800 hatten. Gelänge das in den nächsten 30–40 Jahren: so veralteten alle frühere Schriften, Kunstwerke, Sprachlehren und Wörterbücher; so hätten wir vor der Hand keine Musterschriften mehr, sondern müßten abwarten, ob wir deren in der veränderten neuen deutschen Sprache in den nächsten 30–40 Jahren etwa bekämen, wenn wir sie in derselben bekommen könnten, woran wol, aus manchen Ursachen zu zweifeln seyn möchte. (Schillers Tell wäre der Anfang des Neudeutschen^a, der, bey allen Sachschönheiten, der Härten, der Holprigkeiten, des unbekanntnen Schweizerischen, und der Sprachfehler – letztere noch nach unsern bestehenden Sprachlehren und Wörterbüchern genommen – so viele hat^b!) Nun aber will ich auch andeuten, wie und in wiefern die von 1740 bis 1800 ausgebildete Sprache sich noch immer, langsam und vorsichtig, vervollkommen kann und soll.

Es sollen noch *fehlerhafte* und [get.: einige] unmerklich *veraltete* Formen verändert werden: ergötzen, ohngefähr, demun- oder ohnerachtet, [get.: für] in ergetzen, ungefähr, dessen- oder deßungeachtet; es sollen noch *Scheidungen* und nähere Bestimmungen Statt finden: ahnden u. ahnen, brauchen und gebrauchen, wohl und wol etc. sollen, wo möglich in ihren verschiedenen Bedeutungen allgemein werden; die Abwandlung der Zeitwörter soll noch

vervollkommnet, genauer bestimmt, und sonst noch, wenns nöthig ist, nur sprachähnlich gebildete Wörter gebildet werden: für bund, stund, fund – band, stand, fand, (doch soll hier der Dichter Freyheit behalten, und auch alterthümliche Wortformen gebrauchen können, insofern sie dem guten Geschmacke nicht entgegen sind.); sprachlich, geisterlich, dereinstig, unlängstig etc. Die *Fremdwörter*, nämlich die, welche wegen der Betonung und [get.: nicht] allgemeinen Verständlichkeit nicht als eingebürgert angesehen werden können, sollen nach und nach verdeutscht werden. (Seit hundert Jahren ist in dieser Hinsicht sehr viel geschehen; es ist aber nicht wenig noch übrig.) Überhaupt soll jeder Schreiber die Sprache so handhaben, daß er den Meistern von 1740 bis 1800 verständlich bleibe und diese keine in der Sprache und in der geschmackvollen Behandlung derselben gegründete Einwürfe dagegen machen können. Die angedeuteten und ähnlichen in der Sprachähnlichkeit gegründeten Verbesserungen und Fortbildungen betreffen, dünkt mir, nicht eigentlich Wesentliches und dem guten Geschmacke Widerstreitendes wie jene erstangeführten Umwandlungen; sie finden sich sparsam und langsam; man fände in einem auf diese Weise geschriebenen Buche oft auf zwey, drey Seiten kein Merkmal einer solchen Fortschreitung, statt daß man bey nicht wenigen ganz neuen Schriftstellern auf jeder Seite ein halbes Dutzend starker Abweichungen von den sonst für klassisch gehaltenen Sprachhandhaben antrifft.

Sehr unvollkommen habe ich hier meine Ansichten dargestellt, und in der Geschwindigkeit zu wenige und zum Theil unpassende Beyspiele gewählt. Doch glaube und hoffe ich, Ew. Wohlgeb. werden mich begriffen haben. – Ich könnte sonst meine Gedanken über diesen Gegenstand auch in Zahlen ausdrücken: Das 16. Jahrhundert habe die Sprache bis zu $\frac{2}{3}$ od. $\frac{3}{4}$ gebracht; 1700 bis 1800 möge sie bis $\frac{7}{8}$ oder gar bis $\frac{11}{12}$ befördert haben. Nun aber ist es sehr schwer und geht sehr langsam, höher zu kommen, etwa zu $\frac{15}{16}$. Zu leicht ist es nur, daß man, indem man glaubt, höher zu kommen, herunter komme. Und gerade dieß scheint mir bey Vielen seit 20 Jahren der Fall. Bis zu $\frac{19}{20}$, etwa u. so zu sagen, wird es keine Sprache je gebracht haben und bringen. Ich will annehmen, die Lateinische habe zu Augustus Zeiten, und die französische unter Ludwig dem 14ten, (gegen 1700,) so hoch gestanden; blieben beyde so hoch? Kamen sie nicht, vermeintlich höher, in der That aber herunter? Ist nicht – die Sache auch nur von vorn herein betrachtet – zu fürchten, daß unsere Sprache kein besseres Schicksal habe? Ist es denn den Menschen, es sey einem ganzen Volke oder einem Einzelnen, gegeben, lange auf einer erklommenen Höhe zu bleiben? Suchen wir nicht zu viele Künste? Gnügt uns lange das wahrhaft Schöne, also Einfache und Ungekünstelte? Oder ist *das* hier vielleicht Trost, daß sich dann, wenn wir Deutschen uns, im Ganzen, auf dem Wege des wahren Verständigerwerdens und zunehmender Versittlichung halten, auch unsere Sprache, als der natürliche Abdruck unsers Innern, noch vervollkommene? Dann fürchte ich, unsere Sprache mußte sinken, weil wir selbst sanken, weil das Unedele, das sich seit 20 Jahren auf Einer Seite entwickelte, das Edele, was wir auch zeigten, leider stark überwog, besonders seit einigen Jahren, da sich viele

staatliche Untugenden in einem großen Theile, besonders unserer Schreiber, hervorthaten.

Jetzt erlauben Sie mir noch Eins und das Andere, das sich, als Antwort auf Ihre mir so schätzbaren Briefe, näher und besser eignet. Daß ich glaube, es sey sehr gut, wenn der Gebrauch und Unterschied des *wie* und *als* fest bestimmt und, so zu sagen, unwandelbar gemacht werde, liegt schon in meinem Vorherigen. In wie fern *wie* die Ähnlichkeit, *als* die Selbstheit und Einerleyheit bezeichnet und bezeichnen sollte, das hat der scharfsinnige *Seidenstücker*¹⁰⁷ in seinem Nachlaße auf eine Weise gezeigt, die leicht alle Sprachlehrer beherrschen könnte. Etwas davon: „Sokrates blühet *als* Jüngling wie eine Rose, lehrte *als* Mann *wie* ein Engel, starb *als* Greis, *wie* ein Verbrecher, durch den Giftbecher.“ Nur erschöpft er die Unterscheidung beyder Wörter bey weitem nicht ganz, und das wollte ich, nähmlich nach den Schriftstellern von 1740 bis 1800, thun. Die *Dualform* kann ich zwar nicht bestreiten; aber annehmen kann ich sie *auch* nicht. Scheint sie Ihnen durch meine Angaben aus der hiesigen Volkssprache bestätigt: so ist mir das lieb.

Die Geschichte der Sprache und ihrer, und ihre Mundarten haben überhaupt nur einen mittelbaren Einfluß auf die allgemeine Sprache. Verschiedenes – Manches in den Mundarten, das besser ist, als das ihm Entsprechende im Hochdeutschen – ist deßwegen nicht anzunehmen, z. B. das hiesige: sich bethen, sich fallen. c) Das Hochdeutsche kann und soll zwar aus den Mundarten bereichert und allenfalls veredelt werden; aber es soll auch selbständig seyn und Einheit erlangen. Das bleibt der Fall, wenn aus den Mundarten *sparsam* geschöpft wird, so daß das Angenommene bekannt und verähnlicht zu werden die gehörige Zeit hat. Das hiesige *frehd* (od. *fred*) gesund, fest, dauerhaft, stark von Körper, verdiente z. B. wohl aufgenommen zu werden^d. (Ein Apfel – (get. Zeug)-Holz-kann auch *fred* seyn im eigentlichsten Verstande) Dat Kind hiät guott wassen, das Kind *hat* gut gewachsen – sagte neulich ein Vater zu mir. Sonst habe ich dergleichen nicht bemerkt, und gesetzt, dergleichen käme auch vor, bewiese das weiter nichts, als daß es bey den nicht überleitenden oder intransitiven Zeitwörtern z. B. reiten, gehen, stehen – dem besten Sprachkenner widerfahren kann, das dazu geeignete Hilfszeitwort in der Geschwindigkeit *nicht* zu treffen. An der Unterweser, im Hollsteinischen, in der Gegend Angeln bey Flensburg, könnte sich, nach dem Englischen, *I have been*, finden, indeß kann dieß aus Frankreich (j'ai été) auch eingepropft seyn.

Sie fragen mich, ob die Westf. Volkssprache die gedehnten Vokale genauer unterscheide, als die Schriftsprache. – Dieß kann ich, weil man nicht annehmen kann, daß unsere Mundart eine Rechtschreibung habe, nicht bestimmen. Natürlich sind in der *Aussprache* die Dehnungen und Schärfungen unterschieden: Vader od. Va'er wie Vahder od. Vaher, Moder od. Mo'er wie Mohder od.

¹⁰⁷ Joh. Heinr. Philipp *Seidenstücker* (1765–1817). War seit 1796 Rektor des Gymnasiums in Lippstadt, seit 1800 in Soest. Er schrieb u. a.: „Über Geist und Methode des Sprachunterrichts“ (1810).

Moher; Broer: gedehnt; Süster, (Schwester,) [über der Zeile:] Engl. Sister geschärft; Möhne (Darüber: Meune), Muhme^e. (Daß im Hochdeutschen die Dehnungszeichen theils gar nicht, theils auf vielfache Weise – mit aa, ee, oo, mit h, mit e, vor dem i, (Im Plattdeutschen auch nach dem o: *Soest, Koesfeld*, welches erstere Adelung fehlerhaft *Sost* schreibt,) geschrieben werden; daß der [am Rand:] Grundlaut vor *ch* bald gedehnt, bald geschärft ist: *Buch, Sache* – und noch mehr dergl. Unregelmäßigkeiten – ist nun Einmahl so, und nur ein Wolke kann sich einbilden, das ändern zu wollen. Sind uns solche Unvollkommenheiten und Unregelmäßigkeiten unangenehm, so müssen wir an die beyden Sprachen denken, deren Schreibung mit der Aussprache in einem sehr großen Widerspruche ist, an das Französische und Englische. – In *Mählen*, peindre, klingt das a fast wie o, wie bey den Vogtländern; in *Mahlen*, moudre, hört man ein gewöhnliches a im Hochdeutschen, und theilen sich beyde Arten a in die Wörter des hiesigen Plattdeutschen wol ungefähr zu gleichen Theilen, statt daß im Ravensbergischen und dort herum [über der Zeile:] wie ich glaube *nur* jene geschlossene ä gehört werden, die sich im Englischen, aus Altsachsen entsprossen, auch erhalten haben. – In er nahm und sie nahmen; er las u. sie lasen ist hier das a immer gedehnt [über der Zeile:] (und offen), wie im Hochdeutschen; nur sagt man für lahs, hä luhs, (wie für: er rechnete: hä rahk). Auch höre ich nicht anders als: eck sy wiäst, (od. -hier an der Gränze des Bergischen, das ins Oberdeutsche spielt: gewiäst.) Doch dieß habe ich schon oben berührt.

Vor einiger Zeit stellte ich Untersuchungen über die Grundlaute, (Vocale und Diphthongen,) in unserer allgemeinen Sprache an, über die mir nirgend etwas auf den Grund Gehendes vorgekommen war; und da glaube ich fest, was auffallen kann, *Dreylaute* od. Triphthonge gefunden zu haben. *ai*, z. B. in *May*, *Kaiser*, *Baiern* – enthalten einen reinen, richtig geschriebenen *Doppellaut*: ei aber, das doch nicht völlig wie ai klingen soll, und darf, wird dagegen in *äai* aufzulösen seyn, so wie *eu* in *äü*; *äu*, (das *äu* geschrieben werden müßte,) darf doch mit *eu* nicht gleich ausgesprochen werden, wobey ich noch anmerke, daß wir Märker und andere östlicher Wohnende jenen *Dreylaut* sehr übel treffen können; indem wir *sain*, *dain*, *rain*; die *Berger*, *Kölner* etc. aber *se-in*, *de-in*, *re-in* hören lassen. Die *Sachsen* [über der Zeile:] (hier die Richtigsprechenden), aber lassen, dünkt mir, wie gesagt, den *Dreylaut* *äai* hören. Doch kann man sich über solche Hörbarkeiten eigentlich nur mündlich verständlich machen und verständigen. Möchten Sie einmahl eine Sprachreise machen, und auch in hiesige Gegenden kommen! Ich würde mich auf ein Paar Tage von allen meinen Geschäften losmachen, und Ihnen Ihre Wünsche erreichen helfen.

Zu meinem Wörterbuch sammle ich täglich, aber an die Ausarbeitung ist es noch nicht gekommen. Zum Theil verzweifle ich, die Sache, nach meinem Vorsatze, auszuführen; aber verloren geht meine Arbeit nicht; ich habe schon den größten Theil so, daß ein anderer Kenner und Liebhaber sie gebrauchen kann. Vielleicht mache ich meinen Amtsfeyerabend so früh, daß ich noch Zeit und Aufgelegtheit dazu übrig behalte. Das wäre mein Leben! Verleger wäre ich selbst, wenn das Werk, wie wol gewiß, auch nicht viel Absatz fände.

Und nun nehmen Sie mit diesen Sprachkleinigkeiten für lieb. Ich habe gegeben, was mir jetzt die Zeit und meine Ansichten an die Hand gegeben haben. Möchten Sie bald einmal wieder ein Stündchen dazu anwenden, mir auch Eins und das Andere dieß oder jenes wieder zu sagen, und mir noch mehr Gelegenheit geben, Ihnen Vergnügen zu machen! Wie sehr würde das freuen

Schwelm, d. 16. Jun. 1820

Ew. Wohlgeb.
ergebenen
Pet. Heinr. Holthaus

- ^a [Am Rande:] Doch mehr *Johannes von Müllers Schweiz*¹⁰⁸, die Schiller'n verführt hat
- ^b [Am untern Rande:] Schiller in seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges thut mir, in Betreff der Sprache, *fast völlig genug*; er schreibt wie *Schröckh* und *Archenholz*¹⁰⁹, statt daß Kohlrausch in vielen Wörtern und Wendungen das Neueste suchten, und, gegen jene, ein rechtes Neudeutsch hat.
- ^c [Am unteren Rande:] Ich finde diesen beyden fast keine ähnliche Zeitwörter in unserm Plattdeutschen: denn *sich nehmen*, od. benehmen, *sich haben*, *sich bethun*, hat Campe, die freylich Niederdeutsch seyn mögen. Sick (od. seck) tuotteln, bloß: viel und schnell sprechen – glaube ich gehört zu haben, kann aber jetzt keine Bestätigung dafür finden. Nach meinem Gefühl kann es eben so gesagt und verstanden werden wie: sick fallen, sick bäen.
- ^d [Am Rand:] da es einen Gedanken ausdrückt, den die angeführten Wörter nur einseitig angeben.
- ^e [Am Rande:] In dem Wörterbuch werde ich h das einzige Dehnungszeichen seyn lassen, womit ich alle Dehnungen bezeichne.

9. J. Grimm an Friedr. Woeste (Auszug)

„Ihre genauen und scharfsinnigen Forschungen ziehen die Augen aller sprachkenner auf sich; ich wüßte nicht, daß seit Schmeller¹¹⁰ jemand so begabt und geschickt gewesen wäre. wollten sie nach dem muster des bairischen

¹⁰⁸ Johannes von Müller. Schweizer Geschichte. 1. Band 1780.

¹⁰⁹ Johann Wilh. von Archenholz (3. 9. 1741 bis 28. 2. 1812), mit Schiller seit Dresden befreundet, ist Verfasser der häufig neu aufgelegten „Geschichte des Siebenjährigen Krieges“ (1791); Joh. Matthias *Schröckh* (26. 7. 1733 bis 2. 8. 1808), Professor in Leipzig, schrieb u. a. eine „Christliche Kirchengeschichte“ in 45 Bänden (1765–1812), vgl. ADB 32 (1891); Friedrich *Kohlrausch* (1780–1867), Konsistorial- und Schulrat in Münster, 1825 Direktor des damals gegründeten „Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens“, seit 1830 in Hannover, später als Generalinspektor der höheren Schulanstalten, veröffentlichte mehrere Darstellungen zur Geschichte, vor allem für den Schulgebrauch. (Literatur bei Raßmann, Nachrichten, 1866). Vgl. S. 207.

¹¹⁰ Joh. Andr. *Schmeller*, Bayerisches Wörterbuch. 1827–1837.

wörterbuchs ein westfälisches zur hauptsache ihres lebens machen, so könnten sie ihn noch übertreffen, da die sprachwissenschaft im letzten vierteljahrhundert manche fortschritte getan hat. Mir selbst haben sie durch freundliche mittheilungen bereits vorschub geleistet, so daß ich mich zu aufrichtigstem dank verpflichtet fühle.“

10. Friedr. Woeste an J. Grimm

Hoch geehrter herr hofrath!

Vor einigen wochen wurden mir in Ihrem namen zwei Ihrer academischen abhandlungen übergeben. Ich bekenne mich dafür um so mehr dankes pflichtig, je höher in meiner verehrung der mann steht, von welchem mir dieses andenken kommt.

Ich würde mit meinem danke schlieszen, machte mich nicht Ihre teilnahme für mein, wenn auch mitunter wildschlagendes, streben, das in der heimat gesammelte zu deuten, – so wie Ihre nachsicht, von der ich mich überzeugt halte, so frei, noch ein paar worte über mein gegenwärtiges arbeiten folgen zu lassen.

Zwei feuersbrünste in gröster nähe haben mir dringlich geraten, von meinen südwestfälischen sammlungen ohne verzug eine leserliche abschrift anzufertigen, wobei dann vieles noch dunkle aufgehellt werden könnte. Somit habe ich eine ausarbeitung zunächst meines südwestf. wörterbuchs begonnen. Das bisher gesammelte, wiewol groszenteils dem kreise Iserlohn angehörend, dürfte an zahl der artikel schon jetzt dem nds. wb. von Schambach¹¹¹ nicht viel nachstehn. Und doch ist noch lange nicht alles aufgezeichnet, was allein der kreis Iserlohn darbieten kann. Wäre es anders, so würde nicht jede stunde, die ich im gespräche mit landleuten zubringen kann, mir neues liefern – dinge, die ich entweder nie gehört, oder als knabe nicht oft genug gehört habe, um sie lange zu behalten.

Schade, dasz unter den dazu befähigten Westfalen so wenige sind, welche mit hebung der sie umgebenden schätze der volkssprache und überlieferung ernst machen mögen! Anders wäre daher noch viel zu gewinnen auch für das volle verständnis und die wissenschaftliche benutzung des Heliand, selbst nach Köne's verdienstlicher arbeit. Vermutlich würde sich dann auch zeigen, dasz andere gegenden Westfalens eben soviel von dem, was jener dichtung eigentümlich ist, bewahrt haben, als die umgegend von Münster. Ich getraue mir, das wenigstens vom märk. Süderlande zu beweisen. Ohne im ernst den altsächsischen dichter für meine engere heimat in anspruch zu nehmen, fragte ich einmal den prof. Köne, ob ‚der gelbe (gelowo) wurm, die bunte natter (Hel. 3753)‘ bei Münster vorkomme; wo nicht, so sei der alte dichter vermutlich aus Süderland bürtig gewesen, habe, wie ich mit eigenen augen, das kluge tier, die gelbbraun-bunte schlange erlegt gesehen.

¹¹¹ G. Schambach, Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen. Hannover 1858.

Bei dem bestreben, jede mundartliche form, die ich samle, lautlich zu begreifen und an ihre wahre sippe zu weisen, kommt mir manches in den wurf, was ich gern der beurteilung des weiterblickenden vorlegen möchte. So habe ich einige meiner einfälle aus dem wörterbuche abgeschrieben und mir erlaubt die blätter diesem brieфе beizufügen^{111a}.

Ich schliesze mit dem herzlichen wunsche, dasz Gott Ihnen und Ihrem herrn bruder zu nutz der wissenschaft und zur freude Ihrer freunde ein neues jahr voll gesundheit und kraft schenken möge – und bitte, Sie wollen mir glauben, wenn ich aufrichtige verehrung und wahre ergebenheit versichere.

Iserlohn, 31. Decbr. 1858

Friedr. Woeste

11. *Friedr. Woeste an J. Grimm*

Ich kenne, hoch verehrter mann, die freundliche teilnahme und das gütige urteil für und über meine bestrebungen, steine beizutragen aus Alt-Sachsenland zu dem prachtbaue, den Sie vor allen schon so hoch geführt haben.

Ihre werke machten es unser einem, der weder in schulen, noch auf der universität das glück hatte, irgend einen unterricht zu genießen, der auch nur entfernt unterricht in der deutschen sprache heissen konte, – doch wenigstens möglich, einiges nachzuholen.

Während ich für gewöhnlich von meiner beschäftigung mit romanischen sprachen nur geringe zeitschnitzel abmüszigen kann, um dieselben der geliebten deutschen sprache zu widmen, habe ich eben jetzt mich einmal für einige wochen . . . ei gesetzt und ganz in deutsche grammatik und wörterbuch . . . worfen. Da stosze ich denn bald, einen knaul verfolgend, [unvollständig, da abgeschnitten].

Dazu kommt noch etwas.

Wahrscheinlich gehörte der haupthof Lahun oder Isaranlahun dem Widukind. Die stelle, wo hier seine burg gestanden haben soll, heißt Kindsbuarg, auch kingsbuarg. Zu gewissen zeiten fährt er mit feurigen rossen den alten königsweg, der von Hohen-Syburg an der Ruhr (da eine alte Peterskirche) an der Kindsburg vorbei nach Soest, wo ihm die sage gleichfalls eine burg gibt (auch da eine alte Peterskirche). Wahrscheinlich ward, als dieser haupthof in Karls hände fiel, sogleich hier eine parochie gegründet. Dasz dieselbe um 1000 vorhanden war, beweiset die glocke von ao. M, auch chronikale zeugnisse, die aber nicht so sicher sind. An der Kirche unserer ältesten parochie ist in der höhe des glockenstuhls ein steinbild eingemauert, welches sonne und mond, auszerdem einen nicht mehr recht zu erkennenden tierkopf zeigt. Das kirchenbäude ist in seinem ältesten teile wol aus dem 13. jh. Der schutzheilige war der frostmann Pancratius. Es wäre wol der mühe wert, darauf aufmerksam zu sein, ob man den h. Pancraz dem Fro substituirt hat. Es fehlte mir noch bisher an gele . . . nheit, zu Marck bei Hamm nachforschungen anzustellen. Dort . . . auch eine sehr alte Prancratiuskirche. Nach einer urk. bei . . .

^{111a}Siehe Anm. 2.

12. *J. R. Köne an J. Grimm*

Hochgeehrter Herr Professor!

Euer Hochwohlgeboren bin ich so frei, ein Exemplar der von mir und meinem Freunde dem Professor Grauert¹¹² verfaßten Schrift „über die Sprache und Metrik der römischen Epiker“¹¹³ darzureichen, mit der Bitte, diesen schwachen Beweis unserer tiefen Verehrung und Hochachtung wohlgefällig aufzunehmen.

Ihren Namen an einigen Stellen des Buches zu nennen, geboten mir Gefühle des Dankes für die vieljährige Belehrung aus Ihren Werken.

Noch erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, daß ich seit vielen Jahren Sinn und Beschäftigung gerichtet habe auf eine Grammatik und ein Wörterbuch der jetzigen westfälischen Sprache¹¹⁴. Vielfältige und langjährige Erfahrung überzeugen mich, daß dieser für die deutsche Sprachwissenschaft so höchst wichtige Dialekt binnen einigen Menschenaltern durch das sogenannte Hochdeutsche ganz verdrängt sein wird. Schon jetzt hat der Einfluß des Hochdeutschen viele Eigenthümlichkeiten verwischt oder verdunkelt. Wollen wir den kostbaren Schatz bewahren, so ist es höchste Zeit zu sammeln und zu ordnen. Meine Aufmerksamkeit hat zunächst und zumeist das Verbum erregt. Die Conjugation ist so reich und so vollendet in ihrem Bau, wie vielleicht kein einziger Dialekt unserer Sprache dies aufzuweisen hat. Bis jetzt habe ich schon gegen 300 starke Verba aufgefunden und zwar alle in dem engen Kreise des alten Herzogthums Westfalen oder dem sogenannten Sauerlande. Außerdem sind dem münsterischen und paderbornischen Dialekt viele eigenthümlich. Doch ich enthalte mich alles Weitern in der Hoffnung, daß Sie mir die Bitte gewähren, Ihnen später aus meinen Sammlungen zu Ihrem Gebrauche und zur Würdigung der westfälischen Sprache Einiges mittheilen zu dürfen. Ich kann nicht hoffen, daß sich für meine Arbeiten dieser Art ein Verleger finden werde, falls sich nicht Männer von Ruf und Einfluß meiner annehmen.

Euer Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
Dr. Köne

Münster, den 6. Dezember 1839

¹¹² Wilh. Heinr. *Grauert*, geb. 1804 in Amsterdam, war Schüler des Münsterschen Gymnasiums von 1815–1821 und von 1827–1850 Professor der alten und neueren Literatur an der Akademie zu Münster, gest. als ordentlicher Professor der Geschichte in Wien am 10. Januar 1852.

¹¹³ Über die Sprache der römischen Epiker. Nebst einer Nachschrift über die Metrik der römischen Epiker von Professor Dr. W. H. Grauert. 1840.

¹¹⁴ Das handschriftliche Wörterbuch wurde vom Altertumsverein in Münster angekauft; heute gilt es als verloren.

13. J. R. Köne an J. Grimm

Münster, den 11. April 1841

Hochgeehrter Herr Professor!

Ihr lieber Brief vom 12. Januar d. J. hat mich auf das freudigste überrascht, einmal, weil er mir sagte, daß Sie von der hier gefährlich geschilderten Krankheit genesen seien¹¹⁵, und dann, weil er die freudige Nachricht enthielt, daß Sie sich entschlossen hätten, dem Rufe unseres weisen Königs zu folgen¹¹⁶. Möge Ihnen Entschädigung sein und werden für erlittenes Unrecht, in dem Maße, wie es jeder Vaterlandsfreund Ihnen wünscht.

Den für Sie bestimmten Brief vom 4. Dez. v. J. hielt ich zurück, weil ich von Ihrer Krankheit gehört hatte. Er enthielt auch nichts weiter als die Frage, ob Ihnen die übersandten Auszüge so recht seien, worüber ich ja nun durch Ihren letzten Brief beruhigt bin, und daneben das jetzt beikommende Programm über deutsche Benamung der Pflanzen¹¹⁷. Ich wäre unbescheiden, wenn ich Ihre so kostbare Zeit für die Lesung desselben in Anspruch nehmen wollte. Nur Seite 38 unten, und 39 möchte ich bitten anzusehen. Es ist so ehrenvoll als freudig für mich, dass der Gedanke und die Durchführung *Okens*¹¹⁸ ganzen Beifall gefunden hat, wie er sagt in einem Briefe an mich. Dem dringenden Wunsche des berühmten Mannes, das ganze, fast fertige Werk drucken zu lassen, werde ich bald entsprechen. Die Auszüge für Sie werden darunter um so weniger leiden, wenn Sie mir nur erlauben, ein botanisches Werk vorzunehmen. Ich habe schon eine ziemliche Strecke in Tabernaemontanus Kräuterbuch (v. J. 1664) hineingelesen und finde ziemlichen Reichtum fürs W[örterbuch].

Zu den beikommenden Blättchen (580 an der Zahl) bemerke ich noch: viele derselben sollten nur den Wunsch um Aufnahme ausdrücken. Ich denke noch immer: hier ist besser zu viel als zu wenig. Ich bedaure Ihre Mühe um die Ausmusterung. – Die Bibelstellen bei *Reißner*¹¹⁹ enthalten oft ältere Formen, als er selbst braucht, z. B. sprich, gib, brich u. s. w. Ob das etwas verschlägt? – Der erste Theil hat zur Seitenzahl römische Ziffern, der andere arabische. Ich habe beide nachgeschrieben. Vielleicht wären Ihnen auch für den ersten arabische lieber gewesen? Da habe ich Ihnen denn abermals Mühe gemacht.

¹¹⁵ Jakob mußte mehrere Wochen das Bett hüten; er hatte Schmerzen in der Brust. Am 27. November 1840 schrieb Wilhelm an Dahlmann: „Heute sind Blutentziehungen vorgenommen und wir hoffen davon Besserung, leben aber in Sorgen“ und fuhr am Nachmittag fort: „Jacob hat eine Stunde Schlaf gehabt und fühlt sich erleichtert, und das abgezogene Blut hat keine Entzündung gezeigt, vor der ich Angst hatte. Wenn nun diese Nacht die Schmerzen, die in der vorigen so heftig waren, nicht wiederkehren, so hoffe ich jetzt das beste.“

¹¹⁶ Berufung zum Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften. Am 19. März trafen die Brüder in Berlin ein.

¹¹⁷ Über Form und Bedeutung der Pflanzennamen in der deutschen Sprache. Jahresbericht des Gymnasiums (Paulinum) zu Münster 1840.

¹¹⁸ Der Naturforscher Lorenz Oken (1779–1851).

¹¹⁹ Im Quellenverzeichnis des Deutschen Wörterbuches ist genannt: *Reiszner*, Adam, Beschreibung der alten hauptstadt Jerusalem. Frankf. 1563; historie Georg und Caspars von Frundsberg. Frankf. 1572.

Über die Bedeutung von *drom*, wonach Sie im vorigen Briefe fragen, ist mir in Westfalen nichts bekannt, habe auch darüber, trotz vielen Fragens bei Freunden und andern nichts erfahren können. Dagegen weiss ich Ihnen einiges über *gör*, *göre* zu sagen. In Münster und Umgegend ist das Verbum *gören* (oder richtiger *göeren*) ganz üblich und liegt der Bedeutung von *ölen*, *gümen* d. h. *wühlen* nahe. Dies *gören* gilt vorzüglich von Kindern, wenn sie in der Goße, im Sande, im Staube herumwühlen. Von diesem *Wühlen* hat nun offenbar der Mullwurf (so Oken statt Maulwurf) seinen Namen. Denn derselbe heißt der *gör* (*göer*) im ganzen Münsterlande und dem Feste Recklinghausen. Durch Nachfrage hab ich erfahren, daß man hier in der Stadt auch ein Kind *gör* nennt, wenn es gern in der Erde, im Koth u. s. w. wühlt, jedoch immer nur schimpfweise. Vielleicht ist hier nun eine Übertragung vorgegangen, wofür man anführen könnte, daß hier in der nämlichen Weise *Krotte* oder *pedde* für Kinder als Schimpfnamen gänge sind.

Mehr solcher Fragen über die jetzige westfälische Sprache werde ich herzlich gern beantworten. Manches werde ich schon mittheilen können, da ich jetzt an 4000 Wörter dieser Sprache gesammelt und alphabetisch geordnet habe. Bald hoffe ich in meinem Bestreben Hülfe zu bekommen. Es besteht nämlich in Westfalen unter dem Protectorat des hiesigen Oberpräsidenten von *Vincke* ein Verein für westfälische Geschichte und Alterthümer und darin ist jüngst die Bildung einer Section für die westfälische Sprache in Aussicht gestellt, und mich hat man vor Kurzem zum Mitgliede dieses Vereins sowie zum Theilnehmer an dieser Section ausersehen¹²⁰. Das freuet mich sehr der wichtigen Sache wegen. Der Herr Oberpräsident wird gewiß dem Unternehmen allen möglichen Vorschub gewähren, besonders wenn ich ihm sagen könnte, daß daßelbe auch Ihren Beifall hätte. Sollte aber das Werk der Sache würdig gelingen, so müßte meiner Meinung nach auch unser Minister dafür gewonnen werden. Eine Reise durch Westfalen scheint unerlässlich, da ja der Mund die lauterste Quelle ist. Bisher hat mir mein Amt nur die sechswöchentlichen Herbstferien zu jenem Zwecke gelassen. Ihre Mitwirkung in Rath und That wäre die kräftigste Aufmunterung und würde viele und mächtige Kräfte in Bewegung setzen. Doch bitte zu entschuldigen, ein Lieblingsgedanke von mir hat mich verleitet, Ihnen vielleicht lästig zu fallen.

In der deutschen Vierteljahrschrift (4. Heft 1840) fand ich jüngst folgende Stelle, die ich Ihnen mitzutheilen mir erlaube, da sie Ihnen wohl nicht zu Gesicht gekommen ist.

„Das große Deutsche Wörterbuch, dessen Herausgeber die Gebrüder *Grimm* vorbereiten, könnte uns werden, was den Franzosen ihre Akademie, ein Richterstuhl für unsern Sprachschatz, und also auch für unsere Orthographie.“

Mit Jacob Grimm beginnt eine neue Aera der deutschen und aller Sprachwissenschaft. Möchte er sich doch auch das Verdienst und den Ruhm aneignen, den jetzt immer lauter und allgemeiner werdenden Wünschen um eine vernünftige Wortschreibung, wie sie die Griechen besitzen, nachgegeben

¹²⁰ Köne hat einen in der Zs. des Vereins veröffentlichten Aufsatz über den „Wert der westfälischen Sprache“ gehalten, der auch als selbständiger Druck erschienen ist.

zu haben. Niemand würde wärmern Dank dafür aussprechen, als diejenigen, welche deutsche Orthographie, wie ich, zu lehren haben. Es ist schrecklich fast ein ganzes Jahr mit der Einübung dieser unnützen Dinge der Jugend rauben zu müssen. Ein bedeutender Schritt ist von Ihnen schon gethan und der ist nicht ohne Nachfolger geblieben. Ich meine die Beschränkung der großen Buchstaben in Ihrer Grammatik. Die Sache würde ungemein gefördert, wenn dieselbe Beschränkung auch ins Wörterbuch überginge, und dazu deutsche Typen gewählt würden. Durch deutsche Typen würde ohnehin das Werk volksthümlicher und darum auch reichere Früchte tragen. Unendlicher Wirrwarr wäre zu Ende, wenn ein bedeutender Mann, wie ehemals in Griechenland, für die langen und kurzen Vocale verschiedene Zeichen zu wählen sich erkühnte. Die gewöhnlichen Quantitätszeichen über dem Vocale verunstalten die Schrift zu sehr. Die Andeutungen für die Länge müssen in den Buchstaben hineingesetzt werden. Bei u, a, o wäre ein Strich mitten durch sogar sinnreich, indem er den einen Buchstaben in zwei übereinander zerlegte. Bei e könnte zum Zeichen der Verdoppelung unten noch ein Auge gemacht werden. Bei i wäre die Bezeichnung ohne Entfremdung schwieriger anzudeuten. Vielleicht wäre ein Strich wie im t gut angebracht. Dann müßte man aber auch bei e der Gleichmäßigkeit wegen den Querstrich einführen.

Doch ich falle Ihnen vielleicht schon wieder lästig. Die furchtbare Qual bei der Lehre über unsere Nicht-Orthographie hat mich zum gemachten Vorschlage genöthigt.

Einstimmend in den innigsten Wunsch aller Freunde der Wissenschaft, daß es Ihnen in der Nähe unseres allverehrten Königs wohlergehe, verharre ich
Ihr

von Herzen und
treu ergebener

Dr. Köne, Oberlehrer.

Diese Sendung hatte die Güte mir mit zu nehmen nach Berlin der Prof. der Theolog. Kellermann¹²¹, der, wie man vermuthet, in der erzbischöflichen Sache dorthin berufen ist. Kellermann ist als Pfarrer, Prediger, Docent der geachtetste Mann in ganz Münster. Die Kunde von seiner Reise nach Berlin hat hier großes Aufsehen erregt, auch beim Adel. Die Wahl, sei es zum Vermittler oder zum Verweser, ist die *glücklichste*. Kellermann ist der Liebling des Publicums.

14. J. R. Köne an J. Grimm

Münster, den 8. Sept. 1842

Hochgeehrter Herr Professor!

Die beiliegenden Auszüge aus Wieland (Suppl. I–VI) werden, hoffe ich, zu Ihrem Zwecke noch zeitig genug ankommen. Wieder waren mancherlei sonstige Arbeiten Ursache der verspäteten Zusendung. Die Bezeichnung ist

¹²¹ Georg Kellermann (1776–1847). Starb als erwählter Bischof der Diözese Münster, noch ehe er geweiht war, an einem Schlaganfall.

nach laufender Zahl. Wäre Ihnen das nicht bequem, so bedaure ich, Ihnen Mühe nicht erspart zu haben.

Die überdies beigefügten wenigen Auszüge aus Livius von Rihel (Straßburg 1598) und aus Tacitus von Micyllus (Mainz 1555) wollen Sie gütig nur als Beweis ansehen, dass ich bereit bin, noch fernere daraus zu machen, falls Ihnen diese genehm wären, oder Sie über diese Schriften nicht schon anderweitig verfügt hätten. Beim flüchtigen Durchmustern habe ich bemerkt, daß daraus noch viel Schönes zu schöpfen ist. Dieser Tage habe ich auch Taulers Predigten (Basel 1551) angesehen. Sie sind reich an Trefflichem. Gern würde ich sie durchsehen. Eben so habe ich in Spee's Trutz-Nachtigall viel Bemerkenswerthes gefunden. Die hier erschienene Ausgabe läßt sich aber nicht gebrauchen. Meines Wissens befindet sich die Handschrift in der Gymnasial Bibl[iothek] zu Trier¹²². Der Gebrauch würde doch gewiß gern zu hohem Zwecke gestattet werden.

Ein flüchtiger Blick, den Sie dem, diesen Auszügen zum Umschlage gegebenen Büchlein schenken könnten, würde mich sehr freuen. Es ist die Frucht langer Erfahrung in einer wol noch von keinem andern befolgten, Methode im lateinischen Unterrichte auf den mittlern Stufen des Gymnasiums¹²³. Mein Bestreben war, der lateinischen Decl. und Conj. eine bis jetzt noch fehlende wissenschaftliche Grundlage zu geben und damit den Einklang der lateinischen Grammatik mit der deutschen fördern zu helfen. Es war räthlich, daß ich mich in vielen Stücken der Schule bequeme. Werden nicht Männer von gewichtiger Stimme beitreten, so scheidet die gute Sache an alten Vorurtheilen.

Ihre Bemerkung über *allet* in der Beurtheilung über Lappenberg (Berl. Jahrb. für wißensch. Kritik Dez. 1841 Nr. 101) erinnerte mich an die in Westfalen übliche Verwendung des *et* beim Neutrum der Adjective, sobald es sein Substantiv im vorigen Satze voraussetzt. Man sagt z. B.: *ik kaupe en schoin, dikke, fett, stark piärt*, dagegen aber: *ik kaupe en piärt, awer en schoint, dikket, fettet, starket, schwaket, kranket, lamet*. Ob dieses zu dem von Ihnen besprochenen *allet* stimmt? Bald hätte ich vergessen, dass das nämliche beim Pronomen Statt findet. Man sagt: *mein kind?* Antw. *meint; use kind?* Antw. *uset* u. s. w.

Die eigenthümlichen westf. Benennungen für Urgroßvater und Urgroßmutter (darnach fragten Sie im letzten Briefe) sind im Sauerlande (Regierungsbezirk Arnsberg) *änkefar* und *änkemömm* oder aufgelöst *änkefar* und *änkemomme*, im Münsterlande dagegen ist das a ungeschwächt geblieben in *ankefader* und *ankemouder*. Sollte dies *änke*, *äneke*, *anke* nicht zu *ano-* Ahn gehören? An *ant* läßt sich noch viel weniger denken, wenn auch westf. *egge* oder *enge* gleich ist *Ende*.

¹²² Im Quellenverzeichnis des Deutschen Wörterbuchs ist angegeben: Spee, Friedr. von. trutznachtigall, Cöln 1649, zuweilen mit vergleichung der ausgabe von Hüppe und Junkmann. Münster 1841.

¹²³ Wahrscheinlich das 1841 erschienene Buch Könes: Lateinisches Vokabularium, geordnet nach Grammatik, Etymologie und Synonymik, für die unteren und mittleren Klassen der Gymnasien. 1. Teil: Deklinationen und Konjugationen.

Das münsterländische *mouder* mahnte mich an die Bemerkung, daß der schöne Vocal ou im ganzen Münsterl. und zum Theil auch im Paderbörnischen auf dem Lande sehr verbreitet ist; in den Städten, wie Münster, ist er freilich entweder verschwunden oder doch sehr verdunkelt, woran das Hochdeutsche Schuld hat. Er entspricht dem im Sauerland eben so sehr verbreiteten au fast in allen Verhältnissen. Ich füge noch einige, diesen Vocal zeigende Wörter aus meiner Sammlung bei. Einige davon mögen auch noch in anderer Beziehung zu beachten sein . . .^{123a}.

Ihnen Kraft und Muth und heitere Tage zum Anfange und zur Vollendung des großen von allen Freunden deutscher Sprache sehnlich erwarteten Werkes von ganzem Herzen wünschend verharre mit treuer Liebe und Verehrung

Ihr
ergebenster
Köne.

15. J. R. Köne an J. Grimm

Münster, den 6. August 1854

Hochgeehrter Herr Professor!

Tausend und einige Körner zur Saat in Ihren Garten, gesammelt aus einem großen Haufen Stroh und Gemüll. Muth und Lust, darin zu suchen, ward frisch und stark durch die Zusendung der letzten Hefte (bis 8 incl.). Zeit gewann ich, da sich der Druck des Heliand bis October verschoben hat, und die mir der Tag nicht ließ, gewährte mir die Nacht. Daß Ihnen meine Auszüge gefallen haben, sehe ich auf jeder Seite, was denn auch besonders meine Lust verjüngt hat. Um vieles ist mir die Arbeit nun auch dadurch erleichtert, daß ich nun besser erkenne, wessen Sie bedürfen zu dem großen Bau. Tausend und aber tausend Sachen bin ich früher vorbei gegangen, die ich nun von Ihnen eingetragen sehe. Die Folge ist denn aber auch, daß je mehr Sie geben aus dem reichen Schatze, ich desto mehr hoffe und wünsche, wie einige Auszüge zu den Buchstaben A und B bekunden. Auch ferner werde ich Ihnen Beiträge zu „*Nachträgen* nach Vollendung des Werkes“ gern mittheilen. – Wenn ich mit *Tabernaem* [ontanus] fertig¹²⁴ bin – er wird noch einmal 1000 Auszüge gewähren – wollte ich gern zu *Abrab. a. S. Clara* zurückkehren, was, wie ich hoffe, Ihnen genehm sein wird. Er enthält wie ich nun erst recht sehe, einen großen Reichthum. Zu der jetzigen Sendung aus *Tabernaem*. bemerke ich noch: Mein Auge war diesmal besonders auf Farben gerichtet, dann auf die Ableitung mit echt, echtig, lechtig, auf die Ableitung mit lein, woran hier ein großer Reichthum zu finden, werde ich demnächst mehr sehen. Vielleicht habe ich einige Wörter jetzt zum zweiten Male ausgezogen,

^{123a} Siehe Anm. 2.

¹²⁴ Im Quellenverzeichnis: *Tabernaemontanus*, d. i. Jac. Theodorus, der von seinem Geburtsort Bergzabern den haftenden Beinamen empfing. sein kräuterbuch ist meistens nach der ersten ausg. Frankf. 1588 angeführt, doch zuweilen nach den Baseler drucken von 1664 und 1687.

da ich früher nicht sorgfältig war in der Bezeichnung des Ausgezogenen. Ich bedauere nur Ihre Mühe des Ausscheidens.

Die alliterirende Übersetzung des Heliand von Grein¹²⁵ zu Rinteln habe ich nun vielfältig verglichen und gefunden, daß sie aller Beachtung werth ist. Durch diese Verdeutschung ist die von Kannegießer¹²⁶ völlig zu Schanden geworden, obwohl auch ihr der unglückliche Gedanke, die Kunst der Alliteration wieder zu geben, unsäglich geschadet hat.

Der gute Gott verleihe Ihnen der Freude, des Muthes und der Kraft die reichste Fülle, damit Sie so wie Sie begonnen, vollenden den erhabenen Bau auf so breiter, so tiefer, so fester Grundlage, das ist der aufrichtigste Wunsch Ihres Sie treu liebenden Verehrers

Köne.

16. J. Grimm an J. R. Köne

Berlin, 12. jan. 1856

Hochgeehrter freund,

Ihr Heliand ist nun erschienen¹²⁷. es ist ein schönes buch, dem Sie begeisterte pflege und großen fleiß haben angedeihen lassen, Sie werden nicht erwarten, daß ich das näher auseinandersetze, ich fühle es in der stille und allmählich mit. mehr werth haben kann, wenn ich Ihnen freimütig mittheile, was mir an Ihrer arbeit nicht recht ist, wiewol ich dabei maß halten muß, weil es mir an zeit gebricht. vorerst zu tadeln finde ich, daß Sie das ganze gedicht wieder in 129 cap. zerschnitten und die 71 alten neben am rand bemerkt haben, das wird irrthümer im anführen nach sich ziehen. Dann hätte der ehrliche Schmeller verdient, daß die seitenzahlen seiner ausg[abe], auf¹²⁸ die sich alle bisherigen studien gründen, oben auf jeder spalte angegeben ständen; es ist schwer, die citate, welche man sich gemacht hat, bei Ihnen aufzuschlagen und was soll man nun thun? alles tilgen und Ihren versen folgen, oder umgekehrt sich nicht daran kehren und bei der schmellerschen zählung bleiben? An Ihrer übersetzung, so sehr sie Ihnen ein probstein für die richtigkeit des verständnisses geworden sein mag, liegt mir wenig und sie stößt mich sogar in einzelnen wörtern an (wie in drohtin durch drost, das ja truchseß, dapifer ist, oder in werod durch wehrthum); da Sie Kannegießers verdeutschung mit recht gering achten und auch der von Grein, die ich nie habe lesen mögen, keine autorität¹²⁹ beimessen, was verderben Sie sich in

¹²⁵ C. W. M. Grein, der Heliand oder die altsächs. Evangelienharmonie stabreimend übertragen, Rinteln 1854. Eine neue Bearbeitung erschien Cassel 1869.

¹²⁶ C. L. Kannegiesser, Der Heiland, altsächs. Evangelien-Harmonie. Berlin 1847.

¹²⁷ Er erschien im Verlag der Theissingschen Buchhandlung in Münster mit dem Titel „Heliand oder das Lied vom Leben Jesu, sonst auch die altsächsische Evangelien-Harmonie. In der Urschrift mit nebenstehender Übersetzung, nebst Anmerkungen und einem Wortverzeichnis“.

¹²⁸ Joh. Andreas Schmeller gab die erste vollständige Ausgabe des „Heliand“ heraus, die 1830 in München erschien.

Ihrem commentar den raum durch die darauf genomene rücksicht? es ist jedem leser, der selbst in den text eindringt, gleichgültig, was diese vorgänger geglaubt und geleistet haben.

So ausführlich Sie sich nun in den anmerkungen ergehen, so sparsam sind Sie in den allernöthigsten nachweisen über das werk selbst und Ihre bearbeitung. nachwort und schluß s. 561. 562¹³⁰ gehen auf das, was Sie noch künftig zu leisten vorhaben, nicht auf das jetzt gegebne und wirklich schon unentbehrliche. Ihre citate Pass. Vege. Hgb. Prb. Owg. OGb. LLd. Rsg. und andere solche versteht keine seele, wahrscheinlich sind sie von büchern oder gar handschriften des westfälischen dialects entnommen; darüber hätte dem publicum auskunft ertheilt werden sollen. Das wortverzeichnis, welches alte und neue wörter untereinander stellt, läßt öfter ganz im stich, Sie scheinen es ausführlicher angelegt und hernach wieder gekürzt zu haben, wobei dann einzelne artikel stehn blieben, die hernach in den anmerkungen wieder getilgt wurden, z. b. im wb. findet sich idisa und idisi beidemal mit der zahl 3321, was weder zum text noch anmerk. stimmt, und so wird man irre geleitet. raumbeschränkung hat Sie nicht dazu verführt, denn viele weitläufige anmerkungen hätten wegbleiben dürfen.

Um nun näher aufs grammatische einzuschreiten . . .^{130a}

Sehen Sie in diesen bemerkungen, werthester freund, meinerseits keine rechthaberei, ich könnte fortfahren und damit noch viele blätter füllen. Wir sind beide von dem werth und der schwierigkeit dieses ehrwürdigen denkmals erfüllt und wollen ihm noch ferner unsere forschung widmen.

Ich wünsche nichts mehr, als daß Ihr werk von dem könige gnädig aufgenommen und dadurch endlich eine entschiedene besserung Ihrer lage herbeigeführt wird. in der günstigen meinung, die Olfers¹³¹ bereits von Ihnen hat, ist er von mir bei jeder gelegenheit bestärkt worden. in die widmung¹³² hat sich zeile 14 doch ein kleiner sprachfehler eingeschlichen, nach dem heutigen misbrauch. für

¹²⁹ Das Wort ist von Köne mit Bleistift unterstrichen, darüber steht ein Fragezeichen. Im Nachwort S. 561 sagt Köne über die Übersetzung von Grein: „Durch sie hat sich Grein großes Verdienst um den Heliand erworben. Sie ist in vieler Beziehung meisterhaft.“

¹³⁰ Zur Einleitung dieses Nachworts sagt Köne: „Statt der Vorrede wollte ich hier eine während der Übersetzung und nachher vorbereitete Abhandlung anschließen, deren hauptsächlichste Teile folgende waren.“ Es folgen 11 Bemerkungen, die sich auf den Heliand beziehen. Grimms Bemerkung ist insofern nicht ganz gerecht, als hier tatsächlich Forschungsergebnisse über Handschriften und Text mitgeteilt werden, wenn auch im einzelnen eine Begründung nicht angegeben wird.

^{130a} Siehe Anm. 2.

¹³¹ Der aus Münster stammende Ignaz Franz Maria von Olfers (1793–1872), 1839 bis 1868 Generaldirektor der kgl. Museen in Berlin. Über ihn s. Paul Ortwin Rave in Westfäl. Lebensbilder Bd. 9 (1962) S. 108 ff.

¹³² Das Buch ist dem König Friedrich Wilhelm IV. gewidmet. Die Widmung ist in nhd. und as. Sprache abgefaßt. Letztere lautet: „Kuthlico endi githiudo kihit an thena kuning frithurik wilihelm fiorthon theson ferahton sang war triwi fast unwand en westfalalah.“ Außer der Widmung enthält das Buch noch ein „Geleitswort“ in as. und nhd. Sprache, in dem die von Grimm beanstandete Stelle enthalten ist.

lêrda thêrn Sahson
 muß es heißen
 lêrda thia Sahson
 und ich glaube auch nhd.
 lehrte die Sachsen,

da lehren den doppelten acc. der sache und person fordert, obwohl gute schriftsteller dawider sündigen. der alts. dichter hat aber die richtige fûgung v. 4550

lêrda sia iro gilôbon,
 wo Sie auch ohne fehler ûbersetzen.

Ihr Sie hochachtender Jacob Grimm.

17. J. Grimm an J. R. Kône

Berlin, 24. jan. 1856

Unsere letzten briefe¹³³, lieber freund, haben sich gekreuzt. das mir zugesandte goldbeschnittene exemplar des Heliand empfieng ich, nachdem das buch schon drei wochen durch ankauf in meinen hânden war, ich danke Ihnen nichtdestominder, und mein bruder konnte nun auch in den besitz des werkes gesetzt werden. leid thut mir nur, daß Ihr verleger Ihnen ursache zur unzufriedenheit gibt.

Ich fahre heute fort, Ihnen bemerkungen mitzuteilen und hoffe, daß Sie sie samt den vorigen gut aufnehmen werden. . . .^{133a}

Ich füge eine bitte um auskunft über einen gegenstand hinzu, die Sie mir wahrscheinlich auf der stelle geben können. es kommt mir darauf an zu wissen, welcher pronominalform sich die beichtväter in der cathol. kirche heute bedienen. man sollte denken, daß in der beicht, wie im gebet zu Gott nur das ehrwürdige einfache du verwendet würde. so war es unstreitig auch im mittelalter noch. denn da in den alten beichtformeln der beichtende sich des du bedient, z. b. ih bigihu dir gotes êwarte, dir gotes scalche, dir gotes manne, dir priester; umso viel mehr wird der beichtiger den beichtling geduzt haben. in neuerer zeit wird sich aber der allgemeine misbrauch auch hier eingeschlichen haben und ohne zweifel redet der beichtiger seine vornehmen beichtenden mit Sie an. fragt sich, werden die bauern noch von ihm geduzt oder geerzt und gehirzt? in oberdeutschen gegenden, namentlich in Baiern sollen die beichtväter eben um vielleicht andern bezeichnungen auszuweichen, das wir gebrauchen wie es auch z. B. in unsern schulen üblich ist: wir sind faul gewesen statt du bist faul gewesen. kommt ein solches *wir* in dem Ihnen bekannten bereich von Westfalen vor? sind Sie in älteren büchern auf beichtformeln gestossen und welche pronomina setzen diese? was Ihnen selbst entgieng, können Sie leicht bei einem katholischen geistlichen erfragen.

Seien Sie begrüßt von Ihrem freunde
 Jacob Grimm.

¹³³ Der Brief Kônes ist nicht erhalten. - ^{133a} Siehe Anm. 2.

18. J. R. Köne an J. Grimm

Münster, den 4. Fbr. 1856

Hochgeehrter Herr Professor!

An der Vollendung eines längern Briefes hinderten mich allerlei sonstige Arbeiten, da lese ich zu meinem Verdruß, was ich übersehen hatte, Ihr *auf der stelle* in der Anfrage über den Gebrauch des Pronomens in der Beichte. Ich eile also wie ich kann um Ihnen Bescheid zu geben.

Es ist in der Beichte so viel ich weiß und mehrfach auch noch erfragt habe, ganz so wie im täglichen Verkehr. Das Beichtkind redet den Beichtvater überall mit Sie an, es sei denn daß beide sich auch sonst duzen. Der Beichtiger redet mit Du oder Sie, je nachdem er den Beichtenden kennt oder erkennt und glaubt, daß demselben das eine oder andere gebühre. Auf dem Lande gebraucht der ältere Priester gewöhnlich das ehrliche Du, zumal wenn er die Pfarrkinder in der Schule gehabt hat. Ein *Wir*, wie in Berliner Schulen (auch sonst wo noch?) wird nicht gebraucht vom Priester als in dem Falle, wo derselbe die aufgegebene Buße dem Beichtenden hilft verrichten, was natürlich nur Gebete sein können, und z. B. bei Sterbenden vorkommt. Dann sagt er wohl: Nun wollen *wir* beten zur Buße *ein Vaterunser* u.s.w. (Anmerkung: selten ist dies immerhin, weil in so schlimmen Fällen der Priester von dem Rechte des Ablasses Gebrauch macht, d. h. er erläßt auch die *zeitlichen Sündenstrafen*.) Weil der Priester nun mit betet oder gar vorbetet, so ist ja das *wir* auch ganz recht, und kein *wir*, wie in Berliner Schulen. Von Beichtformeln wissen wir Katholiken nichts, weil es die ja auch nicht geben kann, wenigstens für den Sünder nicht. In dem ausdrücklichen Versprechen, die Sünde zu meiden, das Unrecht wieder gut zu machen, fremdes Gut zurückzuerstatten u.s.w., in dem ebenfalls ausdrücklich geäußerten Reuegefühle, an welche Ausdrücklichkeiten die Lossprechung durchaus geknüpft ist, auch darin ist dem Sünder keine Anrede an den Priester, folglich auch kein *Du*, *Er*, *Sie* vorgeschrieben: wir bereuen und versprechen *vor Gott dem Allmächtigen* u.s.w. Die einzige vorgeschriebene Formel ist die Lossprechung des Priesters: *in nomine patris etc. . . . ego absolvo te etc.*, welche Formel immer so lateinisch ist. In älterer Zeit mag noch Formelartiges vorkommen, doch ist's mir nicht vorgekommen. Ich will darauf achten und Ihnen mittheilen, was ich etwa finde.

Es ist schon spät in der Nacht, morgen früh gebricht es mir an Zeit, ich muß also schließen, damit ich Sie nicht länger aufhalte. Doch noch hinzusetzend:

Ich bin Ihnen wie für Lob so auch für Tadel auf meine Arbeiten bezüglich von ganzem Herzen dankbar, Ihre Bemerkungen zum Heliand rechne ich mir zur Ehre; darum je mehr, je lieber;

S. M. der König haben mich sehr beglückt, indem allerhöchst derselbe mich mit der goldenen Medaille für Wissenschaft beehrt hat, worüber meine Freude um so größer ist, als sich darin unser ganzes Lehrer-Collegium höchlich geehrt fühlt, und mir dies Königliche Geschenk unerwartet zu Theil ward, – grüßt Sie aufrichtig und treuherzig Ihr

Köne.

19. *J. R. Köne an J. Grimm*

Münster, den 25. Dez. 1859

(von der Hand Jacob Grimms: pr. 30. Jan. 1860)

Hochverehrter Herr Professor!

An diesem heiligen Tage muß ich zu Ihnen kommen, um mit Ihnen zu trauern, zu weinen über den so unerwarteten Tod Ihres so theuern Bruders, der mit Ihnen ein Herz und eine Seele war¹³⁴. Das eine Herz ist gestorben und die eine Seele ist weggegangen; das geliebene blutet von der gewaltsamen Trennung. Könnte es Ihnen Trost und Linderung sein, wenn ich Ihnen aufrichtig sage, daß ich den gewaltigen Schmerz tief mit Ihnen fühle? Dann muß es Ihnen auch reichlichen Trost bringen, daß die unzähligen Freunde der deutschen Wissenschaft und darum auch Ihre Freunde, alle mit Ihnen trauern und wehklagen. Wohl mag dies leidende Mitgefühl *einigen* Trost gewähren, doch der wahre alleinige wahre Trost kommt vom Himmel, ist nun in Gott, und daß dieser von da Ihnen werde, das wünscht aus der Tiefe seines Herzens Ihr Sie

treu liebender

Köne.

Dies Brieflein bringt Ihnen Herr Parmet¹³⁵ Cand. der Phil., dem ich so viel von Ihnen gesagt habe und der sehulich wünscht Sie zu sehen.

20. *Benedict Waldeck an J. Grimm*

Wohlgeborener

Insonders Hochzuehrender Herr Professor!

Nur das Gefühl der innigsten Verehrung für Ew. Wohlgeboren kann es entschuldigen, wenn ich Ihnen das inliegende, gemeinschaftlich von einigen meiner Freunde und von mir herausgegebene Werk zu überreichen wage¹³⁶. Der lebendige Eifer Ew. Wohlgeboren für deutsches Volksleben und deutsche Volkspoesie läßt uns hoffen: Sie werden diesen jugendlichen Versuch gütig aufnehmen, als ein kleines Zeichen unserer Dankbarkeit für die vielen frohen Stunden, welche Ew. Wohlgeboren Sagensammlung uns bereitet hat.

Mit der größten Hochachtung

Benedict Waldeck

Dr. j. und Oberlandes-Gerichts-Referendar

Münster, d. 1t. Februar 1825¹³⁷

[Handschr. Jakob Grimms]: praes. 4. März

¹³⁴ Wilhelm Grimm starb am 16. Dezember 1859.

¹³⁵ Adalbert Parmet (1830-1898) von 1869 ab Professor für klassische Philologie an der Akademie in Münster.

¹³⁶ Vgl. oben S. 200.

¹³⁷ Vielleicht liegt hier ein Irrtum bei der Angabe des Monats vor.

21. J. Grimm an Benedict Waldeck¹³⁸

April 1825

Ew. Wohlgeboren

entschuldigen, daß ich so lange mit meinem herzlichen Dank für das mir übersandte Buch gewartet habe; ich dachte ihn mit einem Gegengeschenk zu begleiten, mit einer Uebersetzung irländischer Sagen und Märchen, die nur durch zufälliges Hinderniß erst Michaelis ausgegeben werden kann. Aufrecht freue ich mich so thätiger und sinniger Mitarbeiter in dem Fache, für welches ich unausgesetzt sammle, dessen großes, noch zerstreutes Material aber vieler pflgenden und sichernden Hände bedarf. Die Legende von Ludger könnte aus einer alten Handschrift unsrer Bibl. ergänzt und berichtigt werden. Warum stehet p. 35 mehrmals Liafrin, st. des richtigen Liafwin (wie p. 34). Ihrem und Ihres Freundes fernerm Wohlwollen empfehle ich mich angelegentlich.

Cassel, 24. April 1825

Jacob Grimm

22. J. Grimm an Benedict Waldeck

Cassel, Weihnachten 1825

Ew. Hochwohlgeboren

empfangen endlich hierbei das Ihnen schon voriges Frühjahr angekündigte Geschenk¹³⁹ zur freundlichen Vergeltung des Ihrigen. Kommen Ihnen, wie ich kaum zweifle, gelegentlich lebendige Sagen, oder in Büchern Nachweisungen über das Elfenwesen vor, so werden Sie mir durch deren Mittheilung einen Gefallen thun. Ich wünsche fröhliches Neujahr.

Jacob Grimm

23. Ferd. Deycks an J. Grimm

Verehrtester Herr!

Ein Paar Academica von mir¹⁴⁰, deren Inhalt Ihnen vielleicht nicht ganz gleichgültig seyn dürfte, erlaube ich mir hierbei zu überreichen, indem ich namentlich bezüglich der *deutschen Gloßen* der Werdener Pergamente Ihre

¹³⁸ Dieser und der folgende Brief sind entnommen: Chr. B. Schlüter, Briefe und Gedichte von Benedict Waldeck. Paderborn 1883. S. 7.

¹³⁹ Das Buch „Irische Elfenmärchen. Aus dem Englischen“, erschien mit dem Erscheinungsjahr 1826 im Titel, war aber schon zu Weihnachten 1825 in einzelnen Exemplaren fertig. Wir dürfen also wohl trotz des Ausdrucks „voriges Frühjahr“ an der Datierung Schlüters festhalten.

¹⁴⁰ Wahrscheinlich: 1. Fragmenta veteris Glossarii latini e cod. Werthinensi Saec. XI. edita. Monasterii 1854 (Index lect. Academ. Monast.), 2. De regia potestate sola stabili ac firma. Oratio in natalitiis Regis august. Friderici Guillelmi IV. habita, d. XV. Octob. 1854. Monasterii 1854.

Ansicht kennen möchte. Was z. B. ist leubuendi¹⁴¹, bilypti, uar, beel, spurul, fin, ualdenez, gisuetit, cylli, uecg, efat reub usw., ist es *altsächsisch*? – Ist es *angelsächsisch*? – Man weiß, daß S. Ludgerus, der Gründer des Klosters Werden, aus *England* eine Menge von codd. mitgebracht. Gehörten diese Blätter, oder vielmehr deren Original, vielleicht zu dem Erbtheil Alfredscher Bestrebungen?

Münster, 29. October 1854

Mit größter Verehrung
Ihr ergebenster
F. Deycks.

N. S.

Lacomblet's neu erschienenes Heft des Archivs (II 1.) mit den reichen Nachrichten über den *Cölner Dombau* und das alte *Bonn* werden Sie erhalten haben.

24. Ferd. Deycks an J. Grimm

Münster, 16. August 1858

(Hs. Jak. Grimms): pr. 28 aug.
Hochverehrtester Herr!

Vor Jahren ließen Sie durch Freund Lacomblet in Düsseldorf mich aufordern, jene alten Bruchstücke niederdeutscher Rittergedichte, die sich in Xanten gefunden haben, bekannt zu machen. Wie ich im Februar d. J. in Berlin Ihnen bereits mündlich bemerkte, war ich diesem Winke so folgen bereit, allein es wollte sich, bei großer Schwierigkeit des Lesens jener sehr verdorbenen Blätter, der Ariadne-Faden nicht finden. Unerwartet ist es nun doch gelungen. Ich entdeckte nämlich in andern Pergamenten zwei Blätter, die ich, nach der Darstellung in Jonckbloet's *Geschiedenis der mnl. Dichtkunst d. II* bald als Reste von *Parthenopeus* u. *Melior* erkannte, von dem 1847 durch H. Maßmann eine Anzahl von mhd. u. mnl. Bruchstücken herausgegeben worden ist. Da nun unsre Akademie, zum Jenaer Jubiläum eingeladen, außer der gratulatio auch eine Abhandlung dort überreichen wollte, so wählte ich dazu diese anziehenden Reste, um so lieber, da in *Jena* durch H. Götting vor Jahren jene bekannten 12. Blätter gefunden sind, die nun auch bei Maßmann stehen. Ich habe damit ein Bruchstück des mnl. *Walewein* und ein vorläufig von mir *Makariz* benanntes Bruchstück einer, wie es scheint, zum kerlingschen Kreise gehörenden Erzählung gefügt, die nicht ohne Bedeutung ist. Könnte ich Ihnen die vortreffliche alte Quadratschrift gerade dieser letzten Blätter zeigen, Sie würden Sie unbedenklich noch dem 13. Jahrhundert zuweisen. Nun bin ich gespannt, ob das *Ganze*, und unter *welchem Namen* etwa im Altfrz. oder sonst wo vorhanden ist. Nehmen Sie denn meine Fragmente *carm. ep. germ. saec. XIII. et XIIIII.* mit freundlicher Nachsicht auf, und belehren mich, wenn es Ihre Zeit erlaubt, gütigst über das, was mir entging.

¹⁴¹ Diese Glossen wurden posthum mit einigen Literaturangaben veröffentlicht in Franz Pfeiffers „*Germania*“, Neue Reihe I (XIII) 1868 S. 478–80.

Im Verfolge dieser Untersuchungen ging mir denn auch über die Xantener Fragen ein Licht auf. Sie gehören entschieden zu dem mndl. Parthonopeus (*Parthops* oder *Parthos* lautet der Name dort immer), und zwar zu dem 2. Theil des Gedichts, welcher das *Turnier* u. dessen Folgen beschreibt, an dem, außer dem Sultan (Saudaen), so viele Fürsten der Christen sich betheiligen. Die rechte Folge, den Zusammenhang dieser 11 Doppelblätter, die leider auf der einen Seite, wo sie aufgeklebt waren, meist unleserlich sind, aufzuspüren, soll nun mein Bestreben seyn. Ohne das frz. Original (ed. Crapelet) scheint es mir fast nicht thunlich. Ich behelfe mich jetzt mit Maßmann. Was rathen Sie mir? –

Mit verehrenden Grüßen an Sie und Ihren Herrn Bruder Ihr
ergebenster

F. Deycks

[Am Rand der 3. Seite:] Sollte es nicht, da akad. Schriften wenig ins Publicum gelangen, eine kurze Berichterstattung über meinen Fund in der Germania oder sonst, zu veranlassen, nützlich seyn?

Mit einer Druckschrift

Anschrift: Herrn Hofrath Professor Dr. Jacob Grimm, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Linkstr. 7. 8.

25. Aus Tagebuchaufzeichnungen von Ferd. Deycks¹⁴²

„Viele Besucher der Volksversammlung auf der Pflingstweide waren mit im Zuge, an Bärten, Hüten, Knitteln zu erkennen. Die Stadt war sichtlich in Bewegung. Abends sah ich im Theater Mozarts Don Juan. Aber mitten in diese Zauberklänge tönte das zuchtlose Gebrüll der entfesselten Aufwiegler von der Straße. Es gab den Begriff eines ängstliches Zustandes. Von einem mir befreundeten Abgeordneten erhielt ich eine Karte zur Paulskirche für den folgenden Morgen. Es würde eine etwas stürmische Sitzung geben, meinte er. Es ward wohl noch mehr. Ich war wider Willen Augenzeuge einer der wichtigsten, zugleich der entsetzlichsten Begebenheiten der neuern Geschichte. Nicht vor neun Uhr am 18. September (Montag) ging ich durch die Straßen Frankfurts, zuerst die ‚Zeil‘ entlang. Da war die Straße noch ruhig, die Läden offen, Menschenwogen schoben hin und her . . . Überall vernahm ich dergleichen Äußerungen: Die Preußen müßten fort, sonst gehe es nicht gut. Ich ließ mich nicht irren, sondern ging zur Paulskirche und befand mich bald auf der Fremdentribüne. Die Verlesung des Protokolls hatte schon begonnen . . . Ich hatte auf dem Römerberg und in den nahen Straßen viele unheimliche Gestalten gesehen, auch die ruhig abwartenden Scharen der dort aufgestellten Soldaten. Von Zeit zu Zeit drang in die Kirche ein Gebrüll, ja einmal brüllte die Galerie so laut, daß Gagern drohte, sie räumen zu lassen. Es ward wieder ruhig. Doch plötzlich drängte ein Haufen von außen an die Tür links vom Präsidenten herein. Es war ein ahnungsvoller Augenblick.

¹⁴² Nach J. Schwering, a. a. O.

Man empfand deutlich die Nähe des Grausenhaften. Daß es Plan war, die Versammlung zu sprengen, die Rechte zu ermorden, darüber ließ das, was auf der Pfingstweide gestern gesprochen, kaum einen Zweifel. Nach rascher Erledigung der Tagesgegenstände strömte alles hinaus.

„Sie bauen schon Barrikaden“, flüsterte mir mein Nachbar zu. Kittelmänner, Grauhüte, Turner, Straßenbuben mit rostigen Flinten, Degen, Hellebarden, liefen vorüber; man riß am Ausgange der Hafengasse das Pflaster auf, befestigte Balken und Bretter mitten im Wege, alles ganz ohne Einspruch und Hindernis. Die Bürgerwehr war nirgends. So ward es ein, zwei Uhr. Die Läden waren alle geschlossen, eine Menge Volkes in geschäftiger Bewegung. Mitten im Gewühl sah ich Jakob Grimm mit einigen Folianten unter dem Arm sich fortbewegen, scheinbar um nichts sich bekümmern. Mit Not erreichte ich meinen Gasthof. Um zwei Uhr begann in der alten engen Stadtgegend der Angriff der Truppen auf die Barrikaden, der auf beiden Seiten Verluste brachte. Gegen drei, vier Uhr wiederholten sich häufiger die Schüsse und Heckenfeuer. Es waren viele verwundet, eine Anzahl Soldaten tot.

... Gegen fünf Uhr donnerten die Kanonen, drei, vier, fünf Schüsse, ein ungeheures Geheul, eine Bewegung die ganze Zeil entlang. Die hessische Artillerie war eingerückt, hatte kurz und gut die größte Barrikade am oberen Ende der Zeil zusammengeschossen, und nun trieben die Soldaten alles vor sich her, nahmen eine Barrikade nach der andern. Man hörte fast kein Schießen mehr, da ich gegen sechs Uhr durch die öden Straßen im Westen der Stadt bis zum Main, dann wieder zurück fast bis zum Friedberger Thor ging...

Als es dunkelte, wurden alle Fenster erleuchtet. Ich ging die Stadtallee an Goethes Bildsäule hin. Es sah aus, wie ein großes Freudenfest und der alte Sänger schaute herab auf Schützen und Reiter, die weit umher lagerten. Es machte den seltsamsten Eindruck. So mögen die edlen Kunstwerke Athens auf die barbarischen Sieger geblickt haben. Der Sieg der Truppen war entschieden. Um elf Uhr abends wurde Frankfurt in Belagerungszustand erklärt, damit kehrte Ruhe und Ordnung zurück, wie etwas später noch in andern großen Orten sich erweisen sollte, daß ohne Macht und Gewalt des Rechtes die Freiheit das Schlimmste der Übel sei“.

26. Bernh. Thiersch an J. Grimm

Dortmund, 24/8 36.

Hochgeehrter Herr Professor

Aus der Beilage werden Sie errathen, in welcher Absicht ich mich an Sie wende.

Der Codex des Sachsenspiegels, von welchem ich Ihnen in Anlage den Anfang des zweiten Buchs als facsimile übersende, befindet sich in meinem Besitze. Er gehört zu den wenigen ältesten und ist der älteste mit der Gloße, die sich hier in ihrer ältesten Gestalt findet. Er ist auf Pergament in größtem Folio (c. 18 Zoll hoch, c. 13 Z. breit); der Text in 2 Columnen, am Rande

von der Gloße umgeben. Obgleich ohne Datum, so geht doch aus sichern Zeichen hervor, daß er um 1330 geschrieben wurde, mithin an 50 Jahr älter ist als der Berliner, welchen Hr. Prof. Homeyer seiner Ausgabe zum Grunde legte. H. Homeyer hat ihn aus meiner Notiz im Prozeß Heinrichs von Baiern zuerst kennen gelernt und unlängst in seinem Verzeichniß deutscher Rechtsbücher des Mittelalters unter Nr. 91 angeführt. Vor einigen Wochen habe ich ihm zwar auf Verlangen eine Beschreibung des Mskrpts geschickt, aber nicht gesagt, daß es zu haben sei, weil eine Preußische Bibliothek es von mir wegen meiner amtlichen Stellung würde umsonst haben wollen. Einer weiteren Beschreibung überhebe ich mich auch jetzt, da ich das Mskpt selbst bei der Nähe von Göttingen leicht zur Ansicht schicken kann, wenn Sie dasselbe für die dortige Bibliothek erwerben wollen. Wegen des Preises wird dann auf jeden Fall eine Vereinigung stattfinden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Dr. B. Thiersch,
Director des Gymnasiums.

27. J. Grimm an Bernh. Thiersch

Ew. Wolgeboren

bin ich für das gefällige anbieten Ihrer hs. des Ssp. verbunden; unsere bibliothek, nicht eben reich an manuscripten, richtet zwar auf deren erwerb kein hauptaugenmerk, versäumt ihn jedoch nicht unter billigen bedingungen. Ich wünschte Sie hätten gefordert, was Sie dafür haben wollen; unbesehens kann ich Ihnen nur 4 Friedr. d'or bieten, steht Ihnen das [get.: an] nicht an, und Sie wollen mir den Codex zur ansicht herschicken, so kann ich beurtheilen, ob er für uns einen höheren werth hat oder nicht. Bedienen Sie sich aber zu besserer sicherheit des postwagens und geben auf der addr. an: *buch* nebst bestimmten werth.

Bei dieser gelegenheit spreche ich noch meinen dank aus für das mir gesandte buch über die veme. Diesen gegenstand habe ich gleichfalls vor, bei sich darbietender muß, in einer besonderen schrift zu behandeln.

Mit ergebenster hochachtung
Jac. Grimm

Göttingen 5 Sept. 1836

Anschrift: Herrn Dr. Bernh. Thiersch

Director des Gymnasiums

frei zu Dortmund

28. Bernh. Thiersch an J. Grimm

Dortmund, d. 13 Febr. 1837

Hochgeehrter Herr Professor,

Theils die Umstände des Verpackens, theils die Unentschließigkeit in der Wahl des Transports waren Ursache, daß ich das besprochene Manuskript des Sachsenspiegels erst jetzt sende. Wie viel ich Ihnen von ihm gemeldet, weiß ich jetzt nicht mehr. Also nur noch in der Kürze, daß der Codex zu den [gestr.: seltensten] wenigen ältesten gehört und der *älteste von allen*, welche die Gloße enthalten, ist. Die Gloße ist demnach hier in ihrer ältesten Gestalt, und dadurch ist er für Rechtsgeschichte vom höchsten Werth. Nach sichern Indicien setze ich ihn vor 1335. Was ich aus ihm beim Durchlesen in dieser und andrer Hinsicht notirt habe, werde ich, wenn er in Göttingen bleibt, nachsenden. Über sein Äußeres so wie über die Sprache haben Sie Selbst das competenteste Urtheil.

Daß ich in meiner ersten Zuschrift von keinem Preise gesprochen, hatte seinen Grund darin, daß ich überhaupt nicht wußte, ob Ihre Bibliothek Mskpte erwerbe. Nachdem ich dies erfahren, fürchte ich nun, daß auf meine Forderung nicht eingegangen werde. Sollte diese Ihnen indeß zu hoch erscheinen, so bitte ich in einer Zeile um Nachricht, wie viel Sie geben können, ehe Sie das Mskpt. zurücksenden. Nach dem Urtheile des Hr. Prof. Homeyer, der aber das Mskpt. nur aus ihm von mir mitgetheilten Notizen kennt, setze ich seinen Werth auf 35 Louisd'or. Wenn der Codex nicht bei Ihnen bleibt, so ist er auf dem halben Wege nach Berlin und Sie haben dann wohl die Gefälligkeit, ihn mit der Adresse, die ich Ihnen dann zustellen will, statt hierher, dorthin zu senden.

Mit vielem Vergnügen habe ich vernommen, daß Sie sich mit der Geschichte der Veme beschäftigen und sehe Ihrer Schrift, wie allem, was von Ihrer Hand kommt, mit Verlangen entgegen. Hier ist ein bisher unberührtes Reichsstädtisches Archiv voll mitunter der rarsten Sachen; da ich freie Hand habe, so habe ich ihm meine Mußstunden gewidmet und schon manchen seltenen Fund gemacht. Nur werde ich nicht Zeit gewinnen, das Gefundene zu verarbeiten. Sollten Sie, was ich über die Veme an Urkunden habe theils im Original, theils in von mir genommener Abschrift benutzen wollen, so will ich es Ihnen auf $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ Jahr mit Vergnügen zusenden. In bessere Hände könnte es nicht kommen.

Mit vorzüglicher Hochachtung und Verehrung
der Ihrige
Thiersch